

Förderung der
Geisteswissenschaften in
der Schweiz im
Zeitraum 2002–2012

Grundlagenbericht im Auftrag der
Schweizerischen Akademie der
Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)



Themenfeld «Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften»

Die Verschränkung von Wissenschaft und Gesellschaft führt zu höheren Ansprüchen an Relevanz und Rechenschaftslegung in Lehre und Forschung: Erwartet werden «employability», verwertbare Ergebnisse, gesellschaftliche Problemlösungen sowie die Dokumentation und Kontrolle der Leistungen mittels Qualitäts- und Leistungsmerkmale. Als Arbeits-, Organisations- und Finanzierungsform etabliert sich das befristete, im Wettbewerb stehende, auf imaginierte Nutzer ausgerichtete, ergebnisorientierte Projekt. Im Unterschied zu den Sozialwissenschaften erfüllen die Geisteswissenschaften gegenwärtig die Anforderungen und Erwartungen dieser neuen «Governance» in der Wissenschaft nicht hinreichend.

Ausgehend von einer ersten Standortbestimmung organisierte die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) unter der inhaltlichen Begleitung der Arbeitsgruppe «Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften» die dreitägige Veranstaltung «Für eine neue Kultur der Geisteswissenschaften?» (2011), erarbeitete gestützt auf die Diskussionsergebnisse das Positionspapier «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften» (2012), durchlief im Anschluss daran eine breite Vernehmlassung mit einer öffentlichen Podiumsdiskussion (2013) und fungierte als Kommission bei der Erarbeitung des hier vorliegenden Grundlagenberichts.

Weitere Informationen unter: www.sagw.ch/geisteswissenschaften

Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012

Grundlagenbericht im Auftrag der
Schweizerischen Akademie der
Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)

Verfasst von Sabina Schmidlin, across-concept



Herausgeberin

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften,
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern
Telefon +41 (0)31 313 14 40, Telefax +41 (0)31 313 14 50, sagw@sagw.ch
www.sagw.ch

ISBN 978-3-3-907835-80-7

Gestaltung

Howald Fosco, Basel

Foto Umschlag

Laszlo Horvath, Bern

Autorenschaft

Sabina Schmidlin, across-conzept
Arbeitsgruppe Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften

Druck

Druck- und Werbebegleitung, 3098 Köniz

1. Auflage, 2014 (950 Expl.)

Die Broschüre kann kostenlos bezogen werden bei der SAGW.

© SAGW 2014

Zitiervorschlag:

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (2014)
Grundlagenbericht: Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012.
Swiss Academies Reports 9 (3).

Zusammenfassung	5
Schlussfolgerungen der Arbeitsgruppe «Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften»	7
Résumé	9
Conclusions du groupe de travail «Sciences humaines»	11
1. Einleitung	13
1.1 Ausgangslage	13
1.2 Analysemodell und Fragestellungen	15
1.3 Vorgehen und Datengrundlage	16
2. Das Betreuungsverhältnis – Anzahl Studierende pro Professur	17
2.1 Massnahmen des Bundes und der kantonalen Universitäten zur Verbesserung der Betreuungsverhältnisse in den Geisteswissenschaften	17
2.2 Entwicklung des Personalbestands in den Geisteswissenschaften	19
2.2.1 Entwicklung der Anzahl Professuren in den Geisteswissenschaften	20
2.2.2 Interuniversitäre Unterschiede beim Ausbau des wissenschaftlichen Lehrkörpers	21
2.3 Berechnung der Betreuungsverhältnisse	25
2.3.1 Unterschiedliche Zuteilungsmethoden in der Studierenden- und Personalstatistik	26
2.3.2 Nebenfachstudierende	26
2.3.3 Betreuungsverhältnisse auf Professorenstufe	28
2.3.4 Die Betreuungssituation aus Sicht der Institutsleitenden	32
2.3.5 Exkurs: ECTS zur Berechnung der Betreuungsverhältnisse	32
2.4 Schlussfolgerungen zu Handlungsfeld 1	34
3. Förderung des Doktorats	35
3.1 Modalitäten und Rahmenbedingungen des Doktorats in den Geisteswissenschaften	35
3.1.1 Promovieren im Rahmen von Doktoratsprogrammen	36
3.1.2 Programme und Strategien der Universitäten zur Förderung der Doktoratsausbildung	38
3.1.3 Finanzierungsquellen und Förderbeiträge des Schweizerischen Nationalfonds	41
3.2 Das Doktorat	46
3.2.1 Einstieg in das Doktorat	46
3.2.2 Die Promovierenden	47
3.2.3 Der Promotionsabschluss	50
3.2.4 Studienerfolgsquote auf Doktoratsstufe	53
3.3 Schlussfolgerungen zu Handlungsfeld 2	54
4. Laufbahnförderung	55
4.1 Die Postdoc-Phase	55
4.2 Strategien zur Förderung des akademischen Nachwuchses	57
4.3 SNF-Förderprofessuren	58
4.4 Forschungszeit für die eigene wissenschaftliche Arbeit	60
4.5 Schlussfolgerungen zu Handlungsfeld 3	63
5. Forschungsförderung	64
5.1 Forschungsinvestition in den Geisteswissenschaften	64
5.2 Forschungsförderung durch den SNF	64
5.2.1 Projektförderung	66
5.2.2 Nationale Forschungsprogramme für die Geisteswissenschaften	68
5.2.3 Nationale Forschungsschwerpunkte	69
5.3 Forschungsinfrastruktur und Langzeitprojekte	70
5.4 Schlussfolgerungen zu Handlungsfeld 4	73

6. Exkurs: Sondermassnahmen für «kleine» Fächer	74
6.1 Strategien und Massnahmen für «kleine» Fächer	74
6.2 Kooperationen in Lehre und Forschung	75
6.3 Schlussfolgerungen zu Handlungsfeld 5	77
7. Gesamtbetrachtung und -beurteilung	78
8. Anhang	81
Literatur- und Dokumentenverzeichnis	81
Anhang I: Abkürzungen und Definitionen	82
SHIS-Fächerkatalog – Geistes- und Sozialwissenschaften	84
Anhang II: Tabellen und Abbildungen	85
Anhang III: Analyseraster & Fragebogen	88
Indikatoren und Analysedimensionen	88
Fragebogen Dekanate	89
Onlinefragebogen Institutsleitende	91

Zusammenfassung

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW)

Grundlagenbericht: Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012

Zur Jahrtausendwende – im Vorfeld zur Botschaft des Bundesrats über die Förderung der Bildung, Forschung und Technologie (BFT 2004–2007) – beauftragte der Bund eine Arbeitsgruppe mit der Ausarbeitung von Leitlinien für eine verstärkte Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Arbeitsgruppe empfahl verschiedene Massnahmen, die zu einer Verbesserung der Betreuungssituation, der Nachwuchsförderung sowie der Forschungsrahmenbedingungen in den Geisteswissenschaften führen sollten.

Ausgehend von einer Standortbestimmung beschäftigte sich in jüngerer Zeit auch die Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) verstärkt mit den Problemlagen der Geisteswissenschaften in einem zunehmend auf Grossprojekte und disziplinäre Verschmelzung ausgerichteten Forschungsumfeld. Dabei stellte die SAGW wiederholt fest, dass es einer empirisch gestützten Datengrundlage zur Situation der Geisteswissenschaften bedarf. Im Rahmen des vorliegenden Grundlagenberichts soll daher überprüft werden, ob die Empfehlungen der Arbeitsgruppe umgesetzt wurden und wie sich die Situation der Geisteswissenschaften heute präsentiert.

Betreuungssituation

Bund und Universitäten sind den Empfehlungen der Arbeitsgruppe gefolgt und haben in den zehn Jahren 2002–2012 beträchtliche Mittel in den Ausbau der wissenschaftlichen Personalstellen investiert. In den Geisteswissenschaften sind im zehnjährigen Beobachtungszeitraum 60,4 neue Professuren (VZÄ) entstanden. Die steigenden Studierendenzahlen in den Sozialwissenschaften veranlassten die Universitäten dazu, vor allem in diesem Fachbereich in den Stellenausbau zu investieren (+166,1 Professuren in VZÄ).

Indes fühlt sich der Lehrkörper sowohl auf Professorenstufe als auch auf Stufe Mittelbau nach wie vor stark belastet. Die Statistik vermag die Erfahrungsrealität nur ungenügend abzubilden, da sie für die Geisteswissenschaften wichtige Aspekte wie etwa die Nebenfachstudierenden oder die administrative Mehrbelastung aufgrund der Bo-

logna-Reform unberücksichtigt lässt. In der Regel kommt in den Geisteswissenschaften auf eine/n Hauptfachstudierende/n eine Person im Nebenfach. Auch wenn die derzeit vorliegenden Zahlen die Realität nicht vollkommen erfassen, zeigen Schätzungen – unter Berücksichtigung der Nebenfachstudierenden – dass eine Professur in den Geisteswissenschaften nach wie vor mehr als 40 Studierende betreut.

Nachwuchsförderung auf Doktoratsstufe

Eine bessere Strukturierung der Doktoratsausbildung und die Stärkung von Graduiertenkollegs wurden zwischen 2006 und 2012 insbesondere durch den SNF mit den Pro*Docs gefördert. In den Geisteswissenschaften konnten so 73 Programme realisiert und insgesamt 730 Stipendien an Doktorand/innen vergeben werden. Die CRUS führt das Programm seit 2012 in eigener Regie weiter, jedoch ohne Ausschüttung von Doktoratsstipendien.

Der SNF hat zwischen 2002 und 2012 in der Karriereförderung ein besonderes Augenmerk auf die Unterstützung von Nachwuchswissenschaftler/innen in den Geistes- und Sozialwissenschaften gelegt. Von den beantragten Stipendien für angehende Forscher/innen bewilligte der SNF jeweils mehr als 70%. Mit dem Förderprogramm Doc.CH richtete der SNF zudem ein Programm ein, das den besonderen Bedürfnissen der Geistes- und Sozialwissenschaften Rechnung trägt. Trotz besserer Positionierung bei der Karriereförderung promoviert weniger als ein Drittel der Geisteswissenschaftler/innen im Rahmen eines grösseren Forschungszusammenhangs bzw. geht mehr als die Hälfte einer ausseruniversitären Erwerbstätigkeit nach.

Die durchschnittliche Dissertationsdauer bleibt im Beobachtungszeitraum 2002–2012 annähernd unverändert bei fünf Jahren. In den Historischen und Kulturwissenschaften hat sie sich gar auf 5,3 Jahre verlängert. Auch die Erfolgsquote liegt auf Stufe Doktorat in den Geisteswissenschaften nach wie vor deutlich unter dem Gesamtdurchschnitt (71%). Nur gut jede/r zweite Geisteswissenschaftler/in schliesst das Doktorat auch tatsächlich ab.

Laufbahnförderung

Der Weg zur Professur dauert in der Schweiz in den Geisteswissenschaften nach Abschluss der Dissertation im Durchschnitt 12 Jahre. Die Geisteswissenschaftler/innen habilitieren in der Regel mit 45 Jahren und sind deutlich älter als die Habilitierten anderer Fachbereiche (42 Jahre). Zwar zeichnen sich in den universitären Nachwuchsförderungsstrategien zunehmend auch alternative Wege ab, trotzdem ist das traditionelle Berufungsmodell in den Geisteswissenschaften immer noch weitverbreitet. Echte Tenure-Track-Systeme mit Aussicht auf eine Lebenszeitprofessur nach erfolgreicher Bewährungszeit treten nur vereinzelt auf.

Die vom SNF unterstützten Förderprofessuren sind insbesondere für die Geisteswissenschaften ein wichtiges Instrument der Nachwuchsförderung, da die jungen Wissenschaftler/innen im Vergleich zu ihren Kolleg/innen in anderen Wissenschaftsbereichen deutlich weniger bis gar nicht in grosse Forschungszusammenhänge eingebunden sind. Der SNF förderte in den Jahren 2002–2012 überdurchschnittlich häufig Anträge der Geisteswissenschaftler auf Förderprofessuren (insgesamt 79).

Forschungsförderung

Die Forschungsausgaben sind in den Geisteswissenschaften seit 2006 stark gestiegen. Dennoch liegt der Ausgabenanteil für die Forschung 20 Prozentpunkte tiefer als in den Naturwissenschaften. Dafür liegt der Aufwand für die Lehre (Bachelor- und Masterstufe) in den Geisteswissenschaften um 24 Prozentpunkte höher. Insbesondere gestiegen sind in den letzten Jahren die den Geisteswissenschaften zugesprochenen Fördersummen im Rahmen der Projektförderung des SNF. Mit der Projektförderung begünstigt der SNF «bottom-up»-Forschung. Sie entspricht der Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften, die sich durch methodische Vielfalt und eine starke Individualforschung auszeichnet, besser.

Bedeutend weniger gut vertreten sind die Geisteswissenschaften in den Förderlinien, die insbesondere Langzeitprojekte im Rahmen von nationalen Schwerpunktthemen mit interdisziplinärer und kooperativer Ausrichtung fördern. Das schlechte Abschneiden und die tiefe Beteiligungsrate der Geisteswissenschaften an den Schwerpunktprogrammen gilt es weiter abzuklären. Sie hängen unter anderem auch mit der hochschul- und gesellschaftspolitischen Schwerpunktsetzung der Universitäten, der Politik und der Wirtschaft bei der Themenwahl zusammen.

Sondermassnahmen für «kleine» Fächer

Im Zeichen von Bologna kamen die sogenannten kleinen Fächer unter Druck, da die neuen Studienordnungen verstärkt auf Studiengänge fokussieren, die kleinen Fächer für eigene Studiengänge aber nicht die Kapazitäten haben. Zudem wurde von der CRUS gefordert, dass ein Studiengang mindestens 20 Studienanfänger/innen pro Jahr haben muss. Strategien zur Stärkung der kleinen Fächer waren gefragt: Um die Stellung und Sichtbarkeit der kleinen Fächer innerhalb der Philosophisch-historischen Fakultät zu verbessern, leiteten die meisten Fakultäten Restrukturierungen ein, die zu Zusammenschlüssen von kleinen Seminaren zu grösseren Einheiten führten.

In den letzten Jahren sind verschiedene geisteswissenschaftlich ausgerichtete Forschungszentren entstanden. Sie unterstützen die Fokussierung auf Forschungsgebiete, fördern die Suche nach Forschungsklustern und tragen zur Profilierung bei. Zudem haben sie das Potenzial, Netzwerke von nationaler Reichweite zu bilden, und könnten künftig für die Geisteswissenschaften eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Bewerbung an den nationalen Förderprogrammen werden.

Vom Vorstand der SAGW an seiner Sitzung vom 28. März 2014 genehmigt

Schlussfolgerungen der Arbeitsgruppe «Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften»

Die Erarbeitung des Berichts durch across•concept (Sabina Schmidlin) wurde seitens der SAGW von einer Arbeitsgruppe begleitet, bestehend aus Fritz Böhler, Balz Engler, Jürg Glauser, Marlene Iseli, Silvia Naef, Jacques Picard, Virginia Richter und Markus Zürcher.

Im Folgenden werden die Schlussfolgerungen dieser Arbeitsgruppe zusammengefasst.

1. Die Empfehlungen einer Arbeitsgruppe des Bundes «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» von 2002 (s. Bericht, 1.1) wurden primär von den Universitäten und dem Nationalfonds aufgenommen und, soweit möglich, umgesetzt. Mittelkürzungen seitens des Bundes im Jahre 2007 sowie der Kantone erschwerten dies allerdings. Die gleichzeitige Einführung der Bologna- und anderer Reformen, die steigende Bedeutung der nationalen Forschungsschwerpunkte sowie die verstärkte Orientierung auf den europäischen Forschungsraum führten dabei zu tief greifenden Veränderungen.

2. Die angestrebte deutlichere Strukturierung von Forschung und Lehre sowie die Stärkung von Kooperationen zwischen Disziplinen und Universitäten auf nationaler wie internationaler Ebene wurden von den Universitäten mit unterschiedlichen Instrumenten und Massnahmen angegangen. Welche der gewählten Strategien sich tatsächlich als erfolgreich erwiesen haben, ist bislang allerdings nicht abgeklärt worden.

3. Der vorliegende Bericht stützt sich primär auf quantitative, vom Bundesamt für Statistik und vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) erfasste Indikatoren. Er kann deshalb nur einen Teil der effektiv realisierten nationalen und internationalen Forschungsk Kooperationen abbilden. Andere, innerhalb von Projekten oder informeller Art, können nicht erfasst werden.

4. Entscheidungen aufgrund von Kennzahlen müssen fragwürdig bleiben, solange ihre statistischen Grundlagen im dazu erforderlichen Detaillierungsgrad sowie in der notwendigen Tiefe mangelhaft oder gar nicht vorhanden sind bzw. nicht hinreichend offengelegt werden, z.B. die Betreuungsverhältnisse, die Anzahl Doktorierender in strukturierten Programmen oder die Zahl der Assistenzprofessuren.

Die statistischen Grundlagen müssen massiv verbessert werden, wenn Entscheide auf der Stufe von Fachbereichen (z.B. Sprach- und Literaturwissenschaften) anhand von Kennzahlen sinnvolle Ergebnisse zeitigen sollen.

5. Die Sozialwissenschaften wussten die vorhandenen Mittel besser zu nutzen als die Geisteswissenschaften, wohl, weil sie epistemisch homogener verfasst sind. Wesentlich zum Entwicklungsschub trug auch die Institutionalisierung der im Rahmen des Schwerpunktprogramms «Zukunft Schweiz» entwickelten Forschungsinfrastrukturen bei (ESS: European Social Survey; ISSP: International Social Science Panel; Selects: Swiss Electoral Studies; SHP: Swiss Household Panel; Eurobarometer) .

6. Obwohl die einzelnen Universitäten zusätzliche Mittel bereitstellten, haben sich in den Geisteswissenschaften im untersuchten Zeitraum, 2002–2012, drei wichtige Parameter nicht wesentlich verändert: a) die hohe Belastung der Professuren, b) die mangelnde Einbindung der Doktoranden und Postdocs in einen strukturierten Forschungszusammenhang und c) das Laufbahn-Profil der Nachwuchsforschenden. Die beschränkte Wirksamkeit der Zusatzmittel lässt sich auf externe und interne Faktoren zurückführen, die näher abzuklären sind:

6a. Die Statistiken suggerieren zwar eine Entlastung der Professuren bei den Betreuungsverhältnissen (s. Schlussbericht, Abb. 13). Sie berücksichtigen allerdings nur die Hauptfachstudierenden auf der Grundstufe. Würden auch die Zahl der Nebenfachstudierenden und der betreuten Doktoranden, die vermehrte Einwerbung von Drittmitteln und der insgesamt gestiegene administrative Aufwand berücksichtigt, so muss davon ausgegangen werden, dass die Belastung der Professuren zumindest gleich hoch geblieben ist, wie dies auch der Wahrnehmung der Betroffenen entspricht. Es ist daher zu vermuten, dass ein signifikanter Teil der zusätzlichen Mittel für diese wachstumsbedingten Mehraufwendungen eingesetzt werden musste.

6b. Obwohl zahlreiche Graduiertenkollegs und Graduiertenschulen eingerichtet wurden, waren in den Geisteswissenschaften nur 10% der Promovierenden in diese eingebunden. Die Promotion erfolgt meist nicht in einem strukturierten Forschungskontext, sondern hat in der Regel immer noch den Charakter einer Nebenbeschäftigung. Dies ist sowohl für die Forschung wie die Forschenden nachteilig: Die für die heute wichtigen Förderformate (Nationale Forschungsprogramme, Nationale Forschungsschwerpunkte, europäische Programme) geforderte kritische Masse kann mit diesem Modell nicht erreicht werden. Für die Promovierenden hat sich weder die durchschnittliche Dauer der Promotion verkürzt, noch konnte das Abschlussalter gesenkt werden. Schliesslich verzeichnen die Geisteswissenschaften weiterhin eine überdurchschnittlich hohe Abbruchquote (s. Bericht, 3.2) Das Programm ProDoc leitete Bestrebungen ein, den Forschungskontext von Doktorierenden ähnlich wie in Graduiertenkollegs zu strukturieren und damit sowohl Forschungszusammenhänge und Vernetzungen zu unterstützen sowie die Promotionsdauer zu verkürzen. Mit der Übernahme dieser Programme durch die Rektorenkonferenz (CRUS) fielen allerdings die wichtigen Stipendien für die Nachwuchsforschenden weg. Im Übrigen bestehen auch in den geförderten Projekten Finanzierungslücken vor und nach dem Projektverlauf.

Die Finanzierung der durch kompetitive Aufnahme bestätigten Nachwuchstalente (nicht nur der Koordinationskosten) ist zwingend zu gewährleisten.

6c. Sowohl in der Promotions- wie in der Postdoc-Phase werden Defizite sichtbar: Vor allem müssen oft zusätzliche Aufgaben übernommen werden (Lehre, Drittmittelwerbung, Administration, notwendige Erwerbstätigkeit ausserhalb der Akademie). Dies geht zwar mit dem Erwerb zusätzlicher Qualifikationen einher, verlängert aber eine mit grossen Unsicherheiten belastete Lebensphase und schränkt die Aussichten auf eine akademische Laufbahn stark ein.

Es ist dringend nötig, dass die Betreuung verbessert wird und verlässlichere Karrierewege geschaffen werden. Angesichts des unterschiedlichen Umfangs geisteswissenschaftlicher Qualifikationsprojekte sollte nicht die Verkürzung der Qualifizierungsperiode ein Hauptziel der Förderung sein, sondern die Schaffung geeigneter Bedingungen (zeitliche Ressourcen, Einbindung in strukturierte Forschungskontexte).

7. Die in der geisteswissenschaftlichen Tradition oft stark individualisierte Forschung und ihre Fragestellungen erklären teilweise die schlechte Erfolgsquote bei den strukturbildenden Förderinstrumenten und begründen einen Teufelskreis: An den mit grossen Mitteln ausgestatteten Nationalen Forschungsprogrammen und Nationalen Forschungsschwerpunkten sind die Geisteswissenschaften kaum beteiligt. Es fehlt ihnen an der dazu notwendigen, eingebundenen und organisierten Forschungskapazität (Doktorierende und Postdocs).

Eine verlässliche Förderung und Entwicklung der bestehenden Forschungsinfrastrukturen ist daher unerlässlich. Zu prüfen ist die Einführung weiterer, auf die Geisteswissenschaften zugeschnittener, kooperativer Förderformate.

8. Der Misserfolg bei den strukturbildenden Förderinstrumenten (NFS) lässt sich jedenfalls nicht mit mangelndem gesellschaftlichem Interesse an geisteswissenschaftlichen Fragen begründen. Dies belegen auch die grossen Studierendenzahlen.

9. Die Resultate des Berichts bestätigen und konkretisieren die Annahmen, die dem Positionspapier «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften» der SAGW zugrunde liegen.

Eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Empfehlungen der SAGW (Auseinandersetzung mit den grand challenges, Kooperation und Vernetzung in Forschung und Lehre) ist notwendig, um die Probleme bei der Nachwuchsförderung und der Beteiligung an den strukturbildenden Förderinstrumenten anzugehen.

Arbeitsgruppe «Wissenschaftskultur der Geisteswissenschaften»:

Fritz Böhler, M.A., Universität Basel

Prof. Dr. Balz Engler, Universität Basel

Prof. Dr. Jürg Glauser, Universität Zürich

Prof. Dr. Silvia Naef, Universität Genf

Prof. Dr. Jacques Picard, Universität Basel

Prof. Dr. Virginia Richter, Universität Bern

Dr. Markus Zürcher, SAGW/ASSH

Dr. Marlene Iseli, SAGW/ASSH

Résumé

Académie suisse des sciences humaines et sociales (ASSH)

Rapport fondamental: Encouragement des sciences humaines en Suisse pour la période 2002–2012

À l'aube du nouveau millénaire, en prélude au message du Conseil fédéral relatif à l'encouragement de la formation, la recherche et la technologie (FRT 2004–2007), la Confédération a chargé un groupe de travail d'élaborer des directives en vue de renforcer l'encouragement des sciences humaines et sociales. Le groupe de travail a préconisé différentes mesures visant à améliorer la situation de l'encadrement, l'encouragement de la relève ainsi que les conditions de recherche en sciences humaines.

Dans l'idée de faire le point, l'Académie des sciences humaines et sociales (ASSH) s'est elle aussi penchée récemment sur les problèmes rencontrés par les sciences humaines dans un contexte de recherche de plus en plus orienté vers les gros projets et vers la fusion interdisciplinaire. Ce faisant, l'ASSH a de nouveau constaté qu'il était nécessaire de constituer une base de données empiriques sur la situation des sciences humaines. Dans le cadre du présent rapport fondamental, il convient donc d'examiner si les recommandations du groupe de travail ont été mises en œuvre et quelle est la situation des sciences humaines aujourd'hui.

La situation de l'encadrement

La Confédération et les universités ont obéi aux recommandations du groupe de travail et ont investi en dix ans (2002–2012) des fonds considérables dans le développement des postes scientifiques. 60,4 nouvelles chaires (EPT) ont été créées, au cours de cette période d'observation de dix ans, dans le domaine des sciences humaines. Le nombre croissant d'étudiants en sciences sociales a conduit les universités à investir davantage dans l'aménagement de postes dans cette discipline (+166,1 chaires en EPT).

Néanmoins, le corps enseignant (niveau professoral et intermédiaire) se sent toujours fortement sollicité. Les statistiques ne reflètent pas suffisamment la réalité puisqu'elles ignorent certains aspects importants en sciences humaines, tels que les étudiants en branche secondaire ou

le surcroît de travail administratif consécutif à la réforme de Bologne. En règle générale en sciences humaines, on compte une personne en branche secondaire pour un ou une étudiante en branche principale. Même si les chiffres actuels ne reflètent pas entièrement la réalité, les estimations tenant compte des étudiants en branches secondaires montrent qu'une chaire en sciences humaines continue d'assurer l'encadrement de plus de 40 étudiants.

Encouragement de la relève au niveau du doctorat

De 2006 à 2012, le FNS s'est efforcé, grâce aux Pro*Docs, d'améliorer la structuration de la formation doctorale et de renforcer les écoles doctorales. De cette manière, 73 programmes ont pu être réalisés et 730 bourses attribuées à des doctorants en sciences humaines. La CRUS poursuit ce programme depuis 2012, sans toutefois verser les bourses de doctorat.

En termes de promotion de la carrière, le FNS a accordé de 2002 à 2012 une importance particulière à l'encouragement de la relève en sciences humaines et sociales. Le FNS a accepté plus de 70% des demandes de bourses s'adressant à de futurs chercheurs. Par ailleurs, le FNS a mis en place le programme de soutien Doc.CH destiné à répondre aux besoins spécifiques des sciences humaines et sociales. Malgré ces efforts de promotion de la carrière, moins d'un tiers des doctorants en sciences humaines réalise sa thèse dans un cadre de recherche plus large, c'est-à-dire plus de la moitié d'entre eux poursuit une activité professionnelle extra-universitaire.

La durée moyenne de cinq ans d'une thèse est restée pratiquement inchangée durant la période d'observation de 2002 à 2012. En sciences historiques et culturelles, elle a même augmenté pour passer à 5,3 ans. En termes de résultats au niveau du doctorat, les sciences humaines restent nettement en deçà de la moyenne générale (71%). Seul un peu plus d'un doctorant sur deux seulement achève réellement son doctorat.

Promotion de la carrière

En Suisse, 12 ans sont en moyenne nécessaires après la thèse pour accéder à une chaire en sciences humaines. Les spécialistes en sciences humaines passent généralement leur habilitation à 45 ans et sont ainsi nettement plus âgés que les professeurs habilités dans d'autres domaines spécialisés (42 ans). Même si les stratégies universitaires d'encouragement de la relève prévoient de plus en plus de solutions alternatives, le modèle traditionnel de nomination reste fortement répandu en sciences humaines. Les véritables pré-titularisations conditionnelles offrant la perspective d'une chaire à vie, à la clé d'une période d'essai réussie, sont rares.

Les chaires de professeurs boursiers soutenues par le FNS constituent un important instrument d'encouragement de la relève, notamment dans le domaine des sciences humaines, étant donné que les jeunes scientifiques, comparés à leurs collègues dans d'autres disciplines scientifiques, sont beaucoup moins, voire nullement intégrés dans de vastes cadres de recherche. De 2002 à 2012, le FNS a encouragé davantage de demandes de professeurs boursiers en sciences humaines qu'en moyenne (79 au total).

Encouragement de la recherche

Les dépenses consacrées à la recherche ont considérablement augmenté depuis 2006 dans le domaine des sciences humaines. La part des dépenses engagées dans la recherche est cependant inférieure de 20 points de pourcentage par rapport à celles en sciences naturelles. En revanche, les dépenses consacrées à l'enseignement (niveau bachelor et master) en sciences humaines sont de 24 points de pourcentage plus élevées. Les sommes d'encouragement octroyées aux sciences humaines dans le cadre du soutien accordé par le FNS ont particulièrement augmenté ces dernières années. Grâce à l'encouragement de projet, le FNS favorise l'approche ascendante de la recherche. Elle correspond mieux à la culture scientifique des sciences humaines qui se distingue par sa diversité méthodique et sa recherche individuelle accrue.

Les sciences humaines sont nettement moins bien représentées dans les efforts faits pour encourager les projets à long terme dans le cadre de thèmes nationaux prioritaires à orientation interdisciplinaire et coopérative. Il faudra aussi examiner les mauvais taux de réussite et le faible taux de participation des sciences humaines aux programmes prioritaires, liés entre autres aux priorités politiques universitaires et sociales définies par les universités, la politique et l'économie lors du choix du thème.

Mesures spéciales pour les «petites» disciplines

Avec Bologne, les disciplines dites «petites» se sont retrouvées menacées étant donné que les nouveaux règlements d'études se concentrent davantage sur les filières et que les petites disciplines ne présentent pas les capacités requises pour former leur propre filière. Par ailleurs, la CRUS a exigé qu'une filière compte au minimum 20 débutants et débutantes par an. Il fallait donc déployer des stratégies pour renforcer les petites disciplines. Dans le but d'améliorer la position et la perceptibilité des petites disciplines au sein des facultés des lettres et sciences humaines, la plupart des facultés ont adopté des mesures de restructuration qui ont conduit au regroupement de petits séminaires en des unités plus importantes.

Ces dernières années, différents centres de recherche axés sur les sciences humaines ont vu le jour. Ils permettent de se focaliser sur des domaines de recherche, de trouver des pôles de recherche et de se profiler. Grâce à leur capacité à former des réseaux à l'échelle nationale, ils pourraient bientôt constituer un élément indispensable aux sciences humaines désireuses de participer aux programmes nationaux d'encouragement.

Approuvé par le Comité de l'ASSH lors de la séance du 28 mars 2014

Conclusions du groupe de travail «Sciences humaines»

L'élaboration du rapport rédigé par across·concept (Sabina Schmidlin) a été encadrée par un groupe de travail de l'ASSH composé de Fritz Böhler, Balz Engler, Jürg Glauer, Marlene Iseli, Silvia Naef, Jacques Picard, Virginia Richter et Markus Zürcher.

La synthèse des conclusions rendues par ce groupe de travail est présentée ci-dessous.

1. Les recommandations formulées par un groupe de travail de la Confédération pour le «Soutien des sciences humaines et sociales» de 2002 (cf. rapport, 1.1) ont été assimilées et, dans la mesure du possible, appliquées en premier lieu par les universités et le Fonds national. La réduction des moyens mis à disposition par la Confédération en 2007 et par les cantons ont néanmoins rendu la tâche plus difficile. L'introduction simultanée de la réforme de Bologne et d'autres réformes, l'importance croissante des pôles de recherche nationaux ainsi que l'orientation accrue vers l'Espace européen de la recherche ont engendré de profondes mutations.
 2. Les universités ont employé différents instruments et moyens pour envisager une structuration plus claire de la recherche et de l'enseignement ainsi que pour renforcer les coopérations interdisciplinaires et interuniversitaires à l'échelle nationale et internationale. Il n'a toutefois pas encore été possible de déterminer quelles stratégies parmi les stratégies sélectionnées avaient réellement porté leurs fruits.
 3. Le présent rapport repose en premier lieu sur des indicateurs quantitatifs relevés par l'Office fédéral de la statistique et le Fonds national suisse (FNS). Il ne peut de ce fait rendre compte que d'une partie des coopérations de recherche nationales et internationales effectivement réalisées. Les autres coopérations de nature informelle ou inhérentes à des projets ne peuvent pas être recensées.
 4. Toute décision fondée sur des indicateurs doit rester sujette à caution tant que les statistiques sur lesquelles elle repose ne sont pas assez détaillées ni assez approfondies ni suffisamment connues, par exemple l'encadrement des étudiants, le nombre de doctorants en programmes structurés ou le nombre de professeurs assistants.
- Les bases statistiques doivent être nettement améliorées si les décisions prises sur la base d'indicateurs au niveau des domaines d'études (p.ex. linguistique et littérature) veulent produire des résultats sensés.*
5. Les sciences sociales ont mieux su exploiter les moyens mis à disposition que les sciences humaines, probablement en raison de leur plus grande homogénéité épistémique. L'institutionnalisation des infrastructures développées dans le cadre du programme prioritaire «Demain la Suisse» a beaucoup contribué à cette évolution (ESS: European Social Survey; ISSP: International Social Science Panel; Selects: Swiss Electoral Studies; SHP: Swiss Household Panel; Eurobaromètre).
 6. Bien que les différentes universités aient mis des moyens supplémentaires à disposition, trois paramètres importants n'ont pas connu de changement notable dans le domaine des sciences humaines durant la période examinée (2002–2012), à savoir a) la charge de travail élevée des chaires, b) le manque d'intégration des doctorants et des postdoctorants dans un contexte de recherche structuré et c) le profil de carrière des jeunes chercheurs. L'efficacité limitée des moyens supplémentaires est imputable à des facteurs externes et internes qu'il convient d'étudier de plus près:
 - 6a. Les statistiques suggèrent certes un soulagement des chaires en termes de conditions d'encadrement (cf. rapport final, illustration 13), mais elles ne prennent en compte que les étudiants en branche principale de niveau élémentaire. Si l'on tenait également compte du nombre d'étudiants en branche secondaire et du nombre de doctorants encadrés, de la quête accrue de fonds externes et de l'augmentation générale du travail administratif, on pourrait partir du principe que la charge incombant aux chaires est restée au moins aussi élevée, ce qui correspond de fait à l'impression qu'ont les personnes concernées. On peut donc supposer qu'il a fallu employer une part importante des moyens supplémentaires pour régler ce surcroît de dépenses lié à la croissance.

6b. Bien que de nombreuses écoles doctorales aient été mises en place, seuls 10% des doctorants en sciences humaines ont été intégrés à ces écoles. La plupart du temps, le doctorat n'a pas lieu dans un contexte de recherche structuré, mais conserve le caractère d'une activité annexe. Ceci présente un inconvénient tant pour la recherche que pour les chercheurs. En effet, ce modèle ne permet pas d'atteindre la masse critique requise pour les formes d'encouragement aujourd'hui importantes (programmes nationaux de recherche, pôles de recherche nationaux, programmes européens). Du côté des doctorants, la durée moyenne du doctorat n'a pas diminué, et l'âge moyen d'achèvement du doctorat n'a pas baissé. Enfin, les sciences humaines continuent d'enregistrer un taux d'abandon supérieur à la moyenne (cf. rapport, 3.2). Le programme ProDoc s'est efforcé de structurer le contexte de recherche des doctorants sur le modèle des écoles doctorales, de renforcer ainsi les interactions et les liens de recherche ainsi que de raccourcir la durée du doctorat. Du fait que la Conférence des Recteurs (CRUS) a pris en charge ces programmes, les principales bourses destinées aux jeunes chercheurs ont été supprimées. Par ailleurs, les projets subventionnés présentent également des failles de financement en amont et en aval du déroulement du projet.

Il est absolument nécessaire de garantir le financement des jeunes talents confirmés par une admission compétitive (et pas seulement des frais de coordination).

6c. Des déficits sont mis à jour tant en phase doctorale qu'en phase postdoctorale. Il est notamment souvent nécessaire de prendre en charge des dépenses supplémentaires (enseignement, quête de fonds externes, administration, activité professionnelle indispensable en dehors de l'Académie). Même si ce processus s'accompagne de l'acquisition de nouvelles qualifications, il rallonge une période marquée par de grandes incertitudes et réduit nettement les chances de poursuivre une carrière académique.

Il est impérativement nécessaire d'améliorer l'encadrement et de ménager des possibilités de carrière plus fiables. Étant donné les différences d'envergure des projets de qualification en sciences humaines, ce n'est pas la réduction du temps de qualification qui doit constituer un but prioritaire, mais bien la création de conditions adaptées (ressources de temps, intégration dans des contextes structurés de recherche).

7. La recherche traditionnellement très individualisée en sciences humaines et les problématiques abordées expliquent en partie les mauvais taux de réussite des instruments d'encouragement à vocation structurante, ce qui crée un cercle vicieux. Les sciences humaines ne sont en effet guère actives dans les programmes nationaux de recherche et les pôles de recherche nationaux dotés de moyens conséquents. Il leur manque la capacité de recherche organisée, intégrée et nécessaire (doctorants et post-doctorants).

Il est de ce fait absolument indispensable d'encourager et de développer de manière fiable les infrastructures de recherche existantes. Il convient d'examiner l'introduction d'autres formes de soutien coopératif, adaptées aux sciences humaines.

8. L'échec des instruments de soutien structurants (PRN) ne s'explique toutefois pas par un manque d'intérêt de la société envers les questions relatives aux sciences humaines. Le nombre élevé d'étudiants en témoigne.

9. Les résultats du rapport confirment et concrétisent l'hypothèse sur laquelle se fonde la prise de position «Pour un renouvellement des sciences humaines» de l'ASSH.

Il est nécessaire d'approfondir la réflexion sur la base des recommandations de l'ASSH (étude des grands challenges, coopération et création de réseaux dans la recherche et l'enseignement) pour aborder les problèmes relatifs à l'encouragement de la relève et à la participation aux instruments de soutien structurants.

Groupe de travail «Sciences humaines»

Fritz Böhler, M.A., Université de Bâle

Prof. Dr Balz Engler, Université de Bâle

Prof. Dr Jürg Glauser, Université de Zurich

Prof. Dr Silvia Naef, Université de Genève

Prof. Dr Jacques Picard, Université de Bâle

Prof. Dr Virginia Richter, Université de Berne

Dr Markus Zürcher, SAGW/ASSH

Dr Marlene Iseli, SAGW/ASSH

Grundlagenbericht: Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz im Zeitraum 2002–2012

1. Einleitung

1.1 Ausgangslage

Nachdem die Geisteswissenschaften bei der ersten Ausschreibung der Nationalen Forschungsschwerpunkte (NFS) Ende der 1990er-Jahre leer ausgingen, löste dies im folgenden Jahrzehnt eine breit abgestützte hochschulpolitische Debatte aus. Der SWTR (2002, 2006) attestierte den Geisteswissenschaften insbesondere Schwächen hinsichtlich einer steigenden Studierendenzahl bei mengenmässig gleichbleibendem Lehrkörper. Zudem liessen sich ein abnehmendes Interesse am Doktorat sowie ungenügende akademische Karrierestrukturen feststellen. Aber auch eine Fragmentierung und dürftige internationale Ausrichtung würden die Geisteswissenschaften in der Schweiz auszeichnen.

Der Bund beauftragte 2001 im Vorfeld der Botschaft des Bundesrats über die Förderung der Bildung, Forschung und Technologie (BFT 2004–2007) eine Arbeitsgruppe¹ mit der Ausarbeitung von Leitlinien für eine verstärkte Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften (BBW 2002: 5). Vor dem Hintergrund einer Situationsanalyse konstatierte die Arbeitsgruppe für die Geistes- und Sozialwissenschaften unhaltbare Betreuungsverhältnisse, sinkende Doktorandenzahlen und eine prekäre Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses in den Geistes- und Sozialwissenschaften.

Sowohl der SWTR als auch die vom Bund eingesetzte Arbeitsgruppe empfahlen in ihren Berichten eine Reihe von Gegenmassnahmen, die dazu beitragen sollten, die Betreuungssituation, die Nachwuchsförderungen sowie die Rahmenbedingungen für die Forschung in den Geisteswissenschaften zu verbessern. Die vorgeschlagenen Massnahmen umfassten fünf Handlungsfelder:

Handlungsfeld 1: Verbesserung der Betreuungsverhältnisse

- Zweckgebundene Beiträge des Bundes für die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse (M1)
- Schaffung von zusätzlichen Professuren und Mittelbaustellen, Tutorate stärken (M2)

Handlungsfeld 2: Förderung des Doktorats

- Graduiertenkollegs mit Ausbildungsstipendien für Doktorierende (M3)
- Ausbildungsstipendien für Doktorierende ausserhalb von Graduiertenkollegs (M4)
- Stipendien für den Wiedereinstieg und für die weiterführende akademische Ausbildung ausserhalb des Doktorats (M5)
- Betreuung der Kandidat/innen durch ein Team von Dozierenden (M6)

Handlungsfeld 3: Laufbahnförderung

- Einrichten von Tenure Tracks (Nachwuchsprofessuren) an den einzelnen Universitäten (M7)
- Gewährung von Forschungssemestern und Sabbaticals für Professuren (M8)

Handlungsfeld 4: Forschungsförderung

- Separate Forschungskredite für die geisteswissenschaftlichen Fakultäten (M9)
- Steigerung der Anteile der Forschungsförderung des SNF zugunsten der Geisteswissenschaften (Personen- und Projektförderung über alle Gefässe und Instrumente des SNF) (M10)
- Langzeitprojekte stabilisieren und Massnahmen zur Weiterentwicklung von Langzeitprojekten und Forschungsinfrastrukturen einleiten (M11)

Handlungsfeld 5: Sondermassnahmen für «kleine» Fächer

- Spezifische Förderstrategien der Universitätsleitungen und der CRUS für die «kleinen Fächer» (M12)
- Ausschreibung und Durchführung der Forschungsprogramme des Bundes auf die Besonderheiten der Geisteswissenschaften ausrichten (M13)
- Interuniversitäre Zusammenführung von «kleinen» Fächern, Zentren des Studiums und der Forschung bilden sowie intrauniversitäre Forschungs- und Lehrverbände schaffen (M14)

Die SAGW denkt seit 2011 darüber nach, wie die Geisteswissenschaften wissenschaftspolitisch besser positioniert werden können. Im Fokus stehen ein pluralistisches Theorieverständnis, methodische Vielfalt, eine Vielzahl von Untersuchungsgegenständen sowie die hohe Bedeutung

¹ Die Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» formierte sich unter der Leitung von Gerhard M. Schuwey, ehemaliger Direktor des Bundesamtes für Bildung und Wissenschaft (BBW).

der Individualforschung. Gegenüber anderen Wissenschaftsbereichen führe diese Wissenschaftskultur zu einer Problematisierung der Geisteswissenschaften sowohl in der Aussenwahrnehmung als auch in der Selbstwahrnehmung. Die SAGW lancierte verschiedene Veranstaltungen und Fachtagungen, an denen sich Vertreter/innen der Geisteswissenschaften sowie Expert/innen der Hochschulpolitik mit Fragen hinsichtlich einer neuen Kultur der Geisteswissenschaften auseinandersetzten. Aus den Veranstaltungen resultierten wichtige Erkenntnisse, die schliesslich in den im November 2012 publizierten Empfehlungen «Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften» mündeten².

Die mit dem Themenschwerpunkt befasste Arbeitsgruppe der Akademie stellte sowohl bei der Standortbestimmung der aktuellen geisteswissenschaftlichen Herausforderungen als auch bei der Konzipierung des weiteren Vorgehens wiederholt fest, dass es einer empirisch gestützten

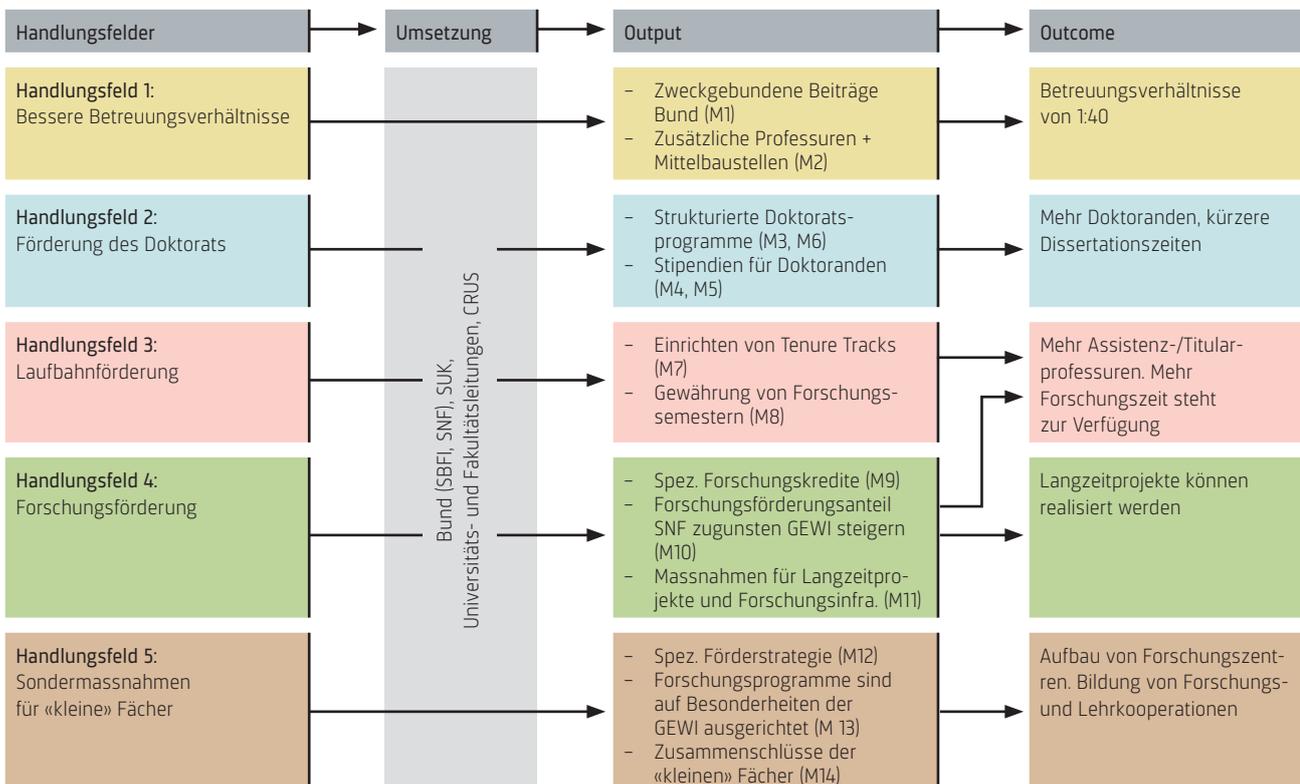
Datengrundlage zur Situation der Geisteswissenschaften bedarf. Der Vorstand der SAGW hat daraufhin ein Projekt zur Erhebung der einschlägigen Daten und Kenngrössen verabschiedet. Im Fokus steht die Überprüfung:

- ob und in welchem Umfang ausgewählte vom SWTR und vom BBW (Bundesamt für Bildung und Wissenschaft, Vorgängeramt des SBFJ) publizierte Empfehlungen effektiv umgesetzt wurden (Output);
- inwiefern sich die Situation der Geisteswissenschaften – gemessen an der Entwicklung anderer Wissenschaftsbereiche und unter Berücksichtigung der allgemeinen Entwicklungen hinsichtlich der einschlägigen Kenngrössen – verbessert hat (Outcome).

Der vorliegende Grundlagenbericht ist im Kontext der von der SAGW eingeleiteten Aktivitäten hinsichtlich einer «Erneuerung der Geisteswissenschaften» zu verorten. Er soll eine Diskussions- und Reflexionsgrundlage für die weitere Debatte bieten.

² www.sagw.ch/geisteswissenschaften

Abbildung 1: Analysemodell



Darstellung: across-concept, in Anlehnung an Bussmann et al. (2004)

1.2 Analysemodell und Fragestellungen

Die von der Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» und vom SWTR empfohlenen Massnahmen zur Förderung der Geisteswissenschaften in der Schweiz stecken den Untersuchungsrahmen des vorliegenden Grundlagenberichts ab. Das heisst: Es wird vordergründig untersucht, welche Massnahmen im Zeitraum zwischen 2002 und 2012 umgesetzt wurden und wie sich diese auf den Untersuchungskontext ausgewirkt haben (Soll-Ist-Vergleich). Ein Quervergleich zwischen Universitäten und Fakultäten zeigt Unterschiede hinsichtlich der Umsetzung und Wirkung der Fördermassnahmen zwischen den Universitäten und Fachbereichen auf.

Abbildung 1 stellt die Zusammenhänge zwischen den eingeleiteten Massnahmen, den erreichten Zielen und den zu erwartenden Veränderungen dar. Das Analysemodell bildet für die vorliegende Untersuchung die orientierungsleitende Grundlage.

Die einzelnen Handlungsfelder wurden anhand folgender Fragestellungen konkretisiert³:

³ Die Fragestellungen wurden zudem anhand von Indikatoren operationalisiert (siehe Anhang).

Tabelle 1: Fragestellungen

	Output	Outcome
Handlungsfeld 1	1.1 In welchem Ausmass wurden zweckgebundene Beiträge des Bundes für die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse geleistet? 1.2 In welchem Umfang, in welchen Fachbereichen, an welchen Universitäten und in welcher Form wurden neue Professuren und Mittelbaustellen geschaffen und die Tutorate verstärkt? 1.3 Hat der Personalbestand im Vergleich zu anderen Wissenschaftsbereichen überdurchschnittlich zugenommen?	1.4 Wie haben sich die Betreuungsverhältnisse nach Fachbereich und Universität zwischen 2002 und 2012 entwickelt?
Handlungsfeld 2	2.1 In welchem Umfang und in welcher Form wurden die vorgesehenen Fördermassnahmen für das Promotionsstudium umgesetzt?	2.2 Wie hat sich in den Jahren 2002 bis 2012 das Promotionsstudium in den GEWI entwickelt? 2.3 Ist die Zahl der Absolvent/innen, die ein Promotionsstudium beginnen bzw. abschliessen, im letzten Jahrzehnt gestiegen? 2.4 Hat sich die Promotionszeit verkürzt?
Handlungsfeld 3	3.1 In welchen Fachbereichen und in welchem Umfang wurden Tenure Tracks an den einzelnen Universitäten eingeführt? 3.2 Lässt sich nach Fachbereichen und Universitäten eine vermehrte Gewährung von Forschungssemestern und Sabbaticals für Professuren feststellen?	3.3 Ist die Zahl der Assistenzprofessuren in der letzten Dekade gestiegen? 3.4 Inwiefern haben sich die Perspektiven auf eine akademische Laufbahn verbessert? 3.5 Inwiefern hat sich der zeitliche Umfang, der den Professor/innen für Forschung zur Verfügung steht, vergrössert?
Handlungsfeld 4	4.1 In welchem Umfang wurden spezifische Kredite für die geisteswissenschaftlichen Fakultäten gesprochen? 4.2 Wie hat sich der Anteil an der Forschungsförderung des SNF zugunsten der GEWI zwischen 2002 und 2012 entwickelt? 4.3 Wurden Massnahmen zur Stabilisierung und Weiterentwicklung von Langzeitprojekten und Forschungsinfrastrukturen im Bereich der GEWI ergriffen?	4.4 In welchem Umfang erfolgte eine verstärkte Förderung von promovierenden Einzelpersonen bzw. Förderprofessuren in den GEWI? 4.5 Konnten mehr Langzeitprojekte durchgeführt werden, indem sich mehrere Lehrstühle für die Realisierung zusammenschlossen?
Handlungsfeld 5	5.1 Wurden spezifische Förderstrategien für kleine Fächer seitens der Universitätsleitungen und der CRUS entwickelt und umgesetzt? 5.2 Wurden im Beobachtungszeitraum spezifische, auf die Besonderheiten der GEWI ausgerichtete Forschungsprogramme des Bundes ausgeschrieben und durchgeführt? 5.3 In welchem Umfang wurden Zentren sowie Forschungs- und Lehrverbände gebildet?	5.4 Inwiefern hat sich die Teamforschung im Rahmen von Netzwerken verstärkt? 5.5 Inwiefern vermögen Forschungszentren und Lehrverbände der Fragmentierung entgegenzuwirken?

1.3 Vorgehen und Datengrundlage

Die beiden Fachbereiche der Geisteswissenschaften, Sprach- und Literaturwissenschaften und Historische und Kulturwissenschaften, bilden die primären Analyseinheiten der Evaluation. Bei ausgewählten Indikatoren werden Vergleiche mit den anderen Fachbereichen und Fachbereichsgruppen angestrebt, namentlich mit den Sozialwissenschaften und der Theologie. Die Zuordnung der einzelnen Fächer zu den Fachbereichen entspricht dem SHIS-Fächerkatalog (siehe Anhang). Die Analysen beziehen sich jeweils auf die acht Universitäten, die Bachelor- und Masterstudiengänge in den beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereichen anbieten. Es sind dies: die Universitäten Basel, Bern, Freiburg, Genf, Lausanne, Luzern, Neuenburg und Zürich.

Die Befunde des Grundlagenberichts gründen vorwiegend auf der Analyse von statistischem Zahlenmaterial des BFS und des SNF. Ein Teil der Fragestellungen konnte mit den bestehenden Statistiken nicht beantwortet werden. Diese Informationslücken wurden einerseits mit der Analyse einschlägiger Dokumente der CRUS und der Universitäten geschlossen (Details zu den Dokumenten siehe Anhang). Eine Befragung der Dekanate sowie eine Onlinebefragung bei den Institutsleitenden sollten andererseits weitere Informationen liefern, aber auch eine qualitative Dimension einbringen. Die beiden Befragungen enthielten Fragen zu den Bereichen Laufbahnförderung, Sondermassnahmen und Forschungsförderung.

An der **Dekanatsbefragung** haben sich sieben von den acht angeschriebenen Philosophisch-historischen Fakultäten beteiligt⁴. Die Fragebogen wurden unterschiedlich gut ausgefüllt. Von den meisten Teilnehmenden ungenügend beantwortet wurden die Fragen zur Finanzierung der Forschungs- sowie Nachwuchsförderung. Gründe dafür waren: Erstens veröffentlichen die Universitäten nur ungern Finanzdaten. Zweitens wäre das Zusammenstellen der entsprechenden Informationen mit einem beträchtlichen Arbeitsaufwand verbunden gewesen. Drittens war der Fragebogen diesbezüglich zu wenig präzise.

Die **Onlinebefragung** richtete sich an die **Institutsleitungen** der sprach- und literaturwissenschaftlichen Fächer und der historischen und kulturwissenschaftlichen Fächer. Die Befragung erfolgte bewusst nicht über einen personalisierten Link (mit Benutzername und Passwort), da die angeschriebenen Personen gebeten wurden, den Link allenfalls an die richtige Ansprechperson bzw. an weitere Personen weiterzuleiten. Eine individuelle Rücklaufkontrolle war trotzdem möglich. An der Onlinebefragung

haben sich schliesslich 64 Institutsleitende beteiligt, was einer Rücklaufquote von 60% entspricht und in Bezug auf ähnliche Befragungen als sehr gut gilt.

Tabelle 2: Rücklaufquote Onlinebefragung bei den Institutsleitenden der geisteswissenschaftlichen Fächer nach Universität, 2013

Universität	Angeschriebene Adressen	Anzahl ausgefüllte FB	Rücklaufquote
BS	10	8	80%
BE	23	11	48%
FR	14	7	50%
LS	11	5	45%
GE	14	9	64%
NE	8	6	75%
LU	4	3	75%
ZH	22	15	68%
Total	106	64	60%

Quelle: Onlinebefragung Institutsleitende 2013

Fokusgruppe und Arbeitsgruppe

Die Evaluationsergebnisse wurden gemeinsam mit Vertretern und Vertreterinnen der Hochschul- und Forschungspolitik in Sinne einer **Fokusgruppe** validiert und beurteilt. Zusammenstellung und Organisation der Fokusgruppe erfolgte durch die SAGW. Insgesamt beteiligten sich 12 Personen am Validierungssetting.

Des Weiteren wurde das Vorhaben durch eine **Arbeitsgruppe der SAGW** begleitet, die sich aus sechs Vertreter/innen der Geisteswissenschaften der Universitäten Basel, Bern, Genf und Zürich zusammensetzte. Die Arbeitsgruppe tagte insgesamt dreimal: Die erste Sitzung diente zur Diskussion der Offerte und zur Konkretisierung der Evaluationsziele und Fragestellungen. In der zweiten Sitzung wurden der Zwischenbericht, die Fragebogen und das weitere Vorgehen behandelt. In der Abschlussitzung wurden der Schlussbericht besprochen und Empfehlungen formuliert.

Grenzen der Datengrundlage

Mit den vom BFS und SNF zur Verfügung gestellten Daten liessen sich vor allem Entwicklungen im Zeitverlauf sowie quantitative Veränderungen darstellen. Das derzeit vorliegende Zahlenmaterial reichte jedoch bei einzelnen Analyseaspekten nicht, um die Erfahrungsrealität präzise abbilden zu können. Quantitative Forschungsmethoden sind zudem generalisierend und messen die Realität numerisch.

⁴ Das Dekanat der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg hat sich nicht an der Befragung beteiligt.

Bei Fragestellungen zum Forschungszusammenhang oder zu Kooperationen und Netzwerken eignen sich hingegen qualitative Forschungsmethoden besser. Für den vorliegenden Bericht wurde versucht, qualitative Aspekte mittels Onlinebefragung einzubeziehen. Es zeigte sich jedoch, dass dieses Vorgehen an Grenzen stösst und dass für ein besseres Verständnis hinsichtlich der Bedeutung von Graduiertenkollegs oder von Forschungsk Kooperationen

vertiefte qualitative Analysen notwendig wären. Ein solches Vorgehen hätte den Rahmen des Auftrags gesprengt. Es ist aber anzuregen, künftig einzelne Aspekte der analysierten Handlungsfelder mittels qualitativer Methoden vertieft zu untersuchen und dadurch zu einem besseren Verständnis für die Besonderheiten der Geisteswissenschaften beizutragen.

2. Das Betreuungsverhältnis – Anzahl Studierende pro Professur

Die Geistes- und Sozialwissenschaften verzeichneten zu Beginn des 21. Jahrhunderts einen markanten Anstieg der Studierendenzahl. In der Folge verschlechterten sich in verschiedenen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern die Betreuungsverhältnisse gravierend. Mit durchschnittlich 60 Hauptfachstudierenden auf eine Professur entsprach das Verhältnis in den Geistes- und Sozialwissenschaften in keiner Weise den Empfehlungen der CRUS. Die CRUS erachtet ein Verhältnis von höchstens 40 Studierenden pro Professur als unerlässlich, um die Qualität der Ausbildung in den Geistes- und Sozialwissenschaften garantieren zu können (BFI 2008–2011).

Das Staatssekretariat für Bildung und Forschung (SBF) beauftragte daraufhin 2001 eine Arbeitsgruppe mit der Aufgabe, «Leitlinien zur Entwicklung der Geistes- und Sozialwissenschaften in der Schweiz zu erarbeiten und darauf abgestützt Massnahmen auf Bundesebene zu einer verstärkten Förderung dieser Fachbereiche vorzuschlagen». Die Arbeitsgruppe fasste ihre Schlussfolgerungen und Empfehlungen im 2002 erschienenen Bericht «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» zusammen. Vor dem Hintergrund eines Sollwerts von 40 Studierenden je Professur forderte die Arbeitsgruppe, in der vierjährigen Kreditperiode der Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Technologie (BFT 2004–2007) 260 neue Professuren in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu schaffen⁵. Diese sollten sich schwergewichtig auf die sprachlichen Fächer Geschichte, Psychologie, Erziehungswissenschaften und Kommunikations- und Medienwissenschaften sowie Politikwissenschaften verteilen. In ihrem Bericht erwähnte die Arbeitsgruppe zudem explizit, dass die tatsächliche Belastung in den Geistes- und Sozialwissenschaften mit einem sehr hohen Anteil an Nebenfachstudierenden weitaus grösser ausfallen dürf-

te. Eine Annäherung an den von der CRUS vorgegebenen Sollwert wäre gemäss Arbeitsgruppe nur möglich, wenn der Bund die Grundbeiträge um jährlich 50 Millionen CHF aufstocken würde.

In diesem Kapitel wird untersucht, welche Massnahmen der Bund und die kantonalen Universitäten zur Verbesserung der Betreuungsverhältnisse realisiert haben und inwiefern sich diese im letzten Jahrzehnt auf die Betreuungssituation in den Geisteswissenschaften ausgewirkt haben. Zudem wird ein Vergleich mit den Entwicklungen in den anderen Fachbereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften angestrebt.

2.1 Massnahmen des Bundes und der kantonalen Universitäten zur Verbesserung der Betreuungsverhältnisse in den Geisteswissenschaften

Der Bund hatte die Empfehlungen der Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» und der CRUS in der BFT-Botschaft 2004–2007 aufgenommen und erklärte die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse in den Sozial- und Geisteswissenschaften als prioritäres Ziel. Er bewilligte dafür einen zweckgebundenen Teil der Steigerung der Grundbeiträge an die Universitäten. Die Universitäten sollten explizit einen Teil der Bundesmittel für den Ausbau der Professuren in den Geistes- und Sozialwissenschaften ausrichten. Zwischen 2004 und 2006 schüttete der Bund insgesamt 117,6 Millionen CHF als zweckgebundene Beiträge an die kantonalen Universitäten aus⁶. Er stellte somit den Universitäten pro Jahr durchschnittlich 39,2 Millionen CHF zusätzliche Mittel für den Personalausbau in den Geistes- und Sozialwissen-

5 Für die Rechtswissenschaften forderte die Arbeitsgruppe die Schaffung von 115 neuen Professuren und in den Wirtschaftswissenschaften 108.

6 Diese Zahlen beziehen sich auf alle zehn kantonalen Universitäten (vgl. CRUS und BFT-Botschaft 2004–2007).

schaften zu Verfügung. Gemäss den damaligen Empfehlungen der Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» wären jährlich 50 Millionen CHF zweckgebundene Mittel notwendig gewesen, um ein Betreuungsverhältnis von 40 Studierenden pro Professur in den Geistes- und Sozialwissenschaften in nützlicher Frist erreichen zu können. Obwohl der Bund den Forderungen nicht vollkommen entsprach, investierten die Universitäten im gleichen Zeitraum eigene Mittel im Umfang von 211,1 Millionen CHF. Dadurch sollten nicht nur die Betreuungsverhältnisse in den Geistes- und Sozialwissenschaften verbessert werden, sondern auch in den Wirtschaftswissenschaften und den Rechtswissenschaften, bei denen sich ebenfalls prekäre Betreuungssituationen abgezeichnet haben. Die Universitäten haben somit in der Förderperiode 2004–2007 mehr Mittel für die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse eingesetzt, als sie aufgrund der zweckgebundenen Grundbeiträge vom Bund erhalten haben. 2007 kürzte der Bund im Rahmen der vom Parlament geforderten Entlastungsprogramme die Grundbeiträge an die Universitäten um gesamthaft 252 Millionen CHF. Die in den Vorjahren ausgeschütteten Sondermittel für die Geistes- und Sozialwissenschaften wurden dadurch massiv gekürzt (-41,2% gegenüber 2006). Aufgrund der markanten Kürzung der Bundesbeiträge an die Universitäten verzichtete die Schweizerische Universitätskonferenz (SUK) 2007 auf die jährliche Überprüfung der Entwicklung der Betreuungsverhältnisse in den Geistes- und Sozialwissenschaften (CRUS 2008). Das Ziel, die Betreuungsverhältnisse in den Geistes- und Sozialwissenschaften in der BFT-Periode 2004–2007 auf 40 Studierende je Professur zu verbessern, wurde klar verfehlt. Der Bundesrat hielt in der Folgebotschaft fest (BFI-Botschaft 2008–2011: 1281): «Die Qualität der Lehre und Forschung an den Schweizer Universitäten ist in einer Reihe von Fächern der Geistes- und Sozialwissenschaften (wie etwa in Germanistik, Anglistik, Geschichte oder Soziologie) unter diesen Bedingungen nicht mehr gewährleistet.»

Tabelle 3: Entwicklung der Grundbeiträge und der zweckgebundenen Beiträge des Bundes sowie der zusätzlichen Massnahmen der Universitäten 2004–2006⁷, in Millionen CHF

	Grundbeiträge Bund	Zweckgebundener Teil für GEWI/SOWI	Mittel der Universitäten für GEWI/SOWI
2004	449.0	29.1	52.1
2005	477.5	42.3	75.4
2006	486.6	46.2	83.6
Total	1413.1	117.6	211.1

Quelle: CRUS 2004–2006

⁷ Die aufgeführten Jahre beziehen sich auf die effektiven Zahlungsjahre. Für die Jahre 2004–2006 erfolgt die Auszahlung des Bundes jeweils im Folgejahr.

2008 verpflichteten sich die Schweizer Universitäten auf Empfehlung der CRUS, weiterhin Massnahmen für den Ausbau des Lehrkörpers sowohl in den Geistes- und Sozialwissenschaften als auch in weiteren Fachbereichsgruppen, bei denen sich die Betreuungsverhältnisse inzwischen verschlechtert hatten, zu treffen. Die Universitäten sollten dafür über die gesamte Kreditperiode 2008–2011 durchschnittlich mindestens 75% der kumulierten Erhöhung der Grundbeiträge des Bundes verwenden. Sämtliche Universitäten haben jedoch ein Vielfaches des Verpflichtungskredits in den Ausbau von Professuren in den unterdotierten Fachbereichen investiert und dabei den Schwerpunkt deutlich auf die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse in den Geistes- und Sozialwissenschaften gelegt. Auferlegte Sparmassnahmen führten 2011 namentlich in den Kantonen Bern und Genf dazu, dass kaum Mittel für die Schaffung neuer Professoren- und Dozentenstellen vorhanden waren oder gar Stellen abgebaut werden mussten (Universität Genf).

Tabelle 4: Entwicklung der Grundbeiträge des Bundes an die kantonalen Universitäten 2006–2011, in Millionen CHF

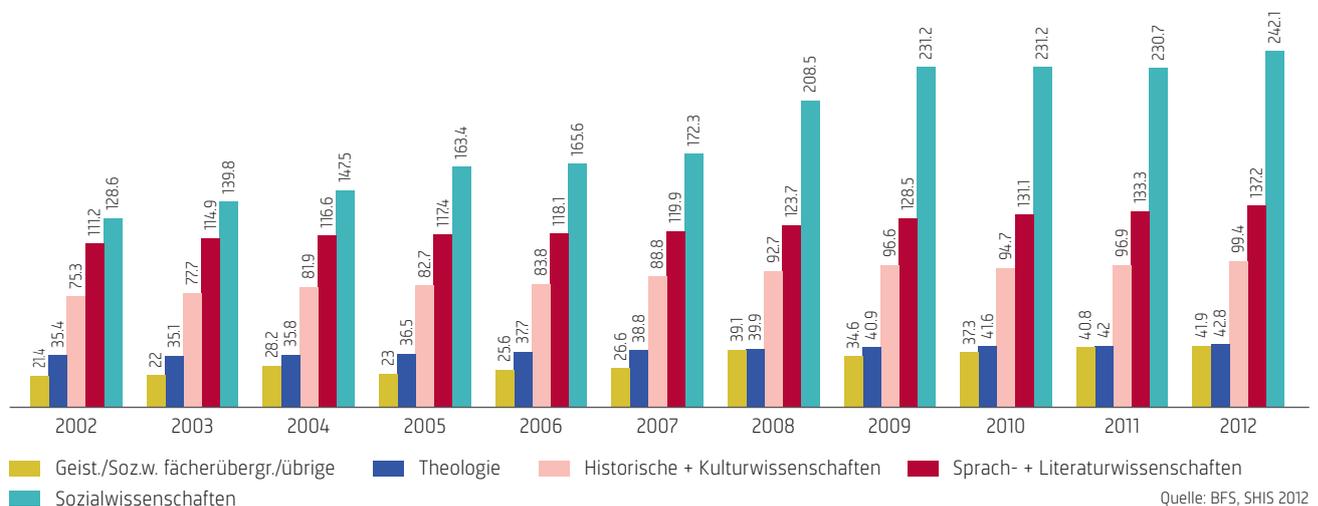
	Grundbeiträge Bund	Erhöhung geg. Vorjahr	Kumulierte Erhöhung seit 2006	75% der kumulierten Erhöhung seit 2006
2006	486.6			
2008	503.9	17.3	17.3	12.975
2009	528.1	24.2	41.5	31.125
2010	537.6	9.5	51.0	38.250
2011	537.2	-0.4	50.6	37.950

Quelle: CRUS 2011

Die in Tabelle 4 dargestellten Investitionen der Universitäten beziehen sich auf alle Fachbereiche der Geistes- und Sozialwissenschaften. Welcher Teil der investierten Mittel explizit den Geisteswissenschaften zugutekam, lässt sich aus der Berichterstattung der CRUS nicht direkt ermitteln. Diese Informationslücke kann aber mit der Aufwandstatistik des BFS, welche Daten zum getätigten Personalaufwand der Universitäten liefert, geschlossen werden⁸. Die BFS-Zahlen zeigen, dass die Universitäten im Zeitraum zwischen 2002 und 2012 für den Ausbau des Personalbestands in den Geisteswissenschaften eine moderate Aufstockung des Personalbudgets vorgenommen

⁸ Gemäss Definition des BFS setzt sich das Hochschulbudget aus Mitteln der Hochschulen, die aus Grund- und Sachbeiträgen von Bund, Kantonen und Gemeinden bestehen, sowie den eigenen Einnahmen der Hochschulen zusammen. Dazu können weitere Mittel des Hochschulkantons kommen, die aus übrigen Budgets (z.B. Sanitätsdirektion) an die Hochschulen fließen. Dies bedeutet, dass in die vorliegenden Analysen nur Stellen einbezogen wurden, die über die Hochschulrechnung finanziert werden. Wissenschaftliches Personal, das im Rahmen von SNF-Projekten angestellt ist oder über Drittmittel finanziert wird, ist in diesen Berechnungen nicht enthalten, da diese Stellen in der Regel befristet sind.

Abbildung 2: Entwicklung des Personalaufwands in den Geistes- und Sozialwissenschaften nach Fachbereich 2002–2012, Hochschulrechnung in Millionen CHF



haben (+27%). Der markante Anstieg der Studierendenzahl in den Sozialwissenschaften hat die Universitäten dazu veranlasst, in diesem Fachbereich verstärkt in den Personalausbau zu investieren: Die von den Hochschulen getätigten Aufwendungen für das Personal in den Sozialwissenschaften ist im Zehnjahresvergleich 2002–2012 um 88% gestiegen. Das entspricht einer zusätzlichen Investitionssumme von 113,5 Millionen CHF (gesamtschweizerisch gerechnet) innerhalb von zehn Jahren.

Die in der vorliegenden Evaluation analysierten acht Universitäten haben insbesondere in der BFI-Periode 2008–2012 in den Personalausbau in den Geisteswissenschaften investiert. In den Sprach- und Literaturwissenschaften haben sie dafür zusätzlich 17,3 Millionen CHF in die Hand genommen (Abbildung 2). Den Löwenanteil leistete die Universität Zürich, deren anteilmässige Beteiligung am gesamtschweizerischen Personalaufwand in den Sprach- und Literaturwissenschaften 35% ausmachte. Ein Viertel der zusätzlichen Personalaufwendungen ging auf das Konto der Universität Lausanne. Die Universitäten investierten in den Jahren 2008–2012 insgesamt zusätzlich 10,6 Millionen CHF in den Personalausbau in den Historischen und Kulturwissenschaften. 44% dieser Investitionen tätigte die Universität Zürich, und die Universität Bern übernahm einen Anteil von 29% (siehe Tabelle A1 im Anhang).

Ein Vergleich der zusätzlichen Personalausgaben zwischen allen Fachbereichsgruppen zeigt, dass in der Budgetperiode 2008–2012 insgesamt 39% der von den Universitäten getätigten Mehrausgaben der Personalaufstockung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zugutekamen. Insbesondere profitiert haben die Sozialwissenschaften (+20%).

2.2 Entwicklung des Personalbestands in den Geisteswissenschaften

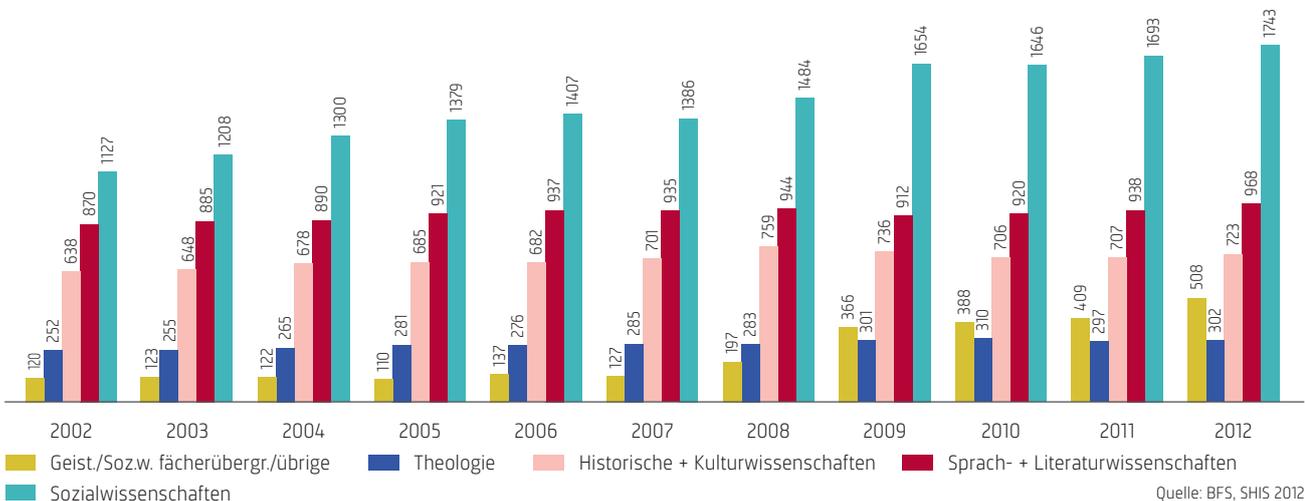
Es stellt sich somit die Frage, in welchem Umfang sich die von den Universitäten getätigten Investitionen auf den Stellenetat der geisteswissenschaftlichen Fachbereiche ausgewirkt haben. Die Daten des BFS erlauben Aussagen dazu, wie viele neue vollzeitäquivalente Stellen die Universitäten in den zehn Jahren zwischen 2002 und 2012 mit den Mitteln der Hochschulrechnung geschaffen haben⁹.

Im Zeitraum von zehn Jahren haben die Universitäten gesamtschweizerisch den Personalbestand in den Sprach- und Literaturwissenschaften mit zusätzlich 98,2 Stellen (VZÄ) und in den Historischen und Kulturwissenschaften mit plus 87,9 VZÄ aufgestockt. Der gesamtschweizerische Personalausbau fällt in den Geisteswissenschaften relativ moderat aus. Die Universitäten richteten den Fokus bei der Schaffung neuer Stellen vor allem auf die Sozialwissenschaften: Jede zweite Stelle, die zwischen 2002 und 2012 an den Philosophisch-historischen Fakultäten neu geschaffen wurde, wurde in den Sozialwissenschaften eingerichtet. Dies führte in diesem Fachbereich zu einem Zuwachs von 616,6 vollzeitäquivalenten Stellen.

Ein markanter Stellenzuwachs lässt sich auf den ersten Blick auch für den Bereich der fachübergreifenden Geistes- und Sozialwissenschaften (+388,4 VZÄ) beobachten. Dieser Anstieg hängt jedoch mit einer Neuordnung der

⁹ Zum Hochschulpersonal gehören sämtliche Personalkategorien (Professor/innen, Dozent/innen, Oberassistent/innen, Assistent/innen und wissenschaftliches Hilfspersonal und administratives und technisches Personal), die über die Hochschulrechnung finanziert werden.

Abbildung 3: Personal der Geistes- und Sozialwissenschaften nach Fachbereich 2002–2012, Hochschulrechnung, VZÄ



Personalkategorie «Übrige Dozierende»¹⁰ an der Universität Zürich zusammen. Dozierende haben in der Regel kein festes Anstellungsverhältnis. Sie sind deshalb seit 2009 an der Universität Zürich organisatorisch der Fakultäts-ebene angegliedert und können dadurch in der Statistik nicht mehr einem bestimmten Fachbereich zugeordnet werden. Es muss somit angenommen werden, dass ein grosser Teil der Privatdozent/innen und Lehrbeauftragten der Universität Zürich, die in der Statistik unter dem fachübergreifenden Bereich ausgewiesen werden, in geisteswissenschaftlichen Fächern lehrt.

2.2.1 Entwicklung der Anzahl Professuren in den Geisteswissenschaften

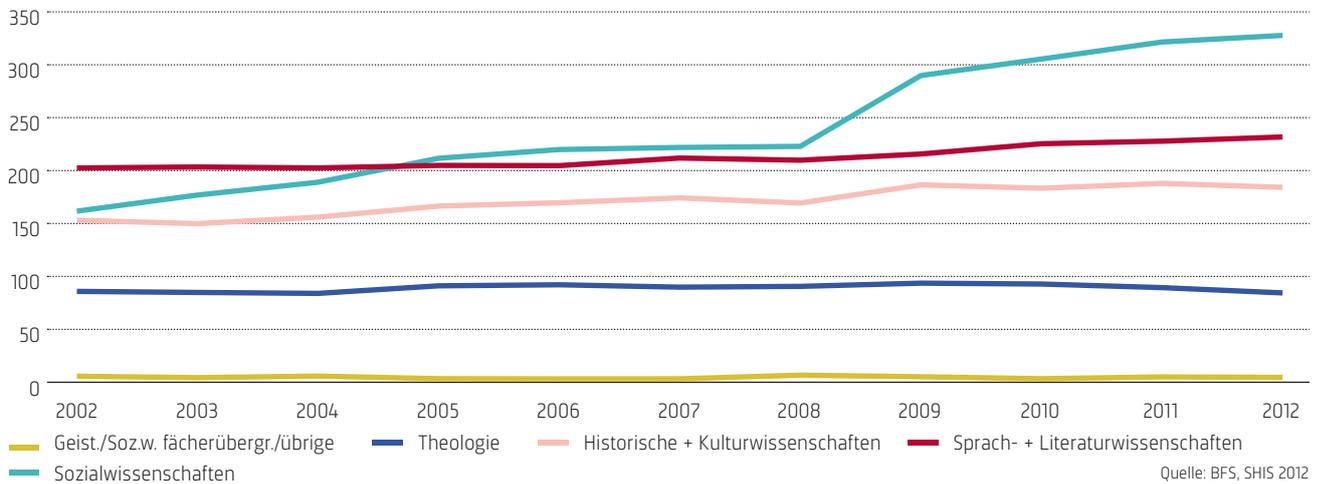
Die im Jahr 2001 vom BBW eingesetzte Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» forderte in ihrem Bericht eine massive Aufstockung des akademischen Personals in den Geistes- und Sozialwissenschaften und die Schaffung von 260 neuen Professuren bis 2007. Die neuen Professuren sollten sich hauptsächlich auf die Fächer Sprachen und Geschichte sowie Psychologie, Erziehungswissenschaften, Kommunikations- und Medienwissenschaften und Politikwissenschaften aufteilen. Diesem Ziel haben sich die acht in die Analyse einbezogenen Universitäten in den vergangenen zehn Jahren zwar kontinuierlich angenähert, aber mit insgesamt 223,9 (VZÄ) neu geschaffenen Professuren¹¹ in den Geistes- und Sozialwissenschaften wurde das Ziel auch fünf

Jahre nach dem ursprünglich definierten Zeitfenster noch nicht erreicht. Von den zusätzlichen Professuren entfallen 29,3 VZÄ (+14%) auf die Sprach- und Literaturwissenschaften, 31,1 VZÄ (+20%) auf die Historischen und Kulturwissenschaften und 166,1 VZÄ (+103%) auf die Sozialwissenschaften. Dass die von der Arbeitsgruppe empfohlene Neuschaffung von 260 Professuren bis heute nicht gelungen ist, hat vielseitige Gründe: Erstens konnten weder Bund noch Kantone aufgrund von teilweise drastischen Sparmassnahmen die finanziellen Mittel, die dafür notwendig gewesen wären, in ausreichendem Masse ausschütten. Zweitens sind Berufungsverfahren in der Regel aufwendig und neu geschaffene Stellen oder Abgänge und Pensionierungen lassen sich nicht immer sofort mit der geeigneten Person besetzen¹². Drittens haben die Universitäten unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Die Universitäten Genf und Basel haben in den Geisteswissenschaften vor allem die Dozentenstellen ausgebaut (+23,5 VZÄ bzw. +12,6 VZÄ). Alle acht Universitäten haben zudem die Mittelbaustellen in den Geisteswissenschaften aufgestockt; deren Zuwachs beträgt zwischen 2002 und 2012 gesamtschweizerisch 136,2 VZÄ. Viertens ist die Studierendenzahl in einzelnen Fächern der Geisteswissenschaften seit 2005 rückläufig und nimmt in den

¹² Dieses Problem dürfte auch in Zukunft bestehen bleiben: Die Prognosen des BFS zur Entwicklung der Anzahl Professor/innen gehen davon aus, dass die Universitäten bis 2020 zwischen 18% und 24% (oder gesamtschweizerisch gerechnet zwischen 600 und 800) zusätzliche Professor/innen anstellen müssen. Dabei ist schwierig abzuschätzen, wie sich die erwarteten Entwicklungen bei den Pensionierungen und den Studierendenzahlen auf die Rekrutierung neuer Professor/innen auswirken werden. Es ist aber davon auszugehen, dass sich das derzeitige hohe Niveau von jährlich 300 Neueinstellungen (2010) künftig nicht halten wird. Das Szenario des BFS geht sogar davon aus, dass die Neueinstellungen bis 2020 um 35% zurückgehen werden. Nimmt man für die Geisteswissenschaften die in den letzten zehn Jahren neu geschaffenen Professorenstellen als Berechnungsgrundlage, könnten bis 2020 21 Professuren nicht neu besetzt werden. <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/15/08/dos/blank/07/01.html>.

¹⁰ Die Personalkategorie «Übrige Dozierende» ist eine statistische Kategorie und umfasst Privatdozent/innen, Gastdozent/innen und Lehrbeauftragte.

¹¹ Der Stellenzuwachs bezieht sich auf Beiträge aus sämtlichen Finanzierungsmöglichkeiten (Hochschulrechnung, Nationalfonds, Drittmittel), die den Universitäten zur Verfügung stehen.

Abbildung 4: Entwicklung der Anzahl Professuren in den Geistes- und Sozialwissenschaften nach Fachbereich 2002–2012, VZÄ

Sozialwissenschaften immer noch zu, was die Schwerpunktsetzung der Universitäten auf diesen Fachbereich teilweise begründet (vgl. Abbildung 5, S. 26). Wobei anzumerken ist, dass im Zuge der Bologna-Reform eine Verschiebung der Studierenden von den «rein» geisteswissenschaftlichen Fachbereichen hin zu fachübergreifenden Studienprogrammen stattgefunden hat. Es muss angenommen werden, dass diese Studierenden weiterhin von den Professuren der Geistes- oder Sozialwissenschaften betreut werden. Die Zahl der Professuren, welche dem fachübergreifenden Bereich zugeordnet werden können, ist nämlich seit 2002 praktisch unverändert geblieben¹³.

2.2.2 Interuniversitäre Unterschiede beim Ausbau des wissenschaftlichen Lehrkörpers

Die Universitäten haben beim Ausbau des wissenschaftlichen Personals im Rahmen des ihnen zur Verfügung stehenden Hochschulbudgets unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt. Dabei spielte einerseits die Entwicklung der Studierendenzahlen in den geisteswissenschaftlichen Fächern der einzelnen Universitäten eine Rolle. Andererseits führten strukturelle Veränderungen, bedingt durch die Bologna-Reform, an gewissen Universitäten zur Zusammenlegung von Professuren.

Die **Universität Basel** hat zwischen 2002 und 2012 als einzige Universität in beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereichen Professuren gestrichen und legte den Schwerpunkt auf den Ausbau des Mittelbaus. Aufgrund zahlreicher Emeritierungen und Wegberufungen hat die Universität bereits 2003 einen Umbau in den Sprach-

und Literaturwissenschaften eingeleitet. Den Anglisten und Germanisten stand anhin nur noch eine gemeinsame Professur für Kognitive Linguistik und Spracherwerbsforschung zur Verfügung. Zudem wurden zweieinhalb Professuren aus dem Bereich der Sprach- und Literaturwissenschaften zu den Medienwissenschaften und der Soziologie verschoben¹⁴. Diese Veränderungen führten 2003 zur Streichung von 4,76 Professurenstellen (VZÄ) in den Sprach- und Literaturwissenschaften (Tabelle 5, S. 25). Die Umsetzung der Bologna-Deklaration leitete eine Neustrukturierung der Philosophisch-historischen Fakultät in fünf thematisch organisierte Departemente ein. Die neue Struktur wirkte sich anfänglich kaum auf den Stellenetat der Geisteswissenschaften aus. Eine weitere Kürzung der Professurenstellen in den beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereichen erfolgte ab 2010 bei gleichzeitiger Aufstockung der Stellen für die Dozierenden. Diese Entwicklung wurde unter anderem durch die neue Personalordnung, die ab 2007 in Kraft trat, gefördert. In der neuen Ordnung wurde die Kategorie der Universitätsdozierenden neu definiert und mit einem höheren Lehrdeputat ausgestattet. Dadurch sollen die Professor/innen von routinemässigen Lehraufgaben entlastet werden¹⁵. Die Universität Basel hat diese neue Stellenkategorie seither in den Sprach- und Literaturwissenschaften (+7,9 VZÄ) und in den Historischen und Kulturwissenschaften (+4,7 VZÄ) kontinuierlich ausgebaut.

Trotz mehrmaliger Sparmassnahmen des Kantons konnte die **Universität Bern** im Zehnjahresvergleich (2002–2012) das Personalbudget in den Sprach- und Literaturwissen-

¹⁴ Jahresbericht Universität Basel 2003.

¹⁵ Bericht über die Auswirkung der Massnahmen für die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse an den Schweizer Universitäten in der Periode 2008–2011. CRUS 2011.

¹³ Siehe hierzu auch Kapitel 2.3.1.

schaften um 17% auf 15,6 Millionen CHF und in den Historischen und Kulturwissenschaften um 40% auf 17,3 Millionen CHF aufstocken (Tabelle A1 im Anhang). Die finanziellen Engpässe wirkten sich in der Regel nicht auf einen Abbau der Professorenstellen aus, sondern die Universität kompensierte diese in den Sprach- und Literaturwissenschaften bei den Dozierenden: Ihre Stellen haben sich gemäss BFS-Personalstatistik seit 2002 um -8,2 VZÄ verringert. In den Historischen und Kulturwissenschaften wirkten sich die Sparmassnahmen vor allem auf die Mittelbaustellen aus. Bei dieser Personalkategorie handelt es sich in der Regel um befristete Anstellungen, die bei Bedarf ohne Entlassungen gestrichen werden können, was auch die relativ grossen Schwankungen im Jahresvergleich erklärt. Die Umsetzung des Bologna-Prozesses führte 2004 zu einer tief greifenden Fakultätsreform. Dadurch sollten einerseits die Qualität der Lehre und die Betreuung der Studierenden weiter verbessert werden, andererseits wollte die Fakultätsleitung mit der Reform die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die Forschungsleistungen auch in Zukunft sicherstellen können¹⁶.

Die **Universität Freiburg** gehört zu jenen Universitäten, die den Bologna-Prozess auch in den Geisteswissenschaften relativ früh (Herbst 2003) angepackt haben, – und dies bei praktisch unverändertem Budget und Personalbestand. Auch Freiburg hat die Fakultät umgebaut und neu in sieben Departemente strukturiert. Der Fakultät ist es gelungen, die Professorenstellen in den Sprach- und Literaturwissenschaften seit 2006 kontinuierlich auszubauen. Hingegen blieb der Stellenetat in den Historischen und Kulturwissenschaften auf Stufe Professor/innen und beim Mittelbau seit 2002 annähernd unverändert.

Die **Universität Genf** konnte trotz mehrfachen Budgetkürzungen eine kontinuierliche Aufstockung der Professorenstellen in den Sprach- und Literaturwissenschaften realisieren. Der Stellenumfang der Dozierenden blieb zwischen 2002 und 2012 quasi unverändert und die Mittelbaustellen schwanken über die einzelnen Jahre stark. Ein ähnliches Bild zeichnet sich für die Historischen und Kulturwissenschaften: Die Professuren wurden in zehn Jahren um 3,2 Stellen (VZÄ) und der Mittelbau um 13,1 Stellen (VZÄ) aufgestockt. Nicht verändert hat sich hingegen das Stellenvolumen bei den Dozierenden. 2009 hat die Universität Genf das Personalreglement geändert, was zu einer Neuzuteilung der Personalkategorien in der BFS-Statistik führte. 2011 erfolgte zudem eine weitere Umgestaltung und Neuzuteilung der Personalkategorien. Die Personalzahlen sind deshalb für die Universität Genf mit Vorsicht zu interpretieren. Aus finanzpolitischer Sicht sind die Personalausgaben für die beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereiche seit 2010 mehr oder

weniger gleich geblieben. Wegen der auferlegten Budgetkürzungen seitens des Kantons hatte die Fakultät in den Jahren 2002–2012 einen begrenzten Spielraum beim Personalausbau (CRUS 2011: 23).

Das zweistufige Studienmodell mit Bachelor und Master wurde an der **Universität Lausanne** in den Geisteswissenschaften 2005 eingeführt. Um die Qualität der Lehre an allen Fakultäten der Universität weiterhin sicherzustellen, entschloss sich die Universitätsleitung, die 5 Millionen CHF der für die Geistes- und Sozialwissenschaften reservierten Erhöhung der Grundbeiträge des Bundes auf sämtliche Fakultäten der Universität zu verteilen. Die «Faculté des lettres» konnte mit einer Budgeterhöhung von 900 000 CHF rechnen. Die Historischen und Kulturwissenschaften erhielten so eine zusätzliche Professur in Geschichte und die Sprach- und Literaturwissenschaften zwei zusätzliche Dozentenstellen¹⁷. Zudem verfolgte die Fakultät in ihrer Mehrjahresstrategie das Ziel, die zur Jahrtausendwende verlorenen Mittelbaustellen zurückzugewinnen¹⁸. Budgeterhöhungen führten ab 2008 zu einem deutlichen Stellenausbau in den Sprach- und Literaturwissenschaften und resultierten in 7,8 neuen Professorenstellen (VZÄ) und 5,4 Mittelbaustellen (VZÄ). Die «Faculté des lettres» konnte somit ihr gestecktes Ziel, die Mittelbaustellen in den Sprach- und Literaturwissenschaften auf den Stand von 2000 zu bringen, erreichen. In den Historischen und Kulturwissenschaften ist ihr dies nicht gelungen.

Die **Universität Luzern** ist eine «junge» Universität¹⁹, die im Beobachtungszeitraum 2002–2012 stark gewachsen ist. Das Personalbudget für die Historischen und Kulturwissenschaften hat sich seither um 187% vergrössert (Tabelle A1 im Anhang). Ein starker Personalausbau war aber auch Teil der zehnjährigen Universitätsstrategie. Dafür sollten bis 2012 an der Universität Luzern insgesamt 51 neue Professuren (VZÄ) entstehen. In den Historischen und Kulturwissenschaften führte der starke Personalausbau zu 3 neuen Professorenstellen, 3,8 Dozentenstellen und 7,1 neuen Mittelbaustellen (VZÄ). Die Universität Luzern orientiert sich bei der Aufstockung des Lehrkörpers an einem vom Kanton politisch vorgegebenen Betreuungsverhältnis von 1:60²⁰.

Die **Universität Neuenburg** hat nach dem Wegfall der Technischen Wissenschaften (Transfer an die EPFL) und eines Teils der Exakten Wissenschaften die «Faculté des lettres et sciences humaines» umgebaut und neue Schwerpunkte gesetzt. Die Universitätsleitung setzte sich insbesondere

17 Rapport de gestion, Université de Lausanne 2005.

18 Rapport de gestion, Université de Lausanne 2008.

19 Die Universität Luzern erhielt 2005 im Sinne des Universitätsförderungsgesetzes vom Bund die schweizerische Anerkennung.

20 Jahresbericht Universität Luzern 2007, S. 10.

für die Schaffung neuer Lehrstühle ein, was schliesslich zu neuen Professuren in Spanisch, Kunstgeschichte sowie in einem fachübergreifenden Lehrstuhl der Geistes- und Sozialwissenschaften führte²¹. Diese Strategie erlaubte es, den Lehrkörper im letzten Jahrzehnt in den Sprach- und Literaturwissenschaften um 4 neue Professuren (VZÄ) und in den Historischen und Kulturwissenschaften um 3,2 Professuren (VZÄ) zu erweitern.

An der **Universität Zürich** gehört die Philosophische Fakultät zu den grössten Fakultäten mit einem breiten Fächerspektrum. Während der Einführungsphase von Bologna ab Herbstsemester 2006/07 wurde die Fakultät durch Sparmassnahmen des Kantons dazu gezwungen, ihre Ausbaupläne stark zu reduzieren²². Substanzielle Erhöhungen, welche für die Bewältigung neuer Aufgaben im Rahmen des Bologna-Prozesses vorgesehen waren, konnten somit nur teilweise realisiert werden. Die Fakultät hat jedoch in den Jahren zuvor (2002–2005) darauf geachtet, die bewilligten Stellen in den Sprach- und Literaturwissenschaften

in Form von 1,7 Professorenstellen und 17,2 Dozentenstellen zu besetzen. In den Historischen und Kulturwissenschaften konnten während dieser Zeit gar 6 Professuren und 14 Dozentenstellen geschaffen werden. Ein markanter Ausbau der Professuren erfolgte in den Sprach- und Literaturwissenschaften ab 2008 und führte in einem Jahr zu 4,8 zusätzlichen Stellen (VZÄ). Um den Lehrkörper in den stark nachgefragten Fächern (Deutsch, Englisch und Geschichte) etwas zu entlasten, hat die Universität Zürich während des gesamten Beobachtungszeitraums 2002–2012 vor allem in den Ausbau der Mittelbaustellen investiert. Die Universität hat ihre Strategie jedoch auch darauf ausgerichtet, neben der Verbesserung der direkten Betreuungsverhältnisse weitere Massnahmen einzuleiten, die das Lehrangebot unterstützen. Hierzu gehören Massnahmen zur Steigerung der Interaktivität der Lehre und die elektronische Unterstützung von Prüfungen (CRUS 2011).

Tabelle 5: Entwicklung des Personals in den Geisteswissenschaften nach Universität 2002–2011, Hochschulrechnung, VZÄ

		2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012
BS	Sprach- + Literaturwissenschaften											
	Professor/innen	22.3	17.6	16.2	18.2	19.2	18.2	18.2	17.2	15.2	15.4	16.4
	Übrige Dozierende	10.4	12.5	11.5	13.2	12.2	12.1	12.3	12.2	16.5	19.3	18.3
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	33.4	31.2	31.7	32.5	31.3	32.2	31.2	33.9	37.2	32.6	34.8
	All	66.2	61.3	59.3	64.0	62.0	62.5	61.7	67.2	68.9	67.4	69.5
	Historische + Kulturwissenschaften											
	Professor/innen	23.2	19.2	19.1	19.3	19.3	19.3	19.3	18.5	18.5	16.3	16.3
	Übrige Dozierende	8.9	10.1	8.4	10.7	9.1	8.9	9.5	15.1	19.0	15.1	13.6
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	33.4	33.6	38.7	32.4	35.0	35.7	35.9	39.0	36.1	36.2	32.9
	All	65.4	62.7	66.2	62.5	63.3	63.9	64.7	72.5	73.5	67.6	62.8
BE	Sprach- + Literaturwissenschaften											
	Professor/innen	20.0	22.0	24.0	27.0	26.0	24.9	24.0	23.0	27.2	27.4	27.7
	Übrige Dozierende	20.2	17.0	15.4	11.6	11.1	10.7	9.7	11.7	10.7	11.0	12.0
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	51.0	54.1	58.2	51.9	57.0	54.7	63.6	72.1	64.1	60.7	58.5
	All	91.2	93.1	97.6	90.5	94.1	90.3	97.3	106.8	102	99.1	98.2
	Historische + Kulturwissenschaften											
	Professor/innen	21.5	20.5	22.5	29.5	30.1	31.3	27.9	30.9	30.2	30.0	29.8
	Übrige Dozierende	6.6	7.2	7.4	6.5	6.2	7.9	13.8	16.8	14.2	13.5	16.4
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	79.7	78.2	94.6	70.7	61.6	53.7	81.8	92.7	68.9	69.6	73.0
	All	107.8	105.9	124.5	106.7	97.8	92.9	123.5	140.4	113.3	113.1	119.2

21 Rapport de gestion de l'Université de Neuchâtel 2004–2005, S. 21.

22 Jahresbericht der Universität Zürich 2006, S. 47.

		2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	
FR	Sprach- + Literaturwissenschaften												
	Professor/innen	23.6	23.7	22.7	20.8	23.7	26.2	25.1	24.1	27.1	28.1	27.1	
	Übrige Dozierende	10.9	8.9	3.7	8.2	10.4	7.0	9.1	8.1	9.4	10.4	8.4	
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	42.8	45.6	43.9	47.0	45.8	46.7	36.4	32.5	38.7	40.2	42.6	
	All	77.3	78.1	70.2	76.0	79.8	79.9	70.5	64.6	75.2	78.7	78.0	
	Historische + Kulturwissenschaften												
	Professor/innen	20.2	19.2	19.2	23.65	23	23.2	23.7	24.7	19.7	21.0	19.0	
	Übrige Dozierende	11.3	12.53	8.0	11.4	8.4	9.4	10.4	11.5	10.7	9.6	9.6	
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	43.2	51.7	46.2	49.4	49.5	44.3	46.8	45.7	39.2	37.5	38.1	
	All	74.6	83.3	73.4	84.4	80.9	76.9	80.8	81.9	69.6	68.2	66.7	
GE	Sprach- + Literaturwissenschaften												
	Professor/innen	39.6	40.4	39.1	40.3	39.1	41.9	40.9	44.9	47.5	49.0	50.3	
	Übrige Dozierende	85.6	89.2	86.2	86.1	90.4	87.4	87.7	88.5	84.5	87.1	83.5	
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	66.1	75.7	78.3	75.6	80.1	76.3	68.8	8.0	66.0	74.4	86.0	
	All	191.3	205.3	203.6	202	209.6	205.6	197.3	201.3	197.9	210.4	219.7	
	Historische + Kulturwissenschaften												
	Professor/innen	18.5	17.5	19.5	18.5	20.0	21.0	17.0	19.0	20.2	21.7	21.7	
	Übrige Dozierende	13.6	15.6	11.4	13.4	12.3	12.6	14.5	11.9	13.5	14.3	13.9	
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	25.1	35.3	31.8	32.0	29.8	32.0	34.6	34.5	36.2	37.0	38.2	
	All	57.2	68.4	62.7	64.1	62.1	65.6	66.1	65.4	69.9	73.0	73.8	
LS	Sprach- + Literaturwissenschaften												
	Professor/innen	31.7	29.8	31.4	30.9	30.9	31.9	27.9	35.7	35.5	33.4	35.0	
	Übrige Dozierende	31.7	32.1	35.1	35.9	39.4	41.6	38.7	40.1	44.1	48.3	49.5	
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	56.2	55.6	55.8	60.3	52.9	46.5	47.1	52.5	54.8	58.7	61.6	
	All	119.6	117.5	122.3	127.1	123.2	119.9	113.7	128.2	134.4	140.4	146.2	
	Historische + Kulturwissenschaften												
	Professor/innen	17.7	15.4	15.2	15.6	16.8	15.9	17.9	20.6	21.5	21.4	23.5	
	Übrige Dozierende	8.4	8.1	11.3	11.5	10.5	17.9	22.0	11.5	12.4	15.2	14.1	
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	49.1	43.6	44.8	45.0	45.6	51.7	53.1	42.0	43.5	40.2	45.6	
	All	75.2	67.1	71.3	72.1	72.8	85.5	93.0	74.0	77.3	76.8	83.2	
LU	Historische + Kulturwissenschaften												
	Professor/innen	3.5	2.5	4.0	4.0	4.0	4.0	6.0	5.5	5.5	6.0	6.5	
	Übrige Dozierende	1.2	1.6	1.2	0.9	1.5	1.9	2.4	3.3	5.5	5.2	5.0	
	All	6.7	5.6	7.2	7.3	8.0	11.4	14.5	16.6	18.4	19.2	20.6	

		2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012
NE	Sprach- + Literaturwissenschaften											
	Professor/innen	17.6	18.0	20.4	18.4	18.6	20.6	20.5	19.1	21.0	20.5	21.5
	Übrige Dozierende	9.8	9.8	8.6	9.1	7.5	6.4	8.3	8.8	8.4	9.2	8.4
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	19.9	19.8	18.5	18.3	16.5	18.8	20.6	20.3	20.8	22.8	27.6
	All	47.2	47.6	47.6	45.8	42.6	45.7	49.4	48.2	50.1	52.5	57.4
	Historische + Kulturwissenschaften											
	Professor/innen	10.3	10.3	10.2	10.2	12.4	13.9	12.0	13.0	14.0	14.0	13.5
	Übrige Dozierende	3.9	3.6	4.4	3.6	2.2	2.5	4.2	3.0	2.5	2.3	3.0
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	18.4	17.4	18.0	20.0	16.0	17.0	15.1	14.6	16.9	17.7	27.6
	All	32.6	31.4	32.6	33.8	30.5	33.4	31.3	30.5	33.4	34.0	57.4
UZH	Sprach- + Literaturwissenschaften											
	Professor/innen	41.8	46.0	44.0	43.5	42.5	42.5	47.3	48.3	47.8	49.8	50.8
	Übrige Dozierende ²³	49.4	50.1	51.7	66.6	64.7	69.2	71.3	2.0	1.5	0.8	0.5
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	97.8	95.3	98.9	108.3	110.8	117.8	130.1	139.0	133.6	139.2	145.0
	All	189.1	191.4	194.6	218.4	218.0	229.9	248.6	189.3	182.9	189.7	196.2
	Historische + Kulturwissenschaften											
	Professor/innen	29.0	34.0	34.0	35.0	34.0	36.0	36.0	37.0	36.0	34.0	33.0
	Übrige Dozierende	28.2	30.0	39.4	42.2	45.4	48.2	48.3	3.0	3.6	3.5	4.5
	Assi. + wiss. Mitarbeitende	74.7	75.6	77.2	84.9	84.6	91.8	93.1	96.3	96.4	100.2	106.5
	All	131.9	139.6	150.6	162.1	164.0	176.0	177.4	136.3	136.0	137.8	144.0

Quelle: BFS, SHIS 2012

2.3 Berechnung der Betreuungsverhältnisse

Sowohl der SWTR als auch die von der Gruppe Wissenschaft und Forschung eingesetzte «Arbeitsgruppe Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» empfahlen Massnahmen einzuleiten, die dazu führen, die Betreuungsverhältnisse in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu verbessern. Im Rahmen der vorliegenden Berichterstattung soll deshalb überprüft werden, inwiefern es in den letzten zehn Jahren (2002–2012) tatsächlich gelungen ist, die Betreuungssituation in den Geisteswissenschaften (Outcome) zu verbessern. Die derzeitige Datenlage ist allerdings ungenügend und erlaubt keine abschliessende Überprüfung dieses Outcome-Ziels. Gründe dafür sind: Die Einführung des zweistufigen Studienmodells mit Bachelor und Master führte an einigen Fakultäten zu einer Neugestaltung der Fächerstruktur. Die Universitäten haben die traditionelle Gliederung des Studiums in Haupt-

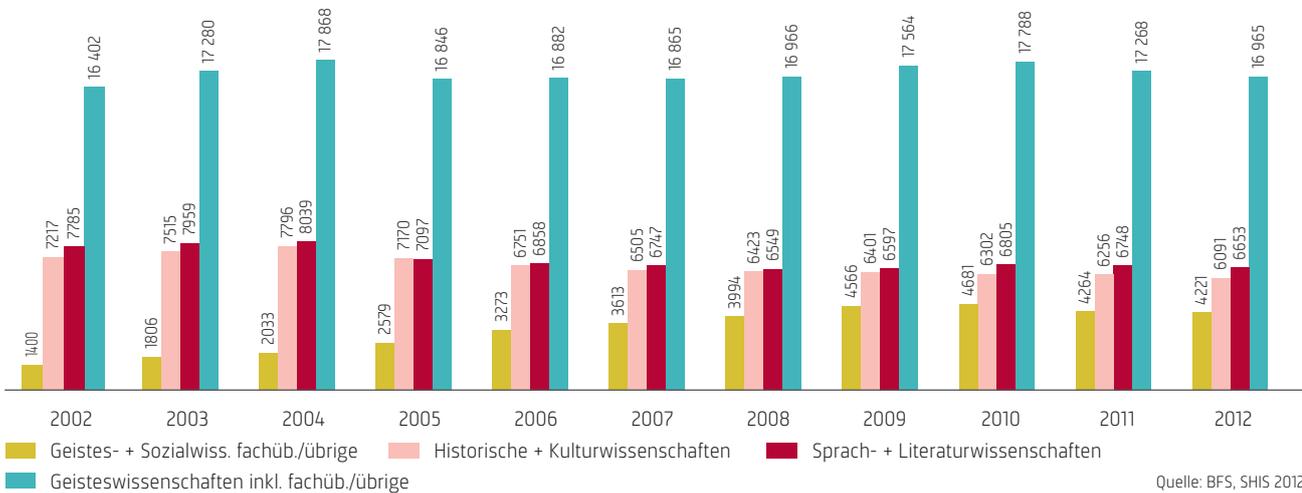
und Nebenfächer teilweise aufgegeben²⁴. Die Bachelor- und Masterstudiengänge gliedern sich heute in der Regel in zwei modularisierte Studienfächer, die gleich bedeutend sind. Die geistes- und sozialwissenschaftlichen Studiengänge wurden stärker interdisziplinär ausgerichtet. Die Neugestaltung in zwei gleichberechtigte Fächer sowie die Möglichkeit, die Studiengänge interdisziplinär zu kombinieren, wirkten sich auf die Studierendenstatistik aus: Seit 2002 hat sich die Studierendenzahl im interdisziplinären Fachbereich Geistes- und Sozialwissenschaften mehr als verdoppelt. Aus statistischer Sicht handelt es sich dabei um eine Kategorie, die als Sammelbecken für all jene Studierenden genutzt wird, die eine Fächerkombination aus unterschiedlichen Fachbereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften belegen²⁵. Werden in die Auswertungen nur die Zahlen derjenigen Studierenden einbezogen, die sich eindeutig einem geisteswissenschaftlichen Fachbereich zuordnen lassen, entsteht für

23 Ab 2009 teilt die Universität Zürich die Dozierenden der Kategorie der fachübergreifenden Geistes- und Sozialwissenschaften zu. Dies hängt damit zusammen, dass die Dozierenden kein festes Anstellungsverhältnis haben und organisatorisch auf Fakultätsebene angesiedelt sind.

24 Zu den Universitäten, an denen zwei gleichwertige Studienfächer, integrierte Studiengänge oder Schwerpunktfächer gewählt werden, gehören: Basel, Genf, Lausanne und Neuenburg. Aber auch an der Universität Luzern sind diese Modelle teilweise möglich.

25 Gemeint ist beispielsweise ein Fach in den Sozialwissenschaften (z.B. Politikologie) und ein Fach in den Historischen und Kulturwissenschaften (z.B. Geschichte).

Abbildung 5: Entwicklung der Studierendenzahl in den Geisteswissenschaften inkl. fachübergreifender Bereich 2002–2012



die Geisteswissenschaften der Eindruck einer rückläufigen Studierendenzahl. Unter Einbezug des fachübergreifenden Bereichs zeigt sich jedoch, dass die Zahl der Studierenden, die mindestens ein geisteswissenschaftliches Fach belegen, zwischen 2002 und 2012 gestiegen ist (Abbildung 5). Der Rückgang der Studierendenzahlen in den Sprach- und Literaturwissenschaften und in den Historischen und Kulturwissenschaften wird somit durch die starke Zunahme der Studierenden in den fachübergreifenden Studiengängen kompensiert.

2.3.1 Unterschiedliche Zuteilungsmethoden in der Studierenden- und Personalstatistik

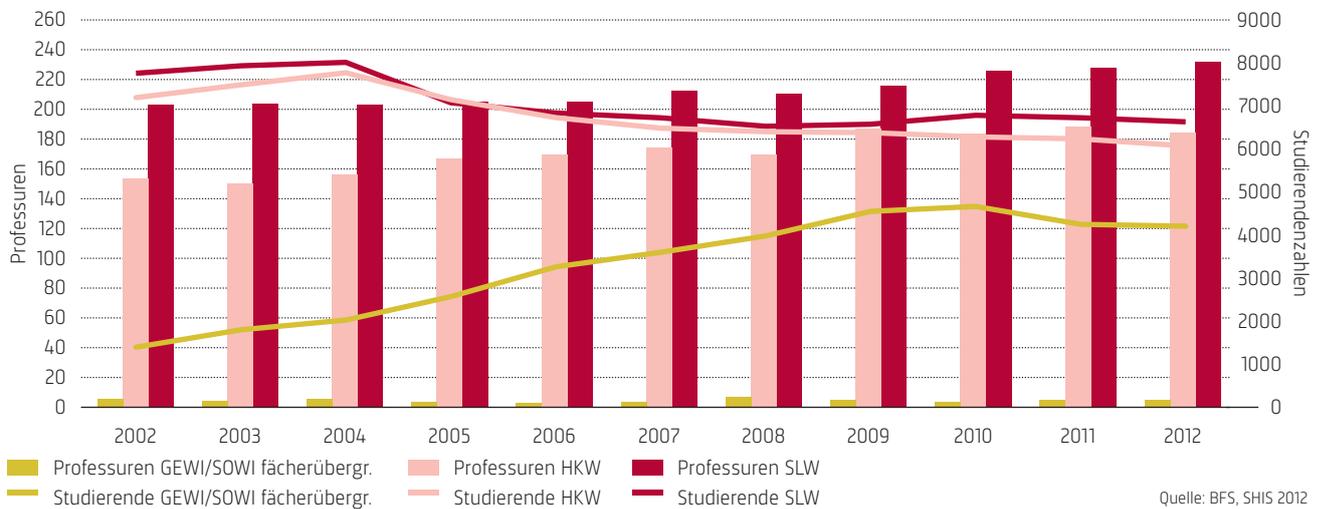
Eine weitere Ungenauigkeit bei der Berechnung der Betreuungsverhältnisse ergibt sich aufgrund unterschiedlicher Definition und Zuordnungskriterien zwischen der Studierenden- und der Personalstatistik. Die Zuteilung der Studierenden erfolgt im SHIS nach Studienfach oder Studiengang. Die Zuordnung beim Personal basiert jedoch auf der Organisationseinheit (Fakultät, Institut, Seminar), bei der eine Person angestellt ist. Fach oder Studiengang der Studierenden und Organisationseinheit der Lehrperson entsprechen sich somit in der Statistik nicht zwingend. Diese Unstimmigkeit zeigt sich insbesondere bei der Kategorie fachübergreifende Geistes- und Sozialwissenschaften: Die Studierendenzahlen verweisen zwar auf eine zunehmende Beliebtheit der fachübergreifenden Studiengänge, eine entsprechende Entwicklung beim Personalbestand kann hingegen nicht beobachtet werden

(Abbildung 6). Der Lehrkörper der Sprach- und Literaturwissenschaften und der Historischen und Kulturwissenschaften betreut somit auch Studierende der fachübergreifenden Geistes- und Sozialwissenschaften. Wie viele Studierende tatsächlich Lehrleistungen des Lehrkörpers der Geisteswissenschaften beanspruchen, lässt sich mit den vorhandenen Zahlen nicht eruieren. Weil diese Kategorie sowohl Studierende, die ein sozialwissenschaftliches und ein geisteswissenschaftliches Fach kombinieren (z.B. Soziologie und Geschichte), als auch solche, die ein sprach- und literaturwissenschaftliches und ein historisches und kulturwissenschaftliches Fach verbinden (z.B. Französisch und Ethnologie), umfasst, ist ein Auseinanderdividieren der Studierendenzahlen und eine präzise Zuordnung zu den entsprechenden Personalkategorien nicht möglich. Abbildung 6 verdeutlicht nochmals den starken Anstieg der Studierenden im fachübergreifenden Bereich und den annähernd unveränderten Personalbestand auf Stufe Professuren in den fachübergreifenden Geistes- und Sozialwissenschaften.

2.3.2 Nebenfachstudierende

Die Nebenfachstudierenden werden in der amtlichen Statistik nicht berücksichtigt. Ein Einbezug derselben ist insbesondere für die Berechnung der Betreuungsverhältnisse in den Geisteswissenschaften von Bedeutung, da ihre Fächer von den Studierenden häufig als Nebenfach bzw. als zweites Studienfach gewählt werden. Um dieser Tatsache Rechnung zu tragen, wurden die Immatrikulationsdienste der in die vorliegende Evaluation einbezogenen Universitäten gebeten, die Daten zu den Nebenfachstudierenden in den geisteswissenschaftlichen Fächern zur Verfügung zu stellen. Jene Universitäten, die das Studienmodell mit zwei gleichwertigen Studienfächern eingeführt haben, be-

Abbildung 6: Entwicklung der Studierendenzahl und der Anzahl Professuren 2002–2012, VZÄ, gemäss Hochschulrechnung



kundeten teilweise Mühe, eine nachträgliche Aufteilung zwischen Haupt- und Nebenfach vorzunehmen. Diese Informationen fehlen somit in den Auswertungen für die Universitäten Neuenburg und Genf.

Um einen Überblick zu erhalten, wie die einzelnen Universitäten das Studienmodell nach Bologna umgesetzt haben und um die Daten besser interpretieren zu können, wurden die Studienreglemente konsultiert. Dabei zeigte sich, dass die Universitäten das zweistufige Studienmodell mit Bachelor und Master unterschiedlich definiert haben. An der **Universität Basel** können die Studierenden seit 2006 zwischen zwei voneinander unabhängigen Studienfächern (je 75 ECTS) oder einem Studiengang mit mehreren Schwerpunkten (150 ECTS) wählen, die durch frei wählbare Kurse (30 ECTS) ergänzt werden. Dabei sind alle Fächer miteinander kombinierbar und ein Fach darf auch ausserfakultär belegt werden. Die **Universität Genf** hat ein ähnliches Modell wie die Universität Basel mit entweder zwei Studienfächern (je 84 ECTS) und einem Modul nach Wahl (12 ECTS) oder die Studierenden wählen einen interdisziplinären Studiengang, der sich aus 15 Modulen zu je 12 ECTS zusammensetzt. Da die Studierenden zwei Majorfächer belegen, weist die Statistik keine Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenfach mehr aus. In dieses Modell reihen sich auch die **Universitäten Lausanne und Neuenburg** ein, wobei auf Masterstufe neben dem Hauptfach ein Spezialisierungsfach hinzukommt, das als Nebenfach interpretiert werden kann.

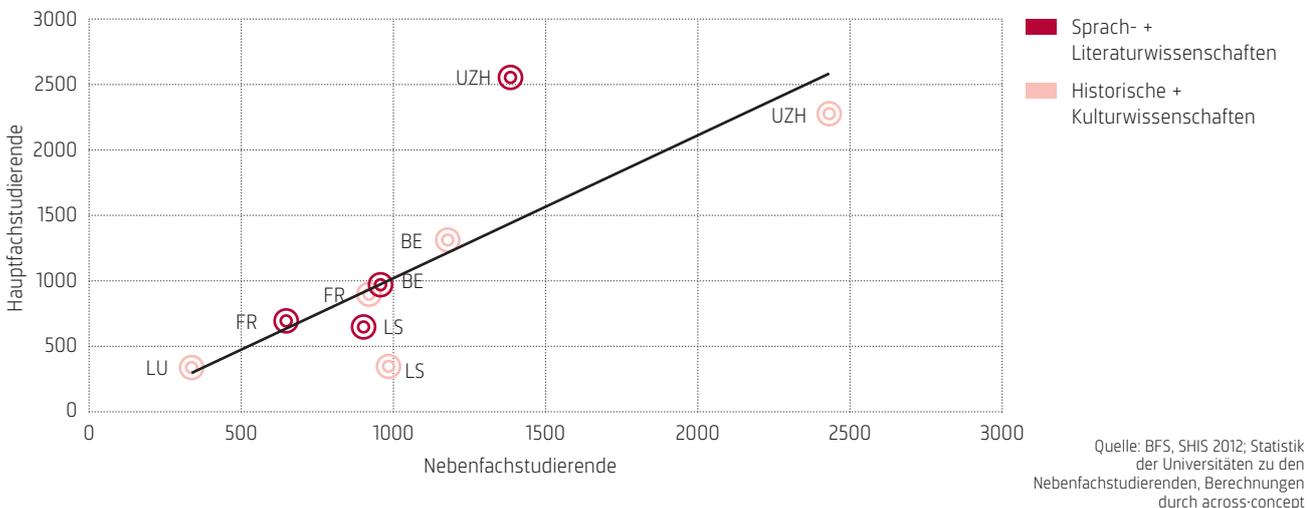
Die **Universität Zürich** unterscheidet hingegen zwischen Hauptfächern mit 120 oder 90 ECTS, die je nachdem entweder mit einem Nebenfach (60 ECTS), zwei Nebenfächern (je 30 ECTS) oder einem weiteren Hauptfach (90 ECTS) kombiniert werden können, sodass der dreijährige Bachelorstudiengang 180 ECTS ergibt. Das Bachelor- und Mas-

terstudium ist an der **Universität Bern** ähnlich wie in Zürich strukturiert und gliedert sich in Major-Studienprogramme mit 120 ECTS, die jeweils mit einem Minor-Studienprogramm (60 ECTS) ergänzt werden. In einigen Studienrichtungen besteht zudem die Möglichkeit, ein Mono-Bachelor- oder Masterstudienprogramm zu wählen. Die in der Statistik ausgewiesenen Zahlen bilden somit Nebenfächer mit unterschiedlichen Kreditpunkten ab. An der **Universität Freiburg** setzt sich das Bachelorstudium aus einem Hauptfachbereich (120 ECTS) und einem Nebenfachbereich (60 ECTS) zusammen. Das Masterstudium besteht aus einem Vertiefungsprogramm, das den Erwerb von 60 ECTS erfordert und durch ein Ergänzungsprogramm mit 30 ECTS ergänzt wird.

Die unterschiedliche Umsetzung der Bologna-Deklaration hat Auswirkungen auf die Vergleichbarkeit der Nebenfachstatistik. Je nach Universität und Studienmodell liegt der Statistik eine unterschiedlich definierte Grundgesamtheit zugrunde. Bei gleichwertigen Studienfächern weisen die Universitäten die Studierendenzahlen in ihren Statistiken in beiden Fächern aus und zählen sie somit doppelt. Das BFS teilt diese Modelle in der Regel der Kategorie «fachübergreifend Geistes- und Sozialwissenschaften» zu. Die folgenden Abbildungen 7, 8 und 9 weisen deshalb nur das Zahlenmaterial aus, das eine eindeutige Zuteilung der Nebenfachstudierenden erlaubt. Die Statistik ist somit unvollständig und die tatsächliche Situation, wie sie sich nach Bologna darstellt, wird ausgeblendet²⁶.

26 Die Statistiken der Universitäten Genf und Neuchâtel, die beide das Studienmodell mit zwei gleichwertigen Hauptfächern kennen, machen keine Angaben mehr zu den Nebenfächern. Gleiches gilt auch für die Universitäten Basel und Lausanne. Die für diese beiden Universitäten ausgewiesenen Zahlen zu den Nebenfachstudierenden beziehen sich auf das alte Studienmodell und verringern sich somit ab 2006 kontinuierlich, gleichzeitig steigt in diesem Zeitraum die Studierendenzahl nach Bologna (nicht ausgewiesen).

Abbildung 7: Verhältnis zwischen Haupt- und Nebenfachstudierenden in den Geisteswissenschaften nach Fachbereich und für ausgewählte Universitäten 2012



Wie wichtig die Berücksichtigung der Nebenfachstudierenden bei der Berechnung der Betreuungsverhältnisse ist, zeigen die Zahlen der Universitäten Bern, Freiburg und Zürich. An diesen Universitäten (alle kennen das Modell mit Haupt- und Nebenfach noch) kommt sowohl in den Sprach- und Literaturwissenschaften als auch in den Historischen und Kulturwissenschaften auf eine Person im Hauptfach jeweils eine Person im Nebenfach. Nur in den Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität Zürich kommen zwei Hauptfachstudierende auf eine Person im Nebenfach. Ähnlich dürfte sich die Situation an jenen Universitäten darstellen, die das Bologna-Modell mit zwei unabhängigen Hauptfächern eingeführt haben²⁷.

2.3.3 Betreuungsverhältnisse auf Professorenstufe

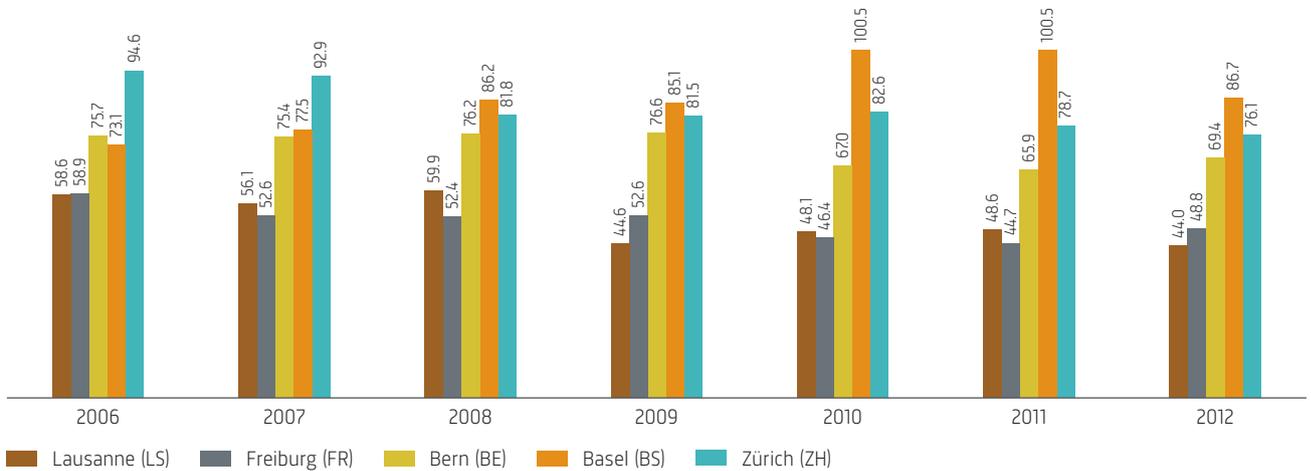
Auch wenn die derzeitige Datenlage nicht optimal ist, soll dennoch ein Versuch gewagt werden, die Betreuungsverhältnisse in den Geisteswissenschaften zu berechnen. Als Grundlage dafür dienen die Studierenden- und Personalstatistik des BFS sowie die Statistiken der Universitäten zu den Nebenfachstudierenden. Das BFS berechnet die Betreuungsverhältnisse in Bezug auf zwei unterschiedliche Bezugsgruppen: Das **Betreuungsverhältnis I** setzt die Studierenden in Grundausbildung (Bachelor und Master) in Relation zu den vollzeitäquivalenten Professuren in sämtlichen Leistungsbereichen (Lehre, Forschung, vertiefte Ausbildung, Dienstleistungen). Das **Betreuungsverhältnis II** setzt hingegen die Studierenden in den Ba-

chelor- und Masterstudiengängen ins Verhältnis zu den vollzeitäquivalenten Professorenstellen, die ausschliesslich der Lehre auf Stufe Grundausbildung zur Verfügung stehen. Da in den Geisteswissenschaften die Betreuung der Nebenfachstudierenden eine wichtige Grösse darstellt, wurde für die vorliegende Evaluation ein **Betreuungsverhältnis III** berechnet. Dieses Verhältnis bezieht sich auf die Anzahl Haupt- und Nebenfachstudierende in Grundausbildung pro Professur unter Berücksichtigung sämtlicher Leistungsbereiche. Dabei werden lediglich jene Universitäten in die Berechnungen einbezogen, für die annähernd verlässliche Daten zu den Nebenfachstudierenden zur Verfügung stehen. Da die Berechnung von Betreuungsverhältnissen eine komplizierte Sache ist und das vorhandene Datenmaterial auch nicht den erwünschten Detaillierungsgrad aufweist, wird bei der Darstellung des Betreuungsverhältnisses III auch kein Anspruch auf eine repräsentative Abbildung erhoben. Es soll lediglich ein Szenario aufgezeigt werden, wie sich die Betreuungssituation in den Geisteswissenschaften an den Universitäten präsentiert, wenn auch die Nebenfachstudierenden berücksichtigt werden.

Wie aus den Abbildungen 8 und 9 hervorgeht, schwankt das **Betreuungsverhältnis III** zwischen den Universitäten stark. So kamen 2012 an der Universität Zürich auf eine Professur in den Sprach- und Literaturwissenschaften 76,1 Studierende im Haupt- oder Nebenfach. Vergleichsweise tief präsentiert sich das Betreuungsverhältnis mit 44 Haupt- oder Nebenfachstudierenden pro Professur an der Universität Lausanne. Der ab 2008 eingeleitete Stelenausbau in den Sprach- und Literaturwissenschaften scheint sich gelohnt zu haben. Als stark belastet kann auch die Betreuungssituation an der Universität Basel interpretiert werden, wo 2012 eine Professur insgesamt 86,7 Studierende im Haupt- oder Nebenfach betreute. Der in

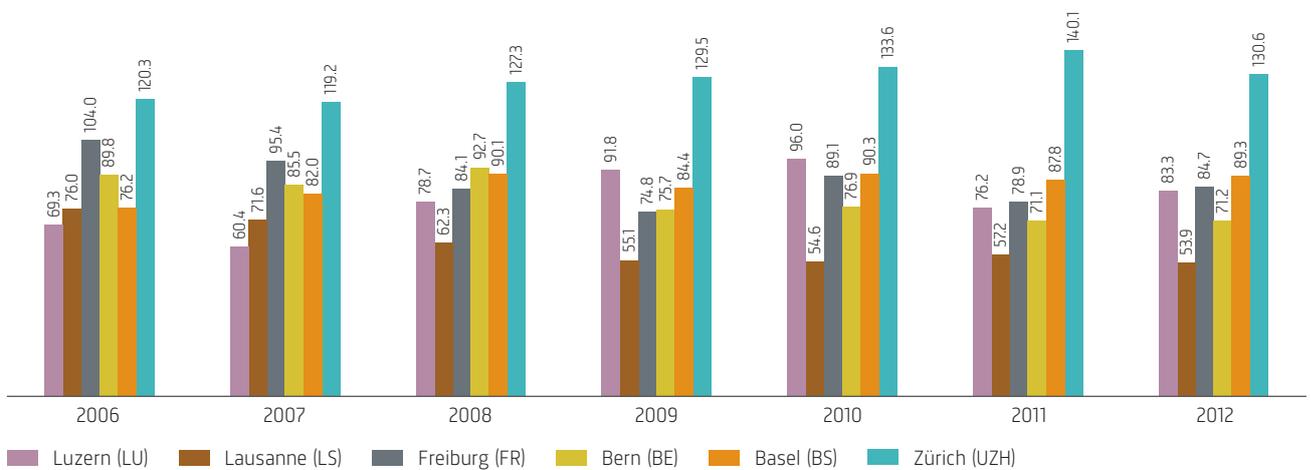
²⁷ Zu den Nebenfachstudierenden vergleiche auch die Abbildungen A1 und A2 im Anhang.

Abbildung 8: Entwicklung des Betreuungsverhältnisses III in den Sprach- und Literaturwissenschaften nach Universität 2006–2012, Anzahl Haupt- und Nebenfachstudierende pro Professor, (VZÄ sämtliche Leistungsbereiche)



Quelle: BFS, SHIS 2012; Statistik der Universitäten zu den Nebenfachstudierenden 2012, Berechnungen durch across-concept

Abbildung 9: Entwicklung des Betreuungsverhältnisses III in den Historischen und Kulturwissenschaften nach Universität 2006–2012, Anzahl Haupt- und Nebenfachstudierende pro Professor, (VZÄ sämtliche Leistungen)



Quelle: BFS, SHIS 2012; Statistik der Universitäten zu den Nebenfachstudierenden 2012, Berechnungen durch across-concept

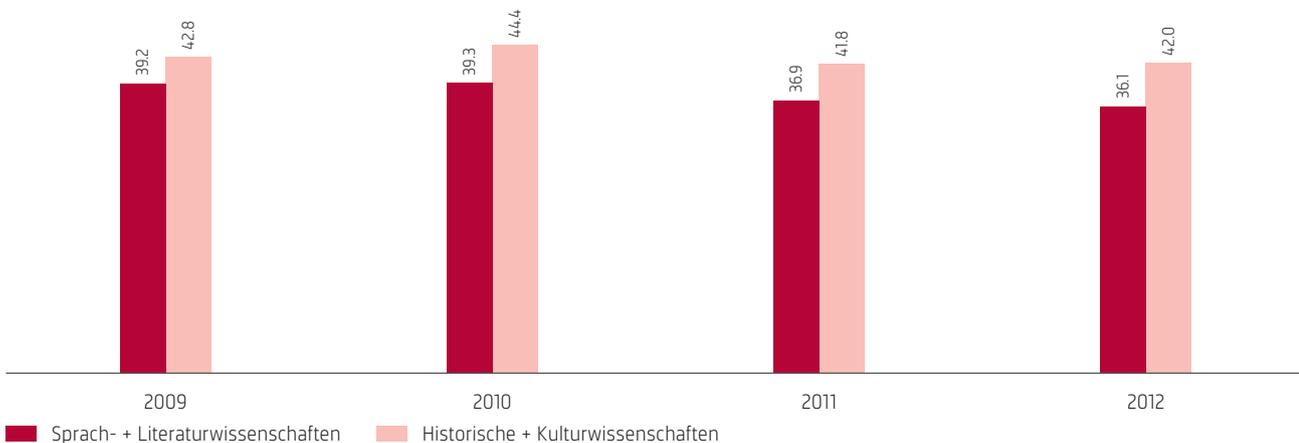
Abbildung 8 dargestellte «Negativtrend» an der Universität Basel ist auf einen Stellenabbau von insgesamt 2,8 vollzeitäquivalenten Professuren seit 2006 zurückzuführen. Gleichzeitig wurden hingegen die Stellen der übrigen Dozierenden ausgebaut. Die Universität Bern hat die Professuren in den Sprach- und Literaturwissenschaften anschliessend an einen Einbruch 2008 (24 VZÄ) und 2009 (23 VZÄ) um 4,7 Vollzeitäquivalente aufgestockt, was sich positiv auf die Betreuungssituation (69,4 Haupt- und Nebenfachstudierende pro Professur 2012) ausgewirkt hat.

Besonders belastet präsentiert sich die Betreuungssituation in den Historischen und Kulturwissenschaften an der Universität Zürich. Der Stellenetat auf Professorenstufe ist seit 2006 trotz steigenden Studierendenzahlen gleich

geblieben²⁸. Eine Verschlechterung des Betreuungsverhältnisses III ist – ausser an der Universität Lausanne – an allen Universitäten zu beobachten. Dabei fällt auf, dass sich die Betreuungssituation insbesondere an denjenigen Universitäten verschlechtert hat, an denen die Studierendenzahlen stark zugenommen haben, die Professorenstellen aber nicht oder nicht in entsprechendem Masse ausgebaut wurden, beispielsweise an der Universität Luzern. Bern und Lausanne verzeichnen hingegen einen Rückgang bzw. nur einen moderaten Anstieg der Haupt- und Nebenfachstudierenden in den Historischen

28 Zwischen 2007 und 2009 wurden die Stellen zwar kurzfristig von 34 VZÄ auf 36 VZÄ aufgestockt, dann aber wieder auf 33 VZÄ (2012) reduziert.

Abbildung 10: Entwicklung des Betreuungsverhältnisses I in den Geisteswissenschaften nach Fachbereich 2009–2012, Anzahl Hauptfachstudierende pro Professur, (VZÄ sämtliche Leistungen)



Quelle: BFS, SHIS 2012

und Kulturwissenschaften. Gleichzeitig erfolgte an diesen beiden Universitäten eine Aufstockung der Professuren. So kamen 2012 an diesen beiden Universitäten 71,2 (BE) bzw. 53,9 (LS) Haupt- und Nebenfachstudierende auf eine Professur, an der Universität Zürich waren es hingegen pro Professur 130,6 Bachelor- oder Masterstudierende im Haupt- oder Nebenfach (Abbildung 9).

Das vom BFS berechnete **Betreuungsverhältnis I** zeigt für die Jahre 2009–2012²⁹ für die beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereiche eine markante Verbesserung der Betreuungssituation: Insgesamt hat sich das Betreuungsverhältnis I in den Geisteswissenschaften in den letzten Jahren deutlich verbessert und liegt an den meisten Universitäten unter dem geforderten Wert von 40 Studierenden pro Professur. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass die mit dem Betreuungsverhältnis I ausgewiesenen Zahlen für die einzelnen Fächer in keiner Weise repräsentativ sind, da die Betreuungssituation zwischen den sogenannten «grossen» und «kleinen» Fächern der Geisteswissenschaften sehr unterschiedlich ausfallen dürfte³⁰. In den Berechnungen des BFS werden zudem die Nebenfachstudierenden bzw. die Studierenden im zweiten Studienfach nicht berücksichtigt. Diese Gruppe ist aber in den Geisteswissenschaften praktisch gleich gross wie diejenige der Hauptfachstudierenden, wie obige Beispiele zeigen. Man ist versucht zu argumentieren, dass die Betreuung von Nebenfachstudierenden mit weniger Aufwand verbunden ist und sie deshalb nicht voll

gezählt werden dürfen. Dieses Argument gilt jedoch für all jene Universitäten nicht, die das Studienmodell mit zwei gleichwertigen Studienfächern kennen und wo der Betreuungsaufwand in beiden Fächern annähernd gleich hoch sein dürfte resp. sollte.

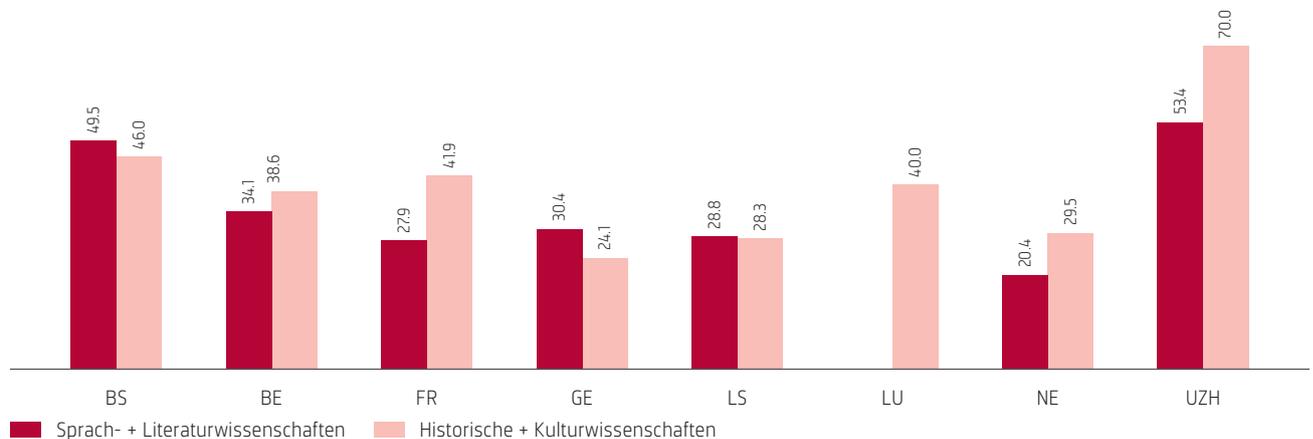
Grosse Unterschiede zeigen sich auch bei einem inter-universitären Vergleich: Nach wie vor hoch liegt das Betreuungsverhältnis I an den Universitäten Zürich und Basel. Auf eine Professur in den Sprach- und Literaturwissenschaften kommen 53 bzw. 50 Studierende. An der Universität Zürich betreute 2012 eine Professur in den Historischen und Kulturwissenschaften gar 70 Hauptfachstudierende. An den anderen Universitäten hat sich das Betreuungsverhältnis I deutlich verbessert und lag 2012 jeweils unterhalb bzw. nahe bei 40 Hauptfachstudierenden pro Professur (Abbildung 11).

Eine weitere Berechnungsart bietet das **Betreuungsverhältnis II**, das nur die Vollzeitäquivalente auf Stufe Professur, die für die Lehre in der Grundausbildung (Bachelor und Master) reserviert sind, berücksichtigt. Dabei handelt es sich um eine rein statistische Grösse, die der Erfahrungsrealität in keiner Weise gerecht wird. So erbringt beispielsweise eine Professur nicht nur Leistungen in der Grundausbildung, sondern ist auch an Forschungsprojekten beteiligt oder führt eigene Forschungsprojekte. Aber auch das Erbringen von Dienstleistungen und administrativen Aufgaben gehören zum Tätigkeitsfeld einer Professur. Gemäss Betreuungsverhältnis II betreute 2012 ein Vollzeitäquivalent in der Lehre Grundausbildung in den Sprach- und Literaturwissenschaften 80,4 Studierende und in den Historischen und Kulturwissenschaften 96,6 Studierende (Abbildung 12).

²⁹ Einigermassen verlässliche Daten stehen erst ab 2009 zur Verfügung. Die Betreuungsverhältnisse werden deshalb für die Jahre davor nicht berechnet. Für die Wirkungsprüfung wichtig ist jedoch der Stand von 2012. Er erlaubt, Aussagen darüber machen zu können, inwiefern sich die in den vorhergehenden Jahren realisierten Massnahmen auf die Betreuungsverhältnisse ausgewirkt haben.

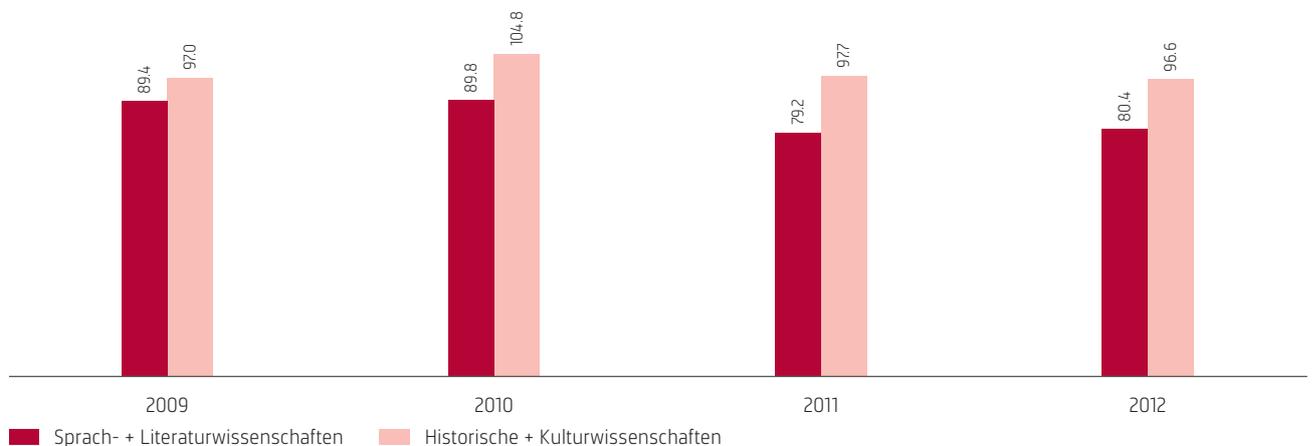
³⁰ Als «klein» gilt ein Fach, das pro Jahr nicht mehr als 20 Studienanfänger/innen hat (CRUS 2005).

Abbildung 11: Entwicklung des Betreuungsverhältnisses I in den Geisteswissenschaften nach Fachbereich und Universität 2012, Anzahl Hauptfachstudierende pro Professur, (VZÄ sämtliche Leistungen)



Quelle: BFS, SHIS 2012

Abbildung 12: Entwicklung des Betreuungsverhältnisses II in den Geisteswissenschaften nach Fachbereich 2009-2012, Anzahl Hauptfachstudierende pro Professur, (VZÄ Lehre Grundausbildung)



Quelle: BFS, SHIS 2012

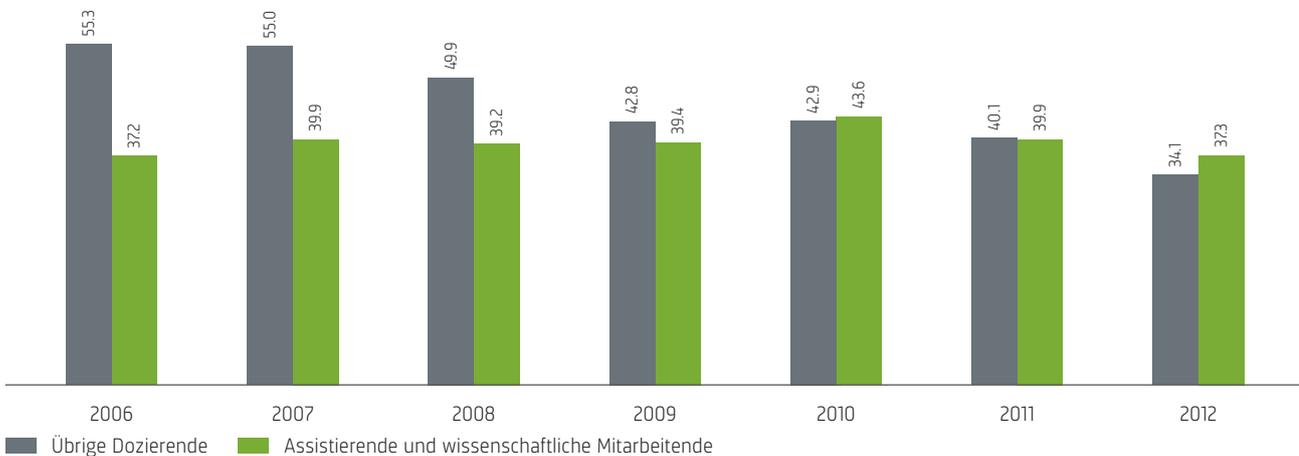
Besser eignet sich das beim Betreuungsverhältnis II verwendete Berechnungsmodell, um die Belastungssituation der übrigen Dozierenden darzustellen. Sie werden explizit für die Lehre eingesetzt und sollen die Professuren entlasten. Die meisten Universitäten haben diese Personal-kategorie in den letzten Jahren ausgebaut und teilweise auch das Reglement so angepasst, dass die Dozierenden in der Lehre den Professuren gleichgestellt sind. Die Statistik zählt zu dieser Personal-kategorie Privatdozent/innen, Gastdozent/innen, Lehrbeauftragte und andere. Wie Abbildung 13 zeigt, hat der an den meisten Universitäten eingeleitete Ausbau dieser Personal-kategorie zu einer

deutlichen Entlastung der Dozierenden geführt. 2012 kamen in den Geisteswissenschaften auf eine Dozentenstelle gut 20 Hauptfachstudierende weniger als noch 2006 (Abbildung 13)³¹.

Eine wichtige Personal-kategorie in der Lehre ist zudem der akademische Mittelbau. Dazu gehören Oberassistenten, Assistenten, wissenschaftliche Mitarbeitende und Hilfsassistenten. Vor allem für den oberen Mittelbau sind Erfahrungen in der Lehrtätigkeit auf Stufe Bachelor und Master eine wichtige Voraussetzung auf dem aka-

31 Da die Universität Zürich ab 2009 die Dozent/innen der Kategorie Geistes- und Sozialwissenschaften fachübergreifend zuordnet, ist die Berechnung des Betreuungsverhältnisses II nur auf dem Niveau Geisteswissenschaften unter Einbezug aller drei Fachbereiche möglich.

Abbildung 13: Entwicklung des Betreuungsverhältnisses II in den Geisteswissenschaften inkl. fachübergreifende Bereiche 2006–2012, Anzahl Hauptfachstudierende pro Dozentenstelle und Mittelbaustelle, (VZÄ, Lehre Grundausbildung)



Quelle: BFS, SHIS 2012, Berechnungen durch across-concept

demischen Karriereweg. Das Betreuungsverhältnis II hat sich für den akademischen Mittelbau in der Grundausbildung 2012 gegenüber den Vorjahren geringfügig verbessert. Auf eine vollzeitäquivalente Mittelbaustelle in der Grundausbildung kommen 37,3 Hauptfachstudierende (2012). Auch hier stösst die statistische Zuordnung von differenzierten Funktionen unter eine einzige Personalkategorie an die Grenzen der Aussagekraft. Oberassistenten haben weit umfangreichere Kompetenzen in ihrer Lehrtätigkeit als Assistenten oder gar Hilfsassistenten. Ihre Belastung dürfte deshalb deutlich höher liegen, als es die Statistik vermittelt.

2.3.4 Die Betreuungssituation aus Sicht der Institutsleitenden

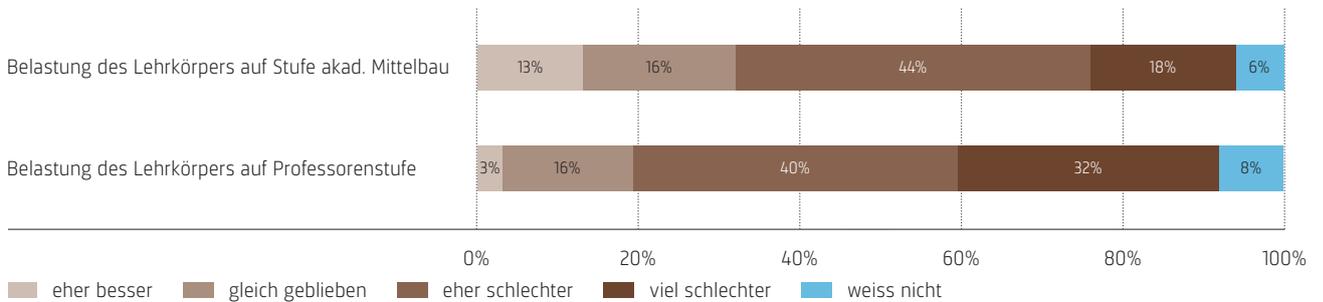
Um eine qualitative Sicht auf die Betreuungssituation in den Geisteswissenschaften zu erhalten, wurden die Institutsleitenden in einer Onlinebefragung gebeten, eine Einschätzung vorzunehmen, inwiefern sich die Belastung des Lehrkörpers in den letzten Jahren verändert hat. Lediglich ein minimaler Anteil (3,2%) findet, dass die Belastungssituation auf Professorenstufe besser geworden ist. Über 70% beurteilen die Verhältnisse nach wie vor als schlecht. Etwas besser wird der zeitliche Aufwand für Lehre und Betreuung auf Stufe des akademischen Mittelbaus beurteilt: Ein knappes Drittel schätzt die Belastung dieser Gruppe als eher weniger bzw. als unverändert ein, und 59% geben an, dass sich die Betreuungssituation in den letzten Jahren tendenziell verschlechtert hat (Abbildung 14). Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Erfahrungsrealität die statistischen Ergebnisse nicht widerspiegelt und dass der Lehrkörper die Betreuungssituation in den Geisteswissenschaften nach wie vor als stark strapaziert erlebt.

Die Stärkung der Tutorate ist zwar eine Massnahme, um den Mittelbau in der Vorbereitung von Vorlesungen und Seminaren oder durch die Übernahme des Sprachunterrichts zu entlasten. Obwohl 76% der Befragten der Meinung sind, Tutorate könnten zu einer Teilentlastung führen, müssen die Tutorate organisiert und ihrerseits betreut werden. Die Entlastung wird deshalb von den Institutsleitenden nicht wirklich als gewinnbringend beurteilt, da die weniger qualifizierten Tutor/innen den Mittelbau in dem immer wichtiger werdenden Bereich der obligatorischen Lehre kaum entlasten könnten. Zudem bekunden die Befragten, dass die Belastung des Mittelbaus vor allem wegen der zunehmenden administrativen Aufgaben hoch ist. Tutor/innen können dafür jedoch nicht eingesetzt werden, da ihnen die Kompetenzen und Berechtigungen fehlen. Lediglich 40% der Institutsleitenden bestätigen, dass die Tutorate in den letzten Jahren gestärkt wurden.

2.3.5 Exkurs: ECTS zur Berechnung der Betreuungsverhältnisse

Mit der Einführung des zweistufigen Studienmodells mit Bachelor- und Masterabschluss sowie dem Kreditpunktesystem veränderten sich einerseits die Rahmenbedingungen und andererseits das Studierverhalten der Student/innen. Die Studiengänge stehen heute auch Studierenden aus anderen Fachrichtungen offen. Verändert hat sich das Studierverhalten auch insofern, dass die Studierenden bei der Wahl der Module stärker auf die zu erreichende Punktzahl als auf den Inhalt fokussieren. So nutzen sie auch die Möglichkeit, während des Studiums ein Semester an einer anderen Universität zu absolvieren oder zwischen Bachelor- und Masterstufe die Universität oder den Studiengang zu wechseln, wengleich deutlich weniger häufig, als dies mit der Reform erhofft wurde. Das derzeitige SHIS kann

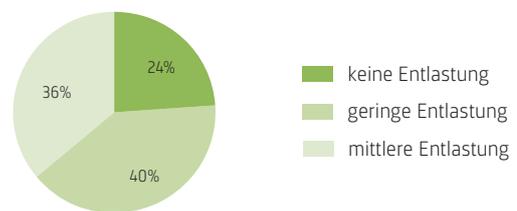
Abbildung 14: Einschätzung der Institutsleitenden hinsichtlich der Belastung des Lehrkörpers aufgrund des zeitlichen Aufwands für Lehre und Betreuung (N=62)



Quelle: Onlinebefragung Institutsleitende 2013

diese Veränderungen statistisch nicht abbilden. Vor allem die zunehmende Stärkung der Interdisziplinarität in der Hochschulbildung, der Wegfall von Nebenfachstudierenden und die Kompensation durch andere Studienmodelle bildet das heutige System nicht ab. Gleichzeitig ist der hochschulpolitische Bedarf nach differenzierten Informationen und analytischer Tiefe von statistischen Aussagen gestiegen. Die CRUS hat 2005 eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die die Verwendung von ECTS zu statistischen Zwecken prüfte. Die Gruppe schlug in ihrem Schlussbericht sieben Indikatoren³² vor, wie eine zukünftige Statistik unter Einbezug der ECTS aussehen könnte. Die SUK hat daraufhin in Zusammenarbeit mit der CRUS, der Schweizerischen Konferenz der Rektorinnen und Rektoren der Pädagogischen Hochschulen (COHEP), der Konferenz der Fachhochschulen (KFH) und dem BFS eine Machbarkeitsstudie zur Nutzung von ECTS zu statistischen Zwecken in Auftrag gegeben (BFS 2008). Die Studie orientierte sich an einem Grundmodell, das der ECTS-Datenstruktur entsprach und die Credits als Basiseinheit³³ definiert. Die Verwendung solcher Einheiten könnte auch bei der Berechnung der Betreuungsverhältnisse Zusatzinformationen liefern, indem sie eine Unterscheidung zwischen erworbenen Credits für Nebenfächer und für Hauptfächer (Studienprogramm) erlauben würde. Zudem könnte dadurch die Erbringerseite bzw. die Organisationseinheit, welche die Lehrleistung erbringt, als Basiseinheit dargestellt und in die Berechnungen einbezogen werden. Die Ergebnisse der

Abbildung 15: Einschätzung der Institutsleitenden hinsichtlich der Entlastung durch die Stärkung der Tutorate (N=62)



Quelle: Onlinebefragung Institutsleitende 2013

Machbarkeitsstudie zeigen aber auch, dass bei einer Verwendung der ECTS ähnliche strukturierte Schwierigkeiten auftreten, wie sie bereits heute bestehen. So würde auch bei der Verwendung von ECTS die Zuordnung der Leistungen der Erbringerseite (Personalstatistik) eher nach strukturellen oder organisatorischen als nach inhaltlichen, fachbereichsbezogenen Kriterien erfolgen. Auch fünf Jahre nach Abschluss der Machbarkeitsstudie haben die Leistungspunkte noch keinen Eingang in die amtliche Statistik gefunden.

32 Als mögliche Indikatoren wurden definiert: Vollzeitäquivalent-Studierende (VZÄS), Studienintensität, Horizontale Mobilität, Selektivität, Transdisziplinarität, Betreuungsverhältnisse, Kosten pro VZÄS. Vgl. Statistische Verwendung von ECTS-Credits. BFS 2008.

33 Eine Basiseinheit ist die kleinste Einheit (Seminare, Übungen, Vorlesungen etc.) der eine Anzahl Credits zugeordnet werden kann. Sie kann aber auch in mehrere Einheiten zusammengefasst werden, ist jedoch immer mit einem Leistungsnachweis verbunden (BFS 2008, S. 17).

2.4 Schlussfolgerungen zu Handlungsfeld 1

Um der zur Jahrtausendwende prekären Betreuungssituation in den Geistes- und Sozialwissenschaften entgegenzuwirken, empfahlen die Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» und der SWTR dem Bund, die Grundbeiträge mit zweckgebundenen, für die

Verbesserung der Betreuungsverhältnisse in den Geistes- und Sozialwissenschaften reservierten Beiträgen zu ergänzen. Mit diesen ausserordentlichen Beiträgen sollten neue Professuren und Mittelbaustellen geschaffen und der Mittelbau durch die Stärkung der Tutorate entlastet werden.

Massnahme 1: Zweckgebundene Beiträge des Bundes für die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse

- Die Universitäten haben in den Jahren 2002–2012 gesamtschweizerisch 191,1 Millionen CHF (ohne SNF-Beiträge und Drittmittel) in den Stellenausbau in den Geistes- und Sozialwissenschaften investiert. Im zehnjährigen Durchschnitt entspricht dies einem *jährlichen Investitionszuwachs von 19,1 Millionen CHF*. Gemäss der Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» wären bereits in der BFT-Periode 2004–2007 jährlich 26 Millionen CHF zusätzliche Mittel nötig gewesen, um den Sollwert von 260 neuen Professuren in den Geistes- und Sozialwissenschaften in nützlicher Frist realisieren zu können.

Massnahme 2: Schaffung von zusätzlichen Professuren und Mittelbaustellen, Tutorate stärken

- Die Universitäten haben trotz Sparmassnahmen auf kantonaler Ebene und Entlastungsprogramm des Bundes (2007) die Zahl der Professuren kontinuierlich aufgestockt. So wurden zwischen 2002 und 2012 gesamtschweizerisch 223,9 neue Professuren (VZÄ) in den Geistes- und Sozialwissenschaften geschaffen. Trotz stagnierenden Studierendenzahlen konnten die Professuren in den *Sprach- und Literaturwissenschaften um 29,3 VZÄ und in den Historischen und Kulturwissenschaften um 31,1 VZÄ* ausgebaut werden.
- Die Stärkung der Tutorate wurde zwar als mögliche Massnahme empfohlen, jedoch konnte dadurch die *erwünschte Wirkung einer Entlastung des Mittelbaus nicht erzielt werden*. Einerseits haben nur 40% der befragten Institute in den letzten Jahren das Tutorat gestärkt. Andererseits ist im Zuge von Bologna vor allem der administrative Aufwand stark gestiegen, und für diese Tätigkeiten können die Tutor/innen aufgrund fehlender Kompetenzen nicht eingesetzt werden.

Wirkung: Verbesserung der Betreuungsverhältnisse

- Die Betreuungsverhältnisse liegen in den Geisteswissenschaften, insbesondere wenn auch die Nebenfachstudierenden berücksichtigt werden, *über dem Wert von 40 Haupt- und Nebenfachstudierenden pro Professur*. Die ungenügende Datenlage erlaubt allerdings keine realitätsnahe Berechnung der Betreuungsverhältnisse an den Schweizer Universitäten. Aber auch bei entsprechender Datenlage lassen sich keine Aussagen zur tatsächlichen Qualität der Betreuung machen. Wie aufgrund der Befragung bei den Institutsleitenden zu schliessen ist, wird die Belastungssituation in den Geisteswissenschaften sowohl auf Stufe Professur als auch auf Stufe Mittelbau nach wie vor als hoch wahrgenommen.
- Überdies zeigen sich *beträchtliche Unterschiede zwischen den Universitäten*. So liegen die Betreuungsverhältnisse an der Universität Zürich in beiden Fachbereichen der Geisteswissenschaften deutlich über dem Wert von 1:40. Andererseits liegt das Verhältnis an der Universität Neuenburg bei 1:20 (Sprach- und Literaturwissenschaften 2012). Betreuungsunterschiede dürfte es auch zwischen den «kleinen» und den «grossen» Fächern geben. Es ist davon auszugehen, dass in den beliebten Fächern wie Anglistik, Germanistik oder Geschichte die Situation weit prekärer ist, als es die Statistik abzubilden vermag.

3. Förderung des Doktorats

Die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und die Bedeutung der Doktoratsausbildung sind jüngst wieder stärker ins Blickfeld der hochschulpolitischen Debatten gerückt. Besondere Aufmerksamkeit hervorgerufen hat das Positionspapier junger Forschender an die WBK-S. Die Gruppe forderte Reformen in der Doktoratsausbildung und die Unterstützung von wissenschaftlichen Karrieren mit unterschiedlichen Förderinstrumenten. Sowohl das SBFI als auch der SWTR haben auf das Papier reagiert und ihre eigenen Stellungnahmen zur Lage und Bedeutung des wissenschaftlichen Nachwuchses für die Schweiz verfasst (SWTR 2013, SBFI 2012). Problemlage und Forderungen sind die gleichen wie vor zehn Jahren: So hat die vom Bund eingesetzte Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» bereits 2002 auf die prekäre Situation des wissenschaftlichen Nachwuchses als eines der Hauptprobleme der Geistes- und Sozialwissenschaften hingewiesen (BBW 2002: 12). Die wissenschaftliche Karriere habe aufgrund von Alternativen in der Privatwirtschaft und an den Fachhochschulen an Attraktivität verloren.

Die wissenschaftliche Nachwuchsförderung stand wiederholt auch auf der Agenda des SWTR und wurde insbesondere 2011 unter dem Blickwinkel der Wissensgesellschaft neu thematisiert. Der SWTR empfahl damals in seinem Bericht, das Doktorat zu stärken und besser zu strukturieren. Durch die Förderung der strukturierten Doktoratsausbildung sollten die Rahmenbedingungen und die allgemeine Situation der Doktorierenden verbessert werden (SWTR 2011). Die Empfehlungen des SWTR entsprachen weitgehend der Strategie der Europäischen Union, die eine Verbesserung der finanziellen und personellen Rahmenbedingungen forderte, um dadurch die Attraktivität von Forscherlaufbahnen zu stärken³⁴.

Im Zuge der Bologna-Reform sollte die Doktoratsausbildung (dritter Zyklus) als letzte Etappe im Reformprozess zwischen den Ländern und Universitäten angepasst und aufeinander abgestimmt werden. Die Rektorenkonferenzen der Schweiz, Österreichs und Deutschlands verfassten daraufhin eine Erklärung zur Zukunft der Promotion in Europa³⁵. Die Schweizer Universitäten ergänzten die Erklärung mit einem gemeinsamen Positionspapier zur Ausgestaltung des Doktorats. Darin lehnten sie eine Ausweitung des Bologna-Prozesses auf die Doktoratsausbildung ab und sprachen sich gegen eine Harmonisierung

des Doktorats aus. Die Universitäten sollten die Doktoratsstufe in eigener Regie regeln und gestalten können und sich dabei an den gemeinsamen Zielsetzungen zur Exzellenz der Forschung orientieren. Die Universitäten verpflichteten sich, geeignete Rahmenbedingungen sicherzustellen, damit sämtliche Dokorate den Anforderungen von Exzellenz genügen und von hoher Qualität sind (CRUS 2008b).

3.1 Modalitäten und Rahmenbedingungen des Doktorats in den Geisteswissenschaften

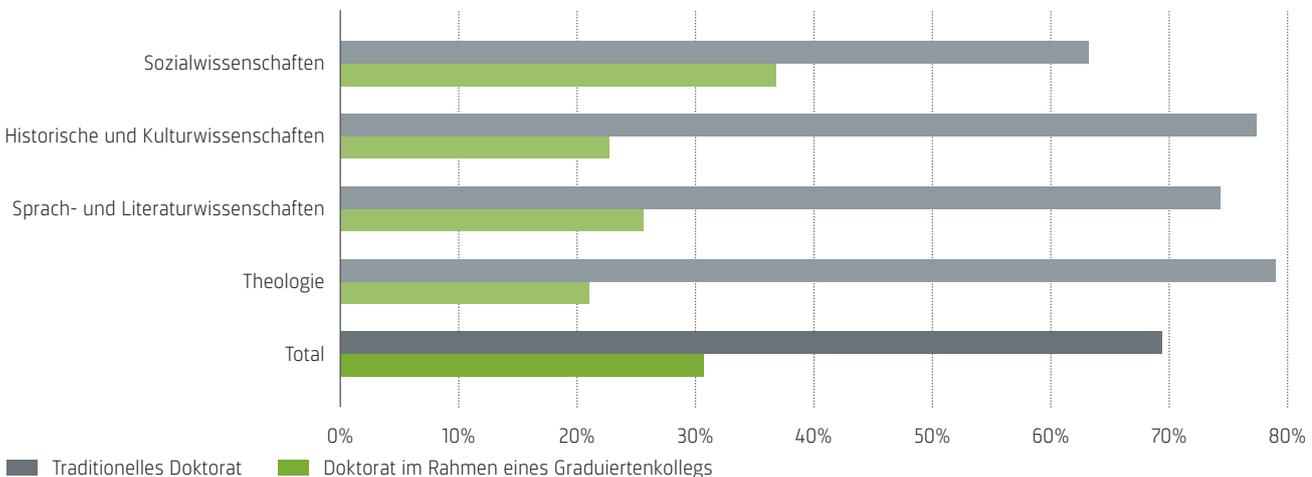
Das Doktorat ist der erste Schritt in die eigenständige Forschung. Es bereitet auf eine forschungsorientierte Tätigkeit im universitären oder ausseruniversitären Arbeitsmarkt vor. Ob sich eine Person für oder gegen eine Doktoratsausbildung entscheidet bzw. die Ausbildung allenfalls im Laufe der Zeit abbricht, hängt massgeblich vom Promotionskontext ab (Jakszat et al. 2012; Groneberg 2008). Finanzierungs- und Förderpraxis der Doktoratsausbildung können sehr vielfältig sein: Möglich ist beispielsweise eine Anstellung an einer Hochschule oder im Rahmen eines Forschungsprojekts, die Teilnahme an einer Doktoratschule oder die Unterstützung durch einen privatrechtlichen Stipendienfonds etc. Wie die Studie von Young et al. (2009) zur Lage des akademischen Mittelbaus zeigt, reicht das aus einer Anstellung resultierende Doktorandensalar häufig nicht, um damit den Lebensunterhalt vollumfänglich bestreiten zu können. 57% der Doktorierenden in den Geistes- und Sozialwissenschaften müssen deshalb auf zusätzliche Einkommensquellen in Form von Anstellungen ausserhalb der Hochschule, Stipendien, Ersparnisse oder die Unterstützung durch die Familie zurückgreifen (ebd.). Um die allgemeine Situation der Doktoratsausbildung zu verbessern, die Notwendigkeit bezahlter Nebentätigkeiten einzugrenzen und die Promotionsdauer zu verkürzen, wurde verschiedentlich gefordert, das Doktorat durch Doktoratsprogramme zu stärken und besser zu strukturieren.

In der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses spielen die Fördergelder des SNF eine entscheidende Rolle. Der Anteil für die Karriereförderung beträgt gut 20% des Kreditvolumens. Der SNF unterstützt Doktorierende einerseits indirekt über die Stellenfinanzierung im Rahmen von Forschungsprojekten. Andererseits bietet der SNF in Rahmen der Karriereförderung verschiedene Programme an, die sich speziell an die Doktorierenden richten und den jungen Forschenden den Einstieg in eine akademische Karriere erleichtern sollen (SNF 2013).

34 Communication from the Commission to the Council and the European Parliament. Researchers in the European Reserch Area: One Profession, Multiple Careers. Brussels, July 2003 COM(2003) 436 final. S. 16.

35 Gemeinsame Erklärung der CRUS, ÖRK, HRK zur Zukunft der Promotion in Europa vom 27. März 2004.

Abbildung 16: Teilnahme an einem Graduiertenkolleg versus traditionelles Doktorat nach Fachbereichen der Geistes- und Sozialwissenschaften 2011 (N=299)



Quelle: BFS, Hochschulabsolventenbefragung 2011

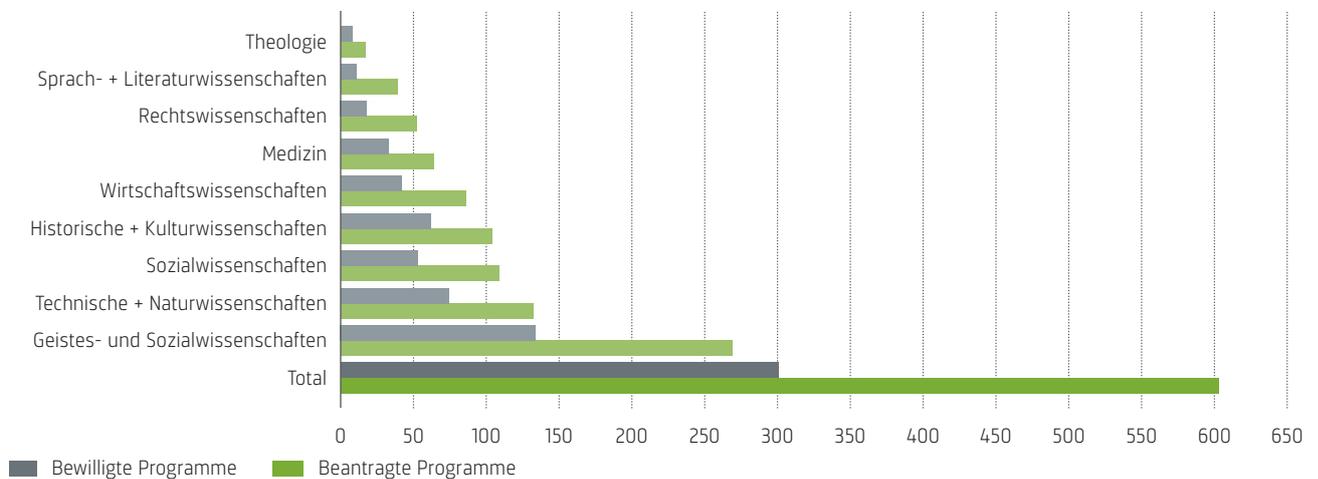
3.1.1 Promovieren im Rahmen von Doktoratsprogrammen

Das strukturierte Doktorat, Graduiertenkollegs oder Doktoratsschulen, unterscheidet sich im Vergleich zum traditionellen Doktorat in der Organisations- und Betreuungsform. Im traditionellen Doktorat werden die Doktorand/innen von einem Doktorvater oder einer Doktorin betreut. In strukturierten Doktoratsprogrammen begleitet ein Team erfahrener Wissenschaftler/innen die Doktorierenden. Die Programme sind in der Regel interuniversitär organisiert und international vernetzt. Die Auswahl der Promovierenden erfolgt durch eine Gruppe oder ein dafür zuständiges Gremium nach transparenten Kriterien. Mit den Programmteilnehmenden werden Vereinbarungen geschlossen, in denen Vorgaben zu Pflichtveranstaltungen, zur Betreuung, zum Erwerb von ECTS oder zur Promotionsdauer geregelt werden. Die Schweizer Universitäten stellen neben den strukturierten Programmen weitere Gefässe bereit, die die Vernetzung unter den Doktorierenden in Form von Kursen, Kolloquien oder Summer Schools fördern und den Teilnehmenden methodische, fachliche und interdisziplinäre Qualifikationen sowie Schlüsselkompetenzen vermitteln sollen.

Während Doktoratsprogramme in den Naturwissenschaften auf eine lange Tradition zurückblicken können, fehlten entsprechende Angebote bisher in den Geistes- und Sozialwissenschaften (SWTR 2001). Gemäss der Hochschulabsolventenbefragung hat lediglich jede/r Vierte der im Jahr 2010 Promovierten seine/ihre Doktoratsausbildung im Rahmen eines strukturierten Programms absolviert. Das traditionelle Doktorat galt bis anhin in den geisteswissenschaftlichen Fachbereichen als Königsweg (Abbildung 16).

Die Teilnehmenden der Hochschulabsolventenbefragung des BFS werden jeweils ein Jahr nach Studien- resp. Doktoratsabschluss befragt. Der Einstieg ins Doktorat lag zum Zeitpunkt der Befragung (2011), für die aktuelle Daten vorliegen, schon einige Jahre zurück – im Durchschnitt dauert das Doktorat in den Geisteswissenschaften fünf Jahre. 2006 hatte der Aufbau strukturierter Doktoratsprogramme in den Geisteswissenschaften an den meisten Universitäten jedoch eben erst begonnen. Dabei spielte das Förderprogramm Pro*Doc, welches der SNF ab 2006 zur Stärkung des Doktorats in der Schweiz eingerichtet hatte, eine wichtige Rolle. Das Programm richtete sich in der ersten Phase vorwiegend an die Geistes- und Sozialwissenschaften. Im Rahmen der BFI-Botschaft 2008–2012 entsprach der Bundesrat zudem einem Antrag der CRUS auf weitere Bundesmittel für die Einrichtung von zusätzlichen Doktoratsprogrammen für alle Doktorierenden. Die CRUS verwaltete das Programm in Koordination mit den Pro*Docs des SNF und übernahm ab 2012 die alleinige Verantwortung des nationalen Doktoratsprogramms. In einem Konzept hat die CRUS die Finanzierungsmodalitäten und Voraussetzungen definiert (2010: 1). Um die Betreuung längerfristig für die grosse Mehrheit der Doktorierenden sicherzustellen, wurde vorerst eine Finanzierung über mindestens zwei Doktoratszyklen (2012–2016 und 2017–2020) vorgesehen. Das Konzept trägt zudem den spezifischen Bedürfnissen der Geistes- und Sozialwissenschaften Rechnung, in denen Forschungsprojekte oft eng an die forschungsverantwortliche Person gebunden sind oder die durchschnittliche Laufzeit bis zur Promotion in der Regel länger dauert als in den anderen Fachbereichsgruppen. Im Gegensatz zu den Pro*Docs sind im Finanzierungskonzept der CRUS zwar Beiträge für die Koordination der Programme, aber keine Stipendien für die Doktorierenden in diesen Programmen vorgesehen. Dadurch ergibt sich für die Doktorierenden eigentlich kein

Abbildung 17: Beantragte und bewilligte Pro*Docs nach Fachbereich und Fachbereichsgruppen 2006–2012, absolute Zahlen



Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Anreiz mehr, sich an solchen Programmen zu beteiligen. Es besteht zudem die Gefahr, dass mit den zu erbringenden Zusatzleistungen im Rahmen von Pflichtveranstaltungen die negativen Aspekte überwiegen.

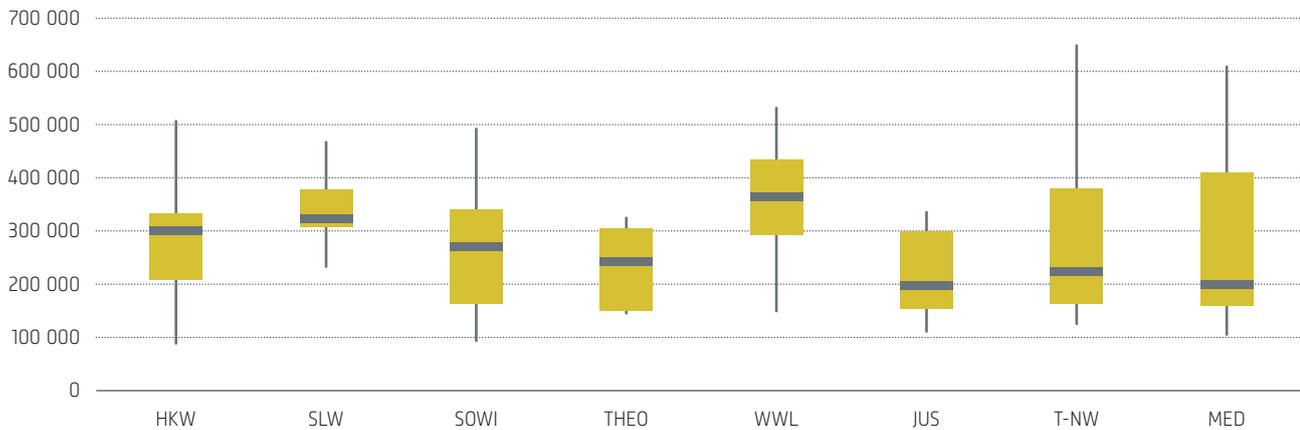
Das Ziel der Pro*Docs war es, Ausbildungsmodule zu schaffen, die in ihrer Ausgestaltung einem Graduiertenkolleg gleichen und zur Verkürzung der Doktoratsdauer beitragen. Zudem sollte die Vernetzung unter den Universitäten der Schweiz gefördert werden. Die Module waren um einen Forschungsschwerpunkt organisiert und Teil eines grösseren Forschungszusammenhangs. Zudem sollten die Programme den gegenseitigen Austausch unter den Doktorierenden fördern. Die Gesuche für die Einrichtung eines Pro*Docs mussten von habilitierten Forschenden eingereicht werden. Damit ein Pro*Doc bewilligt wurde, mussten sich mindestens 12 Doktorierende daran beteiligen. Die Förderbeiträge deckten unter der Regie des SNF pro Pro*Doc die Saläre von maximal 10 Doktorierenden.

In den Jahren 2006–2012 – als der SNF für die Pro*Docs zuständig war – wurden insgesamt 301 neue Doktoratsprogramme ins Leben gerufen (Abbildung 17). Das entspricht rund der Hälfte der Anträge, die in diesem Zeitraum beim SNF eingegangen sind. Die Historischen und Kulturwissenschaften konnten insgesamt 62 Pro*Docs realisieren, was einem guten Fünftel der bewilligten Anträge entspricht. Die Historischen und Kulturwissenschaften gehören somit neben den Sozialwissenschaften und den Technischen und Naturwissenschaften zu jenen Fachbereichen mit den am meisten bewilligten Anträgen.

Etwas weniger gut fällt die Bilanz zwischen Anträgen und bewilligten Programmen in den Sprach- und Literaturwissenschaften aus: Von den 39 beim SNF eingereichten Anträgen (2006–2012) wurden 11 Pro*Docs bewilligt. Der Anteil der Sprach- und Literaturwissenschaften an den geförderten Programmen beträgt somit lediglich 4%. Die vergleichsweise geringe Anzahl eingereichter und bewilligter Programme in den Sprach- und Literaturwissenschaften deutet auf die besondere Forschungskultur in diesem Fachbereich hin. Eine Kultur, die individuelle Leistungen, eigenständige Forschung und das Verfassen von Monographien stärker gewichtet. Die Laufzeit der Pro*Docs dauerte in der Regel drei Jahre. Dies kann für die Sprach- und Literaturwissenschaften insofern nachteilig sein, da das Generieren von substanziellen Erkenntnissen teilweise eine längere als dreijährige Projektlaufzeit beansprucht.

In den Jahren 2006–2012, als der SNF für die Durchführung der Pro*Docs zuständig war, schüttete er eine Fördersumme von insgesamt 87 Millionen CHF aus. Davon entfielen 17,6 Millionen CHF (20%) auf die Doktoratsprogramme der Historischen und Kulturwissenschaften und 3,8 Millionen CHF (4%) auf die Programme der Sprach- und Literaturwissenschaften. Der durchschnittliche Unterstützungsbeitrag pro gefördertem Graduiertenkolleg betrug in den Historischen und Kulturwissenschaften 302 226 CHF (Median). Zwischen den Fördersummen der einzelnen Programme zeigt sich eine relativ grosse Spannweite zwischen einem Minimalbeitrag von 90 452 CHF und einem maximalen Beitrag von 510 744 CHF. Daraus ist zu schliessen, dass im Rahmen von Pro*Doc sowohl kleine als auch ganz grosse Programme Platz hatten. Trotzdem lassen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Förderbeiträgen der einzelnen Fachbereiche bzw. Fachbereichsgruppen feststellen.

Abbildung 18: Verteilung der Beiträge an die Pro*Docs nach Fachbereich und Fachbereichsgruppen 2006–2012, Boxplot, Medianwerte, Q1 und Q3



Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Der mittlere Kostenbeitrag (325 360 CHF) an ein sprach- und literaturwissenschaftliches Pro*Doc entspricht in etwa dem mittleren Beitrag an die Programme der Historischen und Kulturwissenschaften. Der minimale Beitrag lag aber mit 233 856 CHF deutlich höher als der kleinste Beitrag an ein Pro*Doc der Historischen und Kulturwissenschaften. Die Sprach- und Literaturwissenschaften haben somit zwar weniger Pro*Docs beantragt, dafür waren die einzelnen Programme in grösserem Umfang angelegt.

Graduiertenkurse

Ein weiteres Förderinstrument des SNF sind die subsidiären Beiträge für Graduiertenkurse zur Verbesserung der Forschungskompetenzen. Die Unterstützungsbeiträge richten sich vor allem an die Geistes- und Sozialwissenschaften und können maximal 25 000 CHF pro Kurs betragen. Gemäss den Richtlinien des SNF sollte ein Kurs von mindestens acht Doktorierenden besucht werden und es sollten mindestens zwei Referent/innen aus dem Ausland teilnehmen. Ein Kurs muss zudem fünf Arbeitstage dauern und von drei bis vier Verantwortlichen, die aus mindestens zwei verschiedenen Universitäten stammen, organisiert werden. Mit den Unterstützungsbeiträgen des SNF können die Spesen der Doktorierenden, Entschädigungen für die Referent/innen und Auslagen der Organisationsverantwortlichen gedeckt werden³⁶. Der SNF fördert Graduiertenkurse seit 2002 und hat seither insgesamt 64 Kurse unterstützt. Mehr als die Hälfte der unterstützten Kurse (32) wurde von Studierenden und Dozierenden der Historischen und Kulturwissenschaften organisiert (Abbildung 19). Die meisten Kurse wurden in Philosophie (16) und

in Geschichte (11) durchgeführt. Bedeutend weniger gefragt ist das Förderinstrument bei den Sprach- und Literaturwissenschaften. Sie haben zwischen 2002 und 2012 weniger als einen vom SNF geförderten Graduiertenkurs pro Jahr veranstaltet. Die Organisationsverantwortlichen wurden vom SNF pro Graduiertenkurs mit einem Beitrag zwischen 20 000 und 22 000 CHF unterstützt.

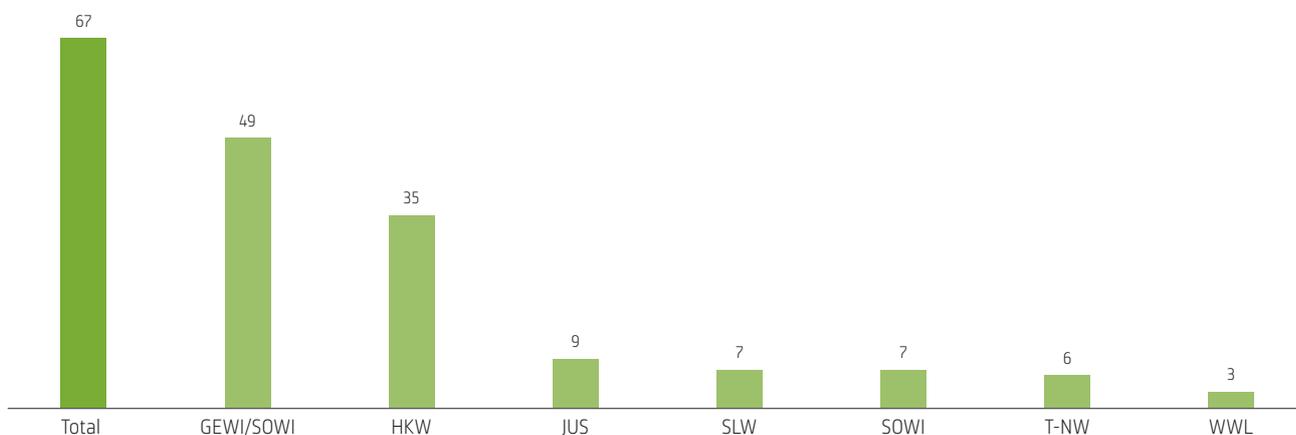
3.1.2 Programme und Strategien der Universitäten zur Förderung der Doktoratsausbildung

Die Bekräftigung der Autonomie der Universitäten bei der Ausgestaltung der Doktoratsausbildung und die diesbezüglichen Präzisierungen in der gemeinsamen Erklärung von CRUS, ÖRK und HRK unterstützten unter anderem auch in den Geisteswissenschaften eine stärkere Gewichtung von Doktoratsprogrammen. Im Rahmen des Doktoratsprogramms der CRUS haben die meisten Universitäten in den letzten Jahren neben den vom SNF finanzierten Pro*Docs weitere Mittel in den Aufbau von Graduiertenkollegs investiert. Die meisten dieser Programme sind interuniversitär organisiert, und einige Universitäten gingen auch internationale Kooperationen ein³⁷. Aus den zahlreichen Doktoratsprogrammen der Geisteswissenschaften sind teilweise Doktoratsschulen entstanden, die als Dachstrukturen fungieren und die Institutionalisierung der Doktoratsprogramme vorantreiben. Leider gibt es keine zusammenfassende Statistik, wie viele Programme bis

36 Richtlinien für die Unterstützung von Graduiertenkursen. SNF: <http://www.snf.ch/de/foerderung/karrieren/graduiertenkurse/Seiten/default.aspx> (4.12.2013).

37 Vergleiche hierzu auch Kapitel 6, Sondermassnahmen für «kleine» Fächer.

Abbildung 19: Anzahl bewilligte Graduiertenkurse nach Fachbereich und Fachbereichsgruppe 2002–2012, absolute Zahlen



Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

heute in den Geisteswissenschaften tatsächlich entstanden sind und wie viele Doktorierende sich insgesamt an den Graduiertenkollegs beteiligt haben³⁸.

In der Westschweiz übernimmt die CUSO (Westschweizer Universitätskonferenz) die Koordination und Organisation der Doktoratsprogramme. Die CUSO besteht seit den 1990er-Jahren (früher «École doctoral»). Sie finanziert zwar keine Stipendien, leistet aber wichtige Vernetzungsarbeit und stellt den Doktorierenden ein Netz von externen Wissenschaftler/innen für die psychologische und fachliche Unterstützung zur Verfügung³⁹. Diese professionelle Anlaufstelle bietet den französischsprachigen Universitäten den Vorteil, dass sie relativ einfach Kooperationen eingehen können, was sich unter anderem in der starken interuniversitären Ausrichtung der Doktoratsprogramme über den gesamten «Triangle Azur und Arc lémanique» zeigt. An den Programmen der CUSO beteiligen sich auch einzelne Universitäten der Deutschschweiz (z.B. Basel und Bern).

Die Dekanate der Philosophisch-historischen Fakultäten wurden im Rahmen der vorliegenden Evaluation gebeten, Angaben zu ihren Strategien in Bezug auf die Nachwuchsförderung zu machen. Im Folgenden werden Programme und Strategien der einzelnen Universitäten in groben Zügen erläutert.

Die Philosophisch-Historische Fakultät der **Universität Basel** hat das Graduiertenstudium in den letzten Jahren grundlegend reformiert⁴⁰. Seit dem Herbstsemester 2011 gilt eine neue Promotionsordnung. Kernelemente der neuen Ordnung sind die Einsetzung eines Doktoratskomitees zu Beginn der Promotion und eine Doktoratsvereinbarung, in der die Betreuung und die Leistungen festgehalten werden. Die Fakultät will dadurch die Qualität der Betreuung optimieren, die durchschnittliche Promotionsdauer verkürzen und die Arbeitsmarktfähigkeit und internationale Wettbewerbsfähigkeit der Basler Doktorierenden erhöhen. Die Doktorierenden haben die Möglichkeit, entweder individuell oder im Rahmen von strukturierten Graduiertenkollegs zu promovieren. Der Fakultät ist es zudem gelungen, einen fakultätseigenen Stipendienfonds einzurichten. In kompetitiven Ausschreibungsverfahren vergibt sie seit 2010 einjährige Startstipendien, damit junge Forschende einen eigenen Projektantrag zur Promotionsfinanzierung erarbeiten und beim SNF oder einer anderen Förderinstitution einreichen können.

Das Departement Geschichte hat seit März 2010 die «Basler Graduate School of History» (BGSH) eingerichtet. Im ersten Betriebsjahr waren 20 Doktorierende und im zweiten Jahr 13 Doktorierende der Graduiertenschule beigetreten⁴¹. Das Doktoratsprogramm Sprachwissenschaften umfasst drei Unterprogramme. Zudem etablierte die Fakultät im Herbst 2011 gemeinsam mit der Universität Freiburg

38 Informationen zu den einzelnen Doktoratsprogrammen stehen zwar auf den entsprechenden Webseiten zur Verfügung. Jedoch fehlt eine Gesamtschau. Aber auch Studien zu qualitativen Aspekten wie den Erwartungen der Doktorierenden, den Studienbedingungen oder den Vor- und Nachteilen von solchen Programmen für die Doktorierenden etc. fehlen derzeit noch. Um aufzeigen zu können, ob sich die Doktorierenden im Rahmen von Graduiertenkollegs tatsächlich besser betreut fühlen und ob Doktoratsprogramme tatsächlich zu einer besseren Strukturierung und einem effizienteren Doktoratsstudium beitragen oder ob dadurch neue Probleme entstehen, sollten künftig auch qualitative Studien ins Auge gefasst werden.

39 <http://www.cuso.ch/fr/institution/> (23.12.2013).

40 Philosophisch-Historische Fakultät, Universität Basel. Strategische Planung 2008–2014. Verabschiedet am 19. April 2007. S. 19.

41 Historisches Seminar. Basler Graduate School of History. Jahresberichte 2010 und 2011.

im Breisgau die Hermann Paul School of Linguistics Basel-Freiburg⁴² – ein internationales Doktoratsprogramm mit «Leuchtturmfunktion», wie dem Strategiepapier zu entnehmen ist.

Die Förderung der Doktoratsausbildung ist auch für die Philosophisch-historische Fakultät der **Universität Bern** ein wichtiges strategisches Ziel. Gemäss Rückmeldung aus dem Dekanat werden mit der Strategie einerseits quantitative Ziele, wie eine höhere Doktoratsquote, mehr ausländische Doktorand/innen, eine kürzere Doktoratsdauer und ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis, verfolgt. Andererseits gehören auch qualitative Ziele wie der Aufbau einer koordinierten Doktoratsausbildung und nachhaltigen Doktorandenkultur, eine bessere Strukturierung des Doktorats und die Einbindung von Doktorierenden in fakultätsinterne Forschungsschwerpunkte dazu. Die Fakultät hat 2011 ein neues Promotionsreglement verabschiedet. Mit allen Doktorierenden muss seither eine Promotionsvereinbarung abgeschlossen werden, wodurch die Qualität der Betreuung während der Promotion gestärkt werden soll. Ein beim Dekanat angehängtes Doktorandensekretariat regelt die administrativen Abläufe und ist Anlaufstelle für die Doktorierenden. Die Fakultät hat seit 2012 die Möglichkeit, die Vorbereitung von Projektanträgen sowie durch Nachwuchswissenschaftler/innen organisierte Summer Schools und Workshops finanziell zu unterstützen.

Am «Institute of Advanced Study in the Humanities and the Social Sciences» wurde 2009 die Graduate School GS@IASH eingerichtet – zunächst in einer zweijährigen Pilotphase, die 2011 auf eine dreijährige Betriebszeit verlängert wurde⁴³. Mit dem Doktoratsprogramm soll die Komplementarität der geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlich orientierten Disziplinen vereint werden. Das Programm ist deshalb stark interdisziplinär ausgerichtet. Seit ihrem Bestehen hat die Graduate School knapp 40 Doktorierende in einem kompetitiven Verfahren aufgenommen.

Für die Förderung der Doktoratsausbildung stehen der Philosophischen Fakultät der **Universität Genf** einerseits finanzielle Mittel zur Verfügung. Sie kann dadurch Doktorierende, die weder eine Assistierendenstelle noch ein SNF-Stipendium haben, mit Stipendien der Universität unterstützen. Ausserdem können Doktorierende, die keine Stelle haben, Mobilitätsstipendien beantragen, um die Reisekosten zu decken.

Seit Herbst 2012 steht den Nachwuchswissenschaftler/innen auf allen Stufen (Doktoranden, Oberassistenten, Assistenzprofessor/innen) eine Anlaufstelle zur Verfügung, die Beratungs- und Unterstützungsdienstleistungen im Hinblick auf eine akademische Laufbahn anbietet. Die Angebote für die Doktorierenden sind als Ergänzung zu den von den Instituten oder im Rahmen von Doktoratsprogrammen direkt offerierten Leistungen zu verstehen. Neben Informationen zu administrativen Abläufen und Fristen erhalten die interessierten Nachwuchskräfte auch Beratungsleistungen in Bezug auf ihre akademische Karriere sowie Unterstützung bei der Erschliessung von Finanzierungsquellen und Stipendienfonds. Zudem finden sich unter den Angeboten auch Massnahmen, die speziell für die Doktorierenden konzipiert und organisiert werden («PhD-Tag», Workshops etc.).

Die Faculté des lettres der **Universität Lausanne** beteiligt sich im Verbund mit den drei anderen Universitäten der Westschweiz an verschiedenen Doktoratsprogrammen, die von der CUSO koordiniert und organisiert werden. Den jungen Forschenden in den Geisteswissenschaften steht zudem die Möglichkeit offen, sich an einem interdisziplinären Doktoratsprogramm zu beteiligen. Das Programm ist darauf ausgerichtet, die Promovierenden durch die Teilnahme an Kolloquien, Workshops und anderen spezifischen Anlässen in die Wissensgemeinschaft einzuführen, und bietet ihnen Gelegenheit, sich mit Fachkolleg/innen zu vernetzen.

Für die Nachwuchsförderung stehen der Fakultät sowohl finanzielle Instrumente als auch organisatorische Fördergefässe zur Verfügung. Dazu gehören gemäss Rückmeldung des Dekanats die Finanzierung von Forschungsaufenthalten im Ausland oder die finanzielle Unterstützung bei der Teilnahme an Kongressen oder bei der Veröffentlichung von Doktorarbeiten. Besondere Aufmerksamkeit schenkt das Dekanat den Pflichtenheften der Assistierenden, sodass ihnen neben administrativen Aufgaben und Lehrtätigkeit genügend Zeit für die Forschung und das Verfassen der Dissertation bleibt. Das Dekanat hat zudem eine Anlauf- und Beratungsstelle für die Doktorierenden eingerichtet.

Die Förderung des akademischen Nachwuchses ist Teil des Leitbilds und der Strategie der gesamten **Universität Luzern**. Eine eigene Strategie der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät besteht nicht. Im Rahmen des Fördergefässes SpeedUp vergibt die Universität halbjährige Stipendien an Assistierende zur Ausarbeitung der Doktorarbeit. Wie dem Jahresbericht 2012 zu entnehmen

42 <http://dslw.philhist.unibas.ch/doktorat/sprachwissenschaft/> (23.12.2013).

43 www.iash.unibe.ch/content/graduate_school/index_ger.html (23.12.2013)

ist, reflektiert die Universität über eine derzeit fehlende Zwischenfinanzierung, um die sechsmonatige Gehaltslücke der Promovierenden zwischen Projektantrag und Projektförderung des SNF zu schliessen⁴⁴.

Wer sich an der kultur- und sozialwissenschaftlichen Fakultät für eine Promotion anmeldet, wird zugleich Mitglied der «Graduate School of Humanities and Social Sciences», kann deren Angebote und Fördermöglichkeiten nutzen und wird durch das Doktorat begleitet. Innerhalb dieses Rahmenprogramms besteht seit 2009 ein spezielles Lehr- und Betreuungsprogramm für Doktorierende im Fach Geschichte. Das Programm trägt insbesondere einer persönlichen Gestaltung der Doktoratsausbildung mit intensiver Betreuung Rechnung⁴⁵.

Die **Universität Neuenburg** kennt verschiedene Förderinstrumente, die die jungen Forschenden auf ihrem akademischen Karriereweg unterstützen. Dazu gehören beispielsweise Stipendien für Forschungsaufenthalte im Ausland. Die Doktorierenden können zudem im Rahmen des universitären Stiftungsfonds Stipendien für ihre Forschungsprojekte beantragen. Die akademische Nachwuchsförderung sowie die Förderung weiblicher Nachwuchskräfte sind primäre Ziele der universitären Strategieplanung.

Den Doktorierenden der «Faculté des lettres et sciences humaines» stehen die Doktoratsprogramme der CUSO offen. Eine intensive Betreuung oder die Strukturierung der Doktoratsausbildung sind nicht Teil der Doktoratsprogramme der CUSO. Sie liegen an der Universität Neuenburg in der Verantwortung der Doktorin/des Doktorvaters, mit der/dem eine Ausbildungsvereinbarung besteht, die neben der Definition der Rahmenbedingungen auch die Teilnahme an Pflichtveranstaltungen, Doktoratsprogrammen oder Zwischenprüfungen enthalten kann⁴⁶.

Die **Universität Zürich** hat verschiedene Massnahmen für die Nachwuchsförderung eingerichtet und definiert laufend den weiteren Bedarf. Für die Doktoratsstufe werden zurzeit Graduate Schools zur Qualitätsverbesserung aufgebaut. Die Anstellungen von Doktorierenden werden ab 2014 auf mindestens 60% festgelegt, künftig soll aber auch ein höherer Anstellungsgrad weiterhin möglich sein. Eine Betreuungsvereinbarung entweder zwischen dem/der Doktorand/in und der jeweiligen Betreuungsperson oder zwischen dem/der Doktorand/in und einem Promotionskomitee gehört zum festen Bestandteil der Doktoratsausbildung an der Universität Zürich. Die Promovierenden können

ihre Ausbildung sowohl als allgemeines Doktorat (früher freie Promotion) als auch im Rahmen eines Doktoratsprogramms, das entweder disziplinär oder interdisziplinär ausgerichtet ist, absolvieren.

Für eine bessere Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses hat die Universität Zürich einen «Graduate Campus» eingerichtet. Dadurch soll unter anderem die Sichtbarkeit und Attraktivität der Doktoratsstufe, die Qualität der Ausbildung oder die überfachliche und interdisziplinäre Zusammenarbeit gefördert werden. Den Doktorierenden stellt der Campus verschiedene Unterstützungs- und Beratungsangebote zur Verfügung⁴⁷.

3.1.3 Finanzierungsquellen und Förderbeiträge des Schweizerischen Nationalfonds

Eine Assistenzstelle, gebunden an einen Lehrstuhl (Doktorvater/Doktormutter), oder eine Mitarbeiterstelle in einem Forschungsprojekt, finanziert durch den SNF oder Drittmittel, sind traditionelle Finanzierungsquellen während der Dissertationszeit. Neben der Betreuung sind die materielle Situation und die für die Forschungsarbeit vorhandene Zeit entscheidende Faktoren dafür, ob ein Doktorat erfolgreich abgeschlossen oder frühzeitig abgebrochen wird (Jaksztat et al. 2012; BMBF 2008)⁴⁸. Assistenzstellen sind jedoch oft mit der Übernahme anderer Aufgaben verbunden, und es bleibt wenig Zeit für die eigene Forschung. Die Förderstipendien des SNF sind häufig zu gering, um den Lebensunterhalt zu bestreiten⁴⁹, und auf drei bis vier Jahre befristet. Die durchschnittliche Dissertationsdauer beträgt in den Geisteswissenschaften jedoch fünf Jahre. Es überrascht daher kaum, dass über die Hälfte der Promovierenden in einem sprach- und literaturwissenschaftlichen Fach einer Erwerbstätigkeit ausserhalb der Hochschule nachgeht. In den Historischen und Kulturwissenschaften ist gemäss den Befunden der Hochschulabsolventenbefragung ebenfalls rund die Hälfte auf eine ausseruniversitäre Tätigkeit angewiesen, um den Lebensunterhalt bestreiten zu können. Unter den Promovierenden in den Exakten und Naturwissenschaften sowie den Technischen Wissenschaften kommt das Finanzierungsmodell einer hochschulexternen Erwerbstätigkeit bedeutend weniger häufig vor (20%). Die Doktorand/innen dieser beiden Fachbereiche promovieren in der Regel im Rahmen einer Anstellung als Assistent/innen oder

44 Jahresbericht Universität Luzern 2012, S. 18.

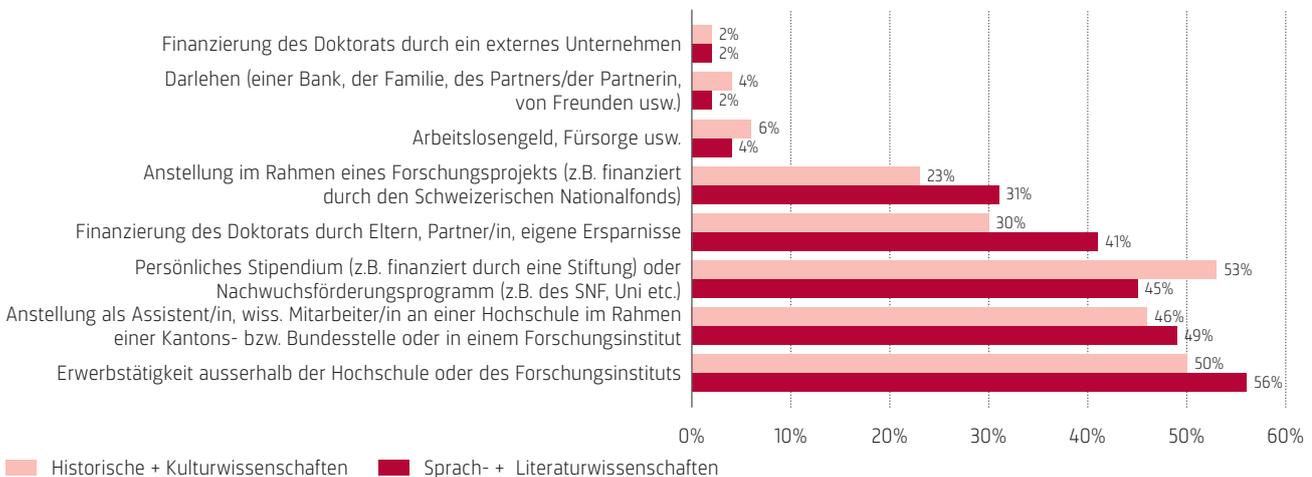
45 www.unilu.ch/deu/promotionsprogramm-geschichte_342256.html (23.12.2013).

46 Doktoratsreglement «Faculté des lettres et sciences humaines» Universität Neuenburg.

47 www.grc.uzh.ch/phd-postdoc.html (27.12.2013).

48 Offizielle Abbruchquoten zum Doktorat gibt es nicht. Die Studien greifen deshalb auf eine indirekte Einschätzung zurück, die darauf gründet, ob während der Promotion ein Abbruch ins Auge gefasst wurde und was die treibende Kraft dafür war.

49 Der SNF hat im Rahmen der BFI-Botschaft 2008–2011 die Doktorandensaläre stufenweise angehoben.

Abbildung 20: Finanzierung des Doktorats in den Geisteswissenschaften nach Fachbereich 2011, Mehrfachantworten (N=299)

Quelle: BFS, Hochschulabsolventenbefragung 2011

im Rahmen eines Forschungsprojekts (Koller & Meffre 2010: 36). Eine Anstellung in einem Forschungsprojekt tritt bei den Promovierenden der Geisteswissenschaften bedeutend seltener auf: Von den befragten Absolvent/innen der Sprach- und Literaturwissenschaften bot sich nur gerade jeder/jedem Dritten eine entsprechende Möglichkeit. Bei den Promovierenden der Historischen und Kulturwissenschaften kam dieses Finanzierungsmodell sogar nur für 23% der Befragten infrage (Abbildung 20).

Individuelle Stipendien oder Nachwuchsförderprogramme sind für die Promovierenden in den Geisteswissenschaften besonders wichtige Finanzierungsmöglichkeiten. Sie erlauben den Forscher/innen, mindestens während der Förderphase mehr Zeit für die Doktorarbeit einsetzen zu können. Ein grosser Teil der promovierenden Geisteswissenschaftler/innen ist während der Promotionszeit entweder auf die Unterstützung der Eltern oder des Partners/der Partnerin angewiesen oder muss auf das eigene Ersparte zurückgreifen. Diese Befunde deuten zusammengenommen darauf hin, dass die freie Promotion und die Promotion im Rahmen einer Assistenzstelle an einem Lehrstuhl die häufigsten Promotionsmodelle in den Geisteswissenschaften sind. Die unterschiedlichen Promotionsbedingungen (Anstellung im Rahmen eines Forschungsprojekts, als Assistierende, ausserhalb der Hochschule etc.) zwischen den Geisteswissenschaftler/innen und Naturwissenschaftler/innen haben zur Folge, dass Letztere einen weit grösseren Teil, nämlich rund zwei Drittel der Arbeitszeit, für die eigene Forschung aufwenden können. Den Doktorierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften stehen in der Regel nur etwa 40% der Arbeitszeit für die eigene Forschung zur Verfügung (Young et al. 2009: 43).

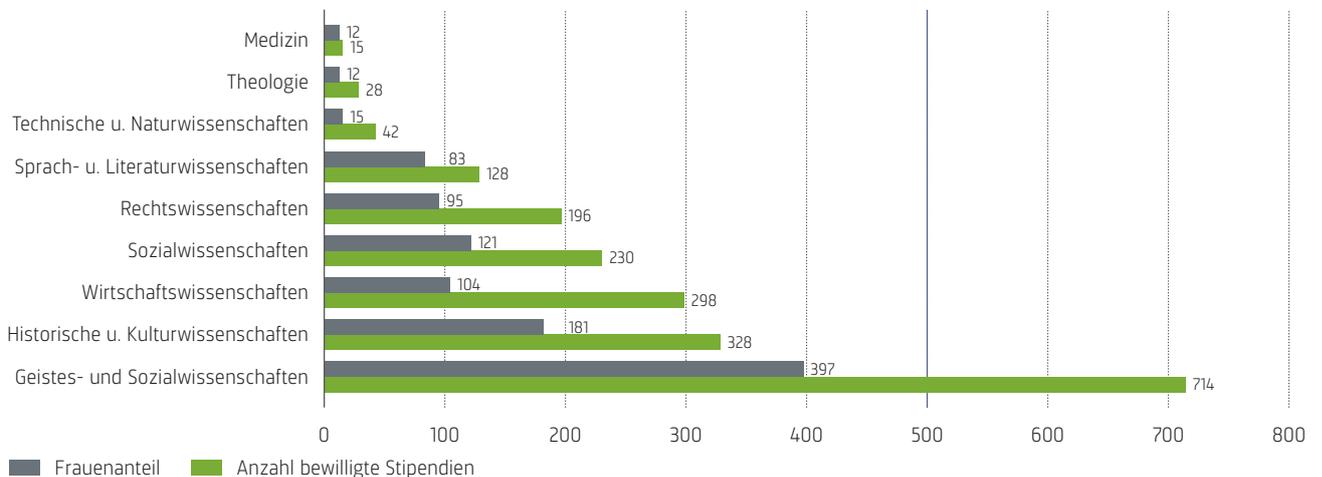
In der Schweiz ist die Karriereförderung des SNF eine wichtige Finanzierungsquelle für den akademischen Nachwuchs. Sie macht gut einen Fünftel (20,7%) des gesamten Förderkredits des SNF aus⁵⁰. Der SNF stellt verschiedene auf die Bedürfnisse der Forschenden abgestimmte Förderinstrumente bereit. Dazu gehören Stipendien für angehende Forschende (seit 2013 ersetzt durch «Doc.Mobility»). Sie ermöglichen es, Projektmitarbeitende zu unterstützen, oder leisten spezielle Förderbeiträge für Forscherinnen. Seit 2013 besteht mit Doc.CH ein spezielles Programm für die Promovierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Mit den Stipendien für angehende Forschende (neu Doc.Mobility) unterstützt der SNF Doktorierende, die ihr wissenschaftliches Profil an einer Universität im Ausland schärfen möchten. Der SNF hat das Fördervolumen der Stipendien für angehende Forschende 2004 gegenüber dem Vorjahr um 3,7 Millionen CHF aufgestockt und anschliessend im Dreijahresrhythmus jeweils um rund eine Million CHF ausgebaut. Die Aufstockung der Fördersumme erlaubte es dem SNF, jährlich zwischen 120 und 154 Doktorierende zu unterstützen (Tabelle A3 im Anhang).

Jedes zehnte Stipendium, das vom SNF zwischen 2002 und 2012 bewilligt wurde, ging an Doktorierende in den Sprach- und Literaturwissenschaften, und gut jedes vierte Stipendium wurde für angehende Forschende in den Historischen und Kulturwissenschaften gesprochen. Die Doktorierenden dieses Fachbereichs haben mit 328 positiv bewerteten Anträgen am meisten Stipendien in den zehn Jahren 2002–2012 erhalten. Mehr als 70% der von den Geisteswissenschaftler/innen eingereichten Gesuche

50 Dazu gehört auch die Finanzierung von SNF-Förderprofessuren.

Abbildung 21: Anzahl bewilligte Stipendien für angehende Forschende nach Fachbereich und Fachbereichsgruppe 2002–2012, Anteil bewilligte Anträge von Frauen



Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

wurden jeweils bewilligt, was dem Durchschnitt aller bewilligten Anträge (74%) entspricht. Von den beantragten Stipendien aus den Geisteswissenschaften stammte gut die Hälfte (52%) von Frauen. Die Anträge der Frauen haben gegenüber denjenigen der Männer signifikant bessere Chancen, dass sie gutgeheissen werden (Pearson-Chi-Quadrat, $p < 0,05$).

Kein Unterschied besteht hingegen zwischen den Frauen und Männern in der Höhe der Unterstützungsbeiträge. Der Medianwert liegt pro Stipendium zwischen 40 000 CHF (SLW) und 41 000 CHF (HKW); allerdings ist die Spannweite zwischen dem grössten und dem kleinsten Beitrag in den Historischen und Kulturwissenschaften relativ gross (Abbildung 22, S. 44). Signifikant sind die Unterschiede zwischen der Beitragshöhe der einzelnen Fachbereiche (ANOVA, Fischer-Test, $p < 0,001$): So liegen die Stipendien der Exakten und Naturwissenschaften um 9600 CHF und die der Medizin um 4600 CHF höher als diejenigen der Geisteswissenschaftler/innen.

Doktoratsstipendien, sei dies im Rahmen von Forschungsprojekten oder der Personenförderung, waren bis anhin auf eine maximale Laufzeit von drei Jahren begrenzt. Dies konnte in der Vergangenheit insbesondere für die Promovierenden in den geisteswissenschaftlichen Fächern zu prekären Lagen führen, benötigen sie doch häufig mehr Zeit (durchschnittlich 5 Jahre), um ihre Doktorarbeit fertigzustellen. Mit dem Abbruch der Stipendienbeiträge kann sich die Dauer des Doktorats zusätzlich in die Länge ziehen und die Arbeitsbelastung steigt, wenn die entstandene Finanzlücke nur mit einer Erwerbstätigkeit – die allenfalls keinen Bezug zur Forschungsarbeit hat – geschlossen werden kann. Mit dem neuen Förderprogramm Doc.CH versucht der SNF solchen Situationen entgegenzuwirken. Der Förderbeitrag umfasst das Gehalt des oder

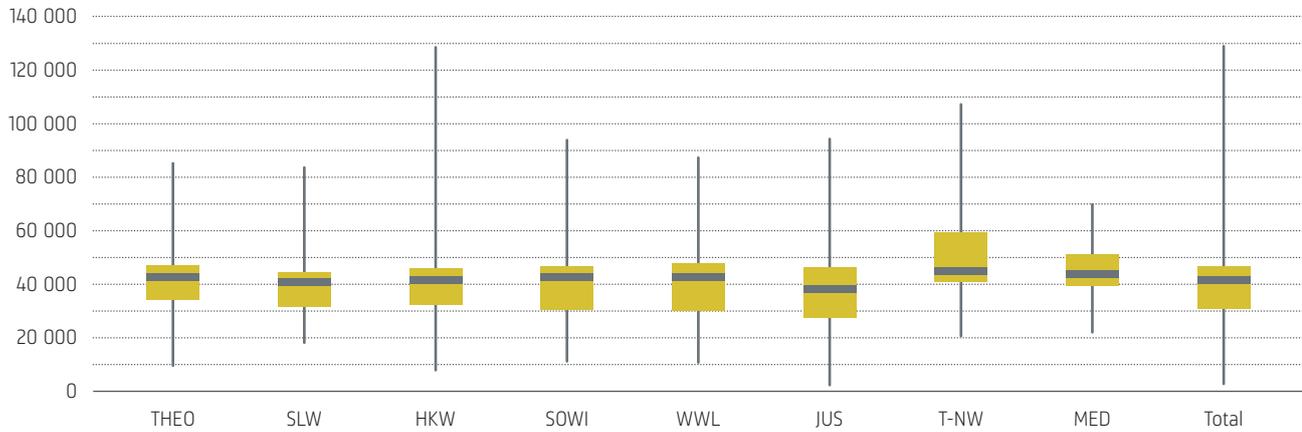
der Doktorierenden und trägt zur Deckung der Kosten bei, die mit der Umsetzung des Projekts verbunden sind. Die Laufzeit der Beiträge kann bis zu vier Jahren betragen.

Marie Heim-Vögtlin (MHV)

Für die Hälfte des akademischen Nachwuchses mit Doktorat stellen sich Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Forschungskarriere (Dubach et al. 2012: 147). Dabei geraten insbesondere die Frauen in einen Rollenkonflikt, übernehmen sie doch in der Regel mehr Verantwortung für die Kinderbetreuung. In der Evaluationsstudie von Dubach et al. äusserten fast zwei Drittel der Mütter – aber nur ein Drittel der Väter – dass die Kinder die Forschungskarriere erschwert haben. Fällt die Familiengründung in die Doktoratsphase, kann sich die finanzielle Lage schnell verschlechtern. Die Kinderbetreuung führt zudem zu zusätzlichen Verpflichtungen neben der Arbeit an der Doktorarbeit. Die Kindererziehung bzw. eine Schwangerschaft ist insbesondere für Frauen ein starker Grund, einen Abbruch des Doktorats in Erwägung zu ziehen (Jaksztat et al. 2012: 52). 58% der Promovierenden in den Geisteswissenschaften sind Frauen. Kinderwunsch, Vereinbarkeitsfragen und damit verbundene Belastungen dürften in der Doktorandenkarriere der Geisteswissenschaftlerinnen ab und an Anlass für Zweifel und Abbruchsabsichten bieten. Die Universitäten haben im Rahmen des Bundesprogramms «Chancengleichheit von Frau und Mann»⁵¹ seit 2000 verschiedene Massnahmen wie Coaching- und Mentoringprogramme, individuelle Unterstützung etc. eingeführt und Strukturen zur Förderung der Gleichstellung aufgebaut.

51 Das Programm wird im Rahmen der projektgebundenen Beiträge des Bundes durch die SUK finanziert. Für die operative Umsetzung ist seit 2008 die CRUS zuständig. Am Programm beteiligen sich alle kantonalen Universitäten.

Abbildung 22: Höhe der Stipendienbeiträge für angehende Forschende nach Fachbereich und Fachbereichsgruppen 2002–2012, Boxplot, Medianwert, Q1 und Q3



Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Aus Sicht der Personenförderung leistet der SNF mit dem MHV-Programm individuelle Finanzhilfe an Doktorandinnen und Postdotorandinnen, die ihre Forschungskarriere aufgrund ihrer familiären Situation unterbrechen oder reduzieren müssen. Die Beiträge sind auf maximal zwei Jahre begrenzt und übernehmen neben den Lohnkosten auch einen Teil der Forschungs- und Kinderbetreuungskosten. Unterstützt werden auch Frauen in einer zusätzlichen Teilzeitbeschäftigung. Zwischen 2002 und 2012 hat der SNF 281 Doktorandinnen und Postdotorandinnen mit einer Fördersumme von insgesamt 38,2 Millionen CHF unterstützt, wobei sich im Zeitraum von zehn Jahren (2002–2012) das jährliche Finanzvolumen, das dem SNF für die Förderung des weiblichen Nachwuchses zur Verfügung steht, mehr als vervierfacht hat.

Seit 2002 wurden insgesamt 741 Anträge auf Unterstützung durch das MHV-Programm gestellt. Davon hat der SNF 281 (38%) Anträge gutgeheissen. Am meisten Gesuche wurden in den Jahren 2002–2012 von den jungen Forscherinnen in den Technischen und Naturwissenschaften gefolgt von den Medizinerinnen eingereicht. 121 Stipendien beantragten Doktorandinnen und Postdotorandinnen der Historischen und Kulturwissenschaften, davon hat der SNF 56 bewilligt. Etwas weniger häufig haben die Sprach- und Literaturwissenschaftlerinnen beim SNF Unterstützung beantragt. Unterschiede hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Anzahl gestellter und bewilligter Anträge stellen sich in der Analyse zwischen den Fachbereichen als geringfügig signifikant heraus (Pearson-Chi-Quadrat, $p=0,05$). Positiv fällt auf, dass die Anträge der Doktorandinnen und Postdotorandinnen der Geisteswissenschaften bedeutend häufiger bewilligt wurden als der Durchschnitt aller Gesuche. Von den Anträgen der Sprach- und Literaturwissenschaftlerinnen wurde fast jedes zweite Gesuch

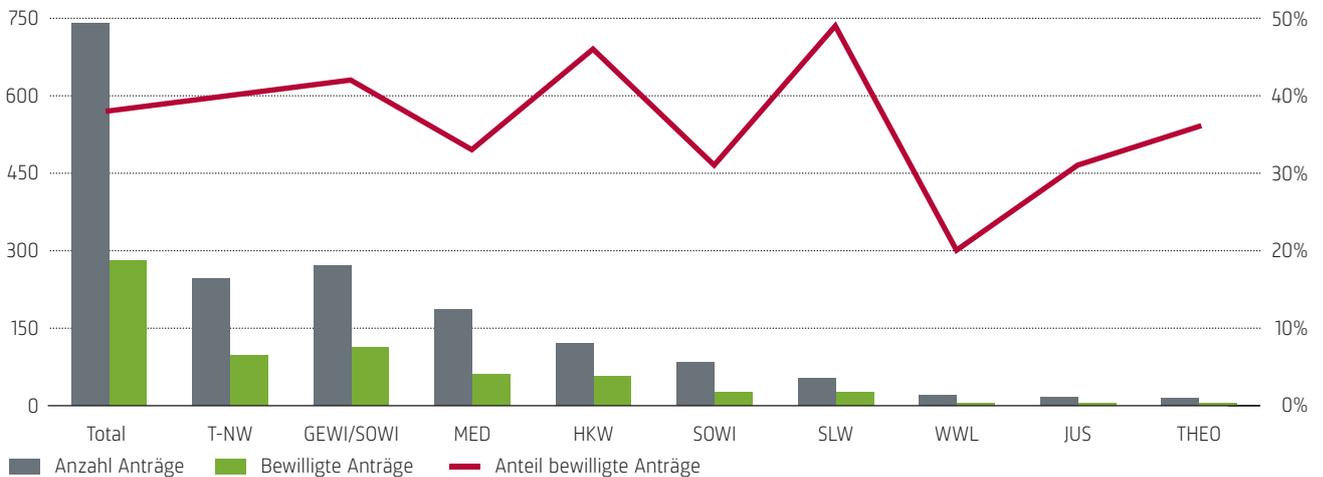
genehmigt. Von den Anfragen der Historikerinnen und Kulturwissenschaftlerinnen wurden 46% bewilligt (Abbildung 23).

Der Umfang pro Stipendium kann zwischen 10 000 CHF (Minimum) und 300 000 CHF (Maximum) variieren, was darauf hindeutet, dass der SNF sowohl punktuell für ein konkretes und überschaubares Vorhaben Finanzhilfe leistet als auch Projekte mit einer längeren Laufzeit unterstützt. Im Durchschnitt beträgt die Beitragssumme 95 000 CHF (Median). Davon weichen die Beiträge der Antragstellerinnen der Medizin (190 278 CHF) und der Technischen und Naturwissenschaften (171 973 CHF) deutlich ab. Sie erhalten signifikant höhere Beitragssummen (ANOVA, F-Test, $p < 0,001$) als die Antragstellerinnen der anderen Fachbereiche.

Ein Drittel der bewilligten MHV-Anträge in den Sprach- und Literaturwissenschaften und den Historischen und Kulturwissenschaften ging an Doktorandinnen und Postdotorandinnen der Universität Zürich, 18% an die Universität Bern und 16% an die Universität Basel.

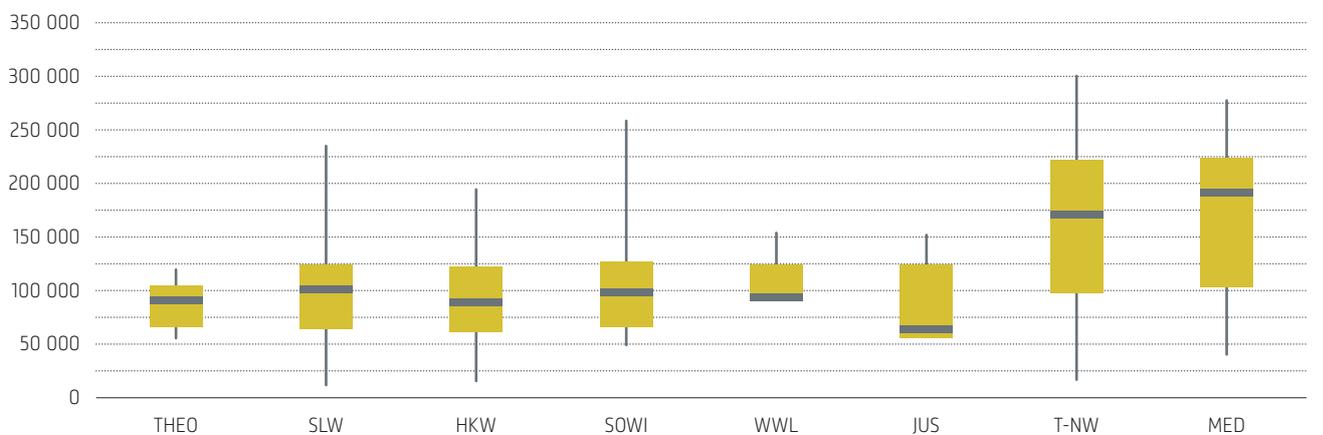
Die jungen Geisteswissenschaftlerinnen der französischsprachigen Universitäten stellten deutlich weniger Anträge auf Unterstützung. Dieses Ergebnis erstaunt insofern, da das Doktorat in der Regel etwas länger dauert und ein grösseres Gewicht hat als an den Deutschschweizer Universitäten (CRUS 2008a). Die Habilitation ist weniger gebräuchlich, und die Doktorierenden können sich nach einer kurzen Postdoc-Phase direkt auf eine Professur bewerben (Gronberg 2007). Unterbrüche in den Forscherinnenkarrieren müssten daher eigentlich häufiger vorkommen. Die

Abbildung 23: Beantragte und bewilligte MHV-Gesuche nach Fachbereich und Fachbereichsgruppe 2002–2012



Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

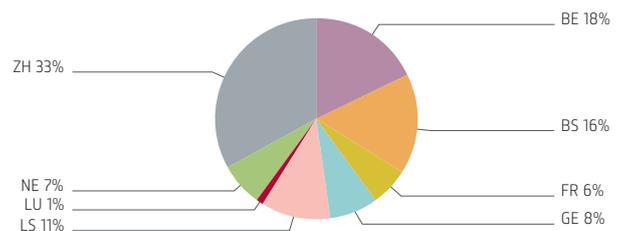
Abbildung 24: Verteilung der Beiträge im Rahmen von MHV nach Fachbereich und Fachbereichsgruppen 2002–2012, Boxplot, Medianwerte, Q1 und Q3



Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Universität Genf hat mit der «Boursières d'excellences»⁵² ein Programm eingerichtet, das insbesondere die akademische Karriere von Frauen unterstützt. Im Rahmen des Programms können jährlich zwei bis drei hervorragende Forscherinnen auf Postdoc-Niveau mit einem dreijährigen Stipendium unterstützt werden. Das Programm «Subventions Égalité» der Universität Lausanne bietet den jungen Forscherinnen die Möglichkeit, einmalige Zuschüsse von maximal 5000 CHF für Feldarbeit, Kongressteilnahmen oder Veröffentlichungen zu beantragen. Bei familiären Verpflichtungen gewährt die Fachstelle für Chancengleichheit finanzielle Unterstützung für die externe Kinderbetreuung.

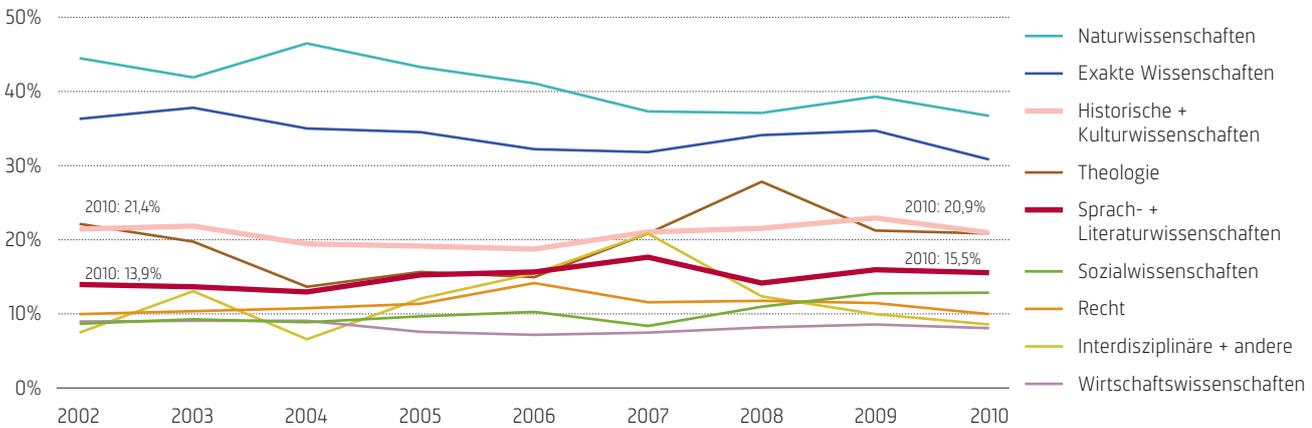
Abbildung 25: Verteilung der bewilligten MHV-Anträge der Geisteswissenschaftlerinnen nach Universität 2002–2012



Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

52 <http://www.unige.ch/rectorat/egalite/programmes/excellence.html> (21.3.2014).

Abbildung 26: Übertrittsquote in ein Doktorat bis zwei Jahre nach dem Erstabschluss nach Fachbereich, Abschlussjahrgänge 2002–2010, in Prozent



Quelle: BFS, SHIS 2012, Berechnungen durch across-concept

3.2 Das Doktorat

Die Attraktivität des Doktorats hängt neben der individuellen Motivation massgeblich von den Rahmenbedingungen ab. Intensivität der Betreuung, finanzielle Situation und Dauer der Promotionsphase spielen dabei eine wichtige Rolle (CRUS 2009, Groneberg 2007). Die Universitäten, Fakultäten und der SNF haben verschiedene Massnahmen eingeleitet, die darauf abzielen, das Doktorat besser zu strukturieren, die Qualität der Betreuung zu optimieren und die Promotionsdauer zu verkürzen. Der SNF hat die Instrumente der Karriereförderung an die Bedürfnisse der jungen Forschenden angepasst und dabei ein besonderes Augenmerk den Geistes- und Sozialwissenschaften gewidmet. Die folgenden Kapitel gehen somit der Frage nach, inwiefern sich die Reformmassnahmen der Universitäten, des SNF sowie der hochschulpolitischen Institutionen (SUK, CRUS, SBF) positiv auf das Doktorat ausgewirkt haben.

3.2.1 Einstieg in das Doktorat

Die Zulassung zum Doktorat erfolgt an den meisten Philosophisch-historischen Fakultäten aufgrund einer vorgängigen Zustimmung durch die Erstbetreuung. Teilweise entscheidet zusätzlich nach erfolgter Anmeldung eine Doktoratskommission über die Aufnahme. Je nachdem, ob sämtliche Voraussetzungen erfüllt sind oder nicht, kann die Aufnahme entweder definitiv oder provisorisch gewährt werden. Mit der Zulassung zur Doktoratsausbildung erfolgt in der Regel auch die Immatrikulation. Im Zuge der Revision der Promotionsordnungen haben vor allem die Fakultäten der Deutschschweizer Universitäten Doktoratsvereinbarungen eingeführt.

Die Übertrittsquote in eine Doktorausbildung – jener Teil eines Abschlussjahrgangs, der sich bis zwei Jahre nach dem Erstabschluss (Master/Lizentiat) als Doktorand/in immatrikuliert hat – ist in den Geisteswissenschaften seit 2002 annähernd gleich geblieben. Die Quoten schwanken jedoch zwischen den einzelnen Abschlussjahrgängen 2002–2010 bis zu 3 Prozentpunkte pro Jahr. In den Sprach- und Literaturwissenschaften stieg der Anteil der Übertritte in ein Doktorat insbesondere in den Jahren 2004–2007 von 12,9% auf 17,6%, fällt dann aber bei den nachfolgenden Abschlussjahrgängen (2008–2010) wieder auf 15,9% zurück. Ähnliche Schwankungen – wenn auch auf einem höheren Niveau – zeigt die Kurve in den Historischen und Kulturwissenschaften. Gut ein Fünftel (20,9%) der Absolvent/innen, die 2010 einen Master oder ein Lizentiat abgeschlossen hatten, führten die akademische Ausbildung mit einem Doktorat weiter. Das sind in etwa gleich viele Doktoratseinsteigende (21,4%) wie beim um acht Jahre älteren Abschlussjahrgang 2002.

Der Anteil der Masterabsolvent/innen (früher Lizentiat), die sich für ein Doktorat entscheiden, liegt in den beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereichen deutlich höher als beispielsweise in den Sozial-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften, aber deutlich tiefer als in den Exakten und Naturwissenschaften. Seit 2006 ist allerdings auch bei den Hochschulabsolvent/innen der Naturwissenschaften ein kontinuierlicher Rückgang der Übertrittsquote in ein Doktorat zu beobachten – und zwar im Zeitraum von fünf Jahren um 6,6 Prozentpunkte bzw. bei der Abschlusskohorte 2010 haben 36,7% Absolvent/innen weniger in ein Doktorat gewechselt als noch 2006.

Eine Gegenüberstellung der Entwicklung der Doktorats-eintritte und der konjunkturellen Entwicklung (hier als Erwerbslosenquote dargestellt) zeigt in den Geisteswis-

Abbildung 27: Erwerbslosenquote und Übertrittsquote in ein Doktorat nach Fachbereich, Abschlussjahrgänge 2002–2010, Prozent

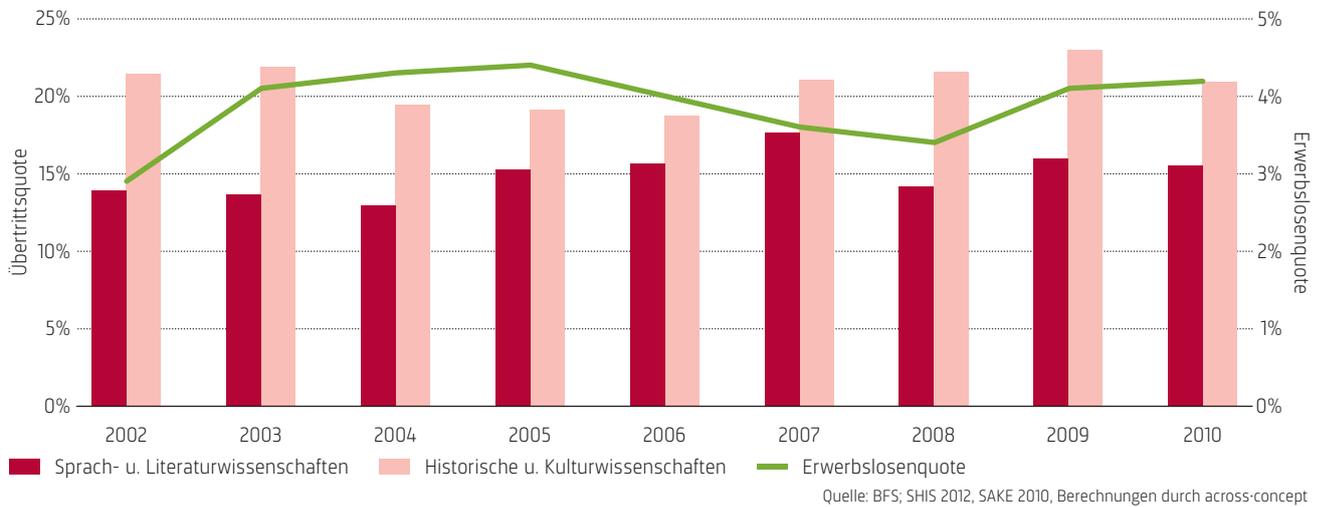
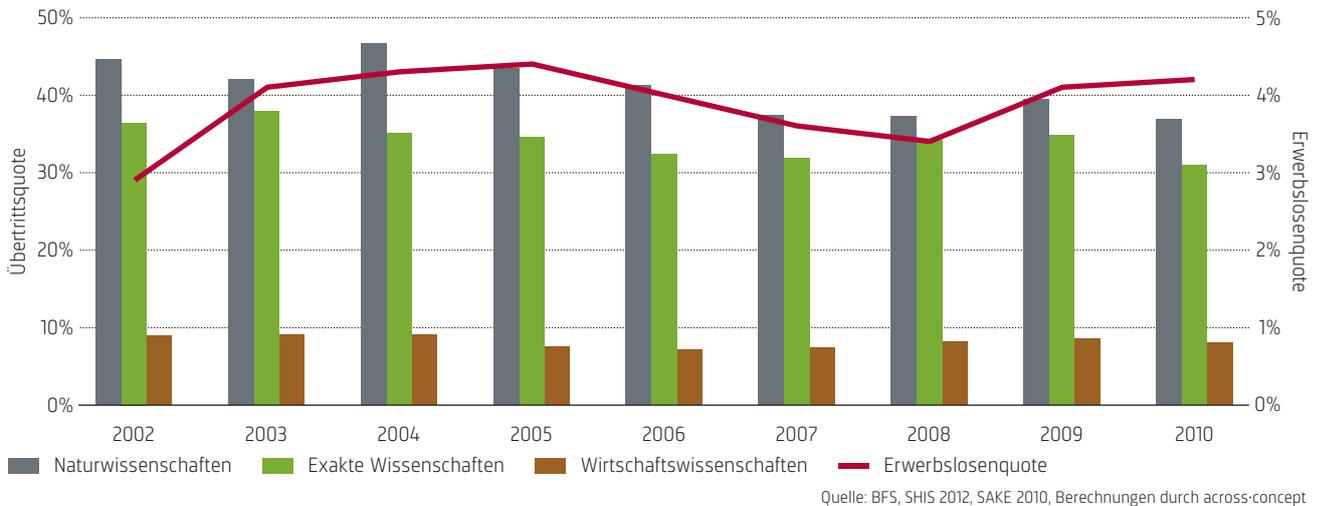


Abbildung 28: Erwerbslosenquote und Übertrittsquote in ein Doktorat nach Fachbereich, Abschlussjahrgänge 2002–2010, Prozent



senschaften eine geringe Konjunkturabhängigkeit. Die Geisteswissenschaftler/innen steigen bei einer guten Konjunkturlage sogar etwas häufiger in ein Doktorat ein (Abbildung 27). So stieg beispielsweise die Übertrittsquote in den Sprach- und Literaturwissenschaften zu einem Zeitpunkt, zu dem die Erwerbslosenquote rückläufig war (2005–2007). Die Hypothese, dass sich die Hochschulabsolvent/innen bei schlechter Konjunkturlage vermehrt für ein Doktorat entscheiden, gilt für die Geisteswissenschaftler/innen nicht. Auch eine verzögerte Reaktionszeit lässt sich nicht beobachten, da die Berechnung der Übertrittsquote sämtliche Eintritte bis zwei Jahre nach dem Erstabschluss berücksichtigt – und somit eine Verzögerung bereits enthalten wäre. Hingegen scheint die Entscheidung für oder gegen ein Doktorat in den Exakten und Naturwissenschaften deutlich stärker von der konjunkturellen Lage abzuhängen (Abbildung 28).

3.2.2 Die Promovierenden

Die Doktoratsausbildung ist in den Geisteswissenschaften für die Frauen etwas attraktiver geworden und zieht vor allem promotionswillige Ausländer/innen an. Eine Erhöhung der Doktoratsquote, ein grösserer Frauenanteil oder mehr ausländische Doktorierende sind an einzelnen Fakultäten explizit Teil der Nachwuchsförderstrategie (z.B. Bern und Neuenburg).

Die Zahl der Promovierenden ist in den Geisteswissenschaften trotz leicht rückläufigen Studierendenzahlen und nur geringfügiger Veränderung der Übertrittsquote in den Jahren 2002–2012 gestiegen. In den Sprach- und Literaturwissenschaften beläuft sich dieser Zuwachs im Beobachtungszeitraum auf 31%. In den Historischen und Kulturwissenschaften ist die Zahl der Doktorand/innen

Abbildung 29: Entwicklung der Doktorandenzahl in den Geisteswissenschaften nach Fachbereich 2002–2012



Quelle: BFS, SHIS 2012

sogar um 43% gestiegen. Die Zunahme hängt einerseits mit einer steigenden Frauenquote zusammen. Beide geisteswissenschaftlichen Fachbereiche weisen zwar traditionsgemäss hohe Frauenanteile aus, die Doktorandinnen haben aber im Zehnjahresvergleich von 2002 bis 2012 in den Sprach- und Literaturwissenschaften um 36% und in den Historischen und Kulturwissenschaften um 60% zugenommen. Andererseits hat die starke Zuwanderung von gut qualifizierten Bildungsausländer/innen auch in den Geisteswissenschaften Spuren hinterlassen. Der Anteil der Bildungsausländer/innen an den Promovierenden in den Sprach- und Literaturwissenschaften ist um 7 Prozentpunkte (+162 Doktorierende) und in den Historischen und Kulturwissenschaften um 8 Prozentpunkte (+240 Doktorierende) gestiegen. Im Vergleich mit den anderen Fachbereichen, in denen über 60% (Wirtschaftswissenschaften 2012) oder gar zwei Drittel (Exakte und Naturwissenschaften 2012) der Promovierenden einen ausländischen Maturitätsabschluss haben, liegen die Anteile der Bildungsausländer/innen in den Geisteswissenschaften mit 37% (Sprach- und Literaturwissenschaften 2012) und 30% (Historischen und Kulturwissenschaften 2012) bedeutend tiefer (Tabelle A2 im Anhang).

Die Zunahme der Promovierendenzahl führte in beiden Fachbereichen der Geisteswissenschaften zu einer Mehrbelastung für die Professuren: Betreute ein Lehrstuhl in den Sprach- und Literaturwissenschaften im Jahr 2002 noch 4,2 Doktorierende, kümmerte sich eine Professur 2012 um 4,8 Doktorierende. Gestiegen ist auch der Mehraufwand für die Professuren (VZÄ) der Historischen und Kulturwissenschaften: Auf einen Lehrstuhl kamen 2012 rund 9 Doktorand/innen, 2002 waren es noch 7,5.

Zu den Promotionsfächern, in denen sich die Promovierendenzahl zwischen 2002 und 2012 mehr als verdoppelt hat, gehören in den Sprach- und Literaturwissenschaften: die Linguistik (+57%), Italienisch SLW (+70%), andere nichteuropäische Sprachen (+53%) und SLW fachübergreifend und andere (+116%). In den Historischen und Kulturwissenschaften gehören Archäologie, Ur- und Frühgeschichte (+89%), Kunstgeschichte (+68%), Musikwissenschaft (+68%), Theater- und Filmwissenschaft (+786%) und Ethnologie und Volkskunde (+54%) zu den beliebten Promotionsfächern.

Tabelle 6: Anzahl Doktorierende nach Fachrichtungen der Geisteswissenschaften 2002–2012

	2002	2004	2006	2008	2010	2012	Δ 2002–2012	
Sprach- + Literaturwissenschaften								
Linguistik	90	99	108	116	109	141	+51	(57%)
Deutsche SLW	217	227	228	233	227	223	+6	(3%)
Französische SLW	144	143	156	165	147	190	+46	(32%)
Italienische SLW	60	64	75	89	103	102	+42	(70%)
Rätoromanische SLW	0	0	7	8	9	6	+6	
Englische SLW	96	86	102	124	119	114	+18	(19%)
Andere mod. Sprachen Europas	90	100	113	121	117	101	+11	(12%)
Klass. Sprachen Europas	68	58	48	57	61	67	-1	(-1%)
Andere nichteuropäische Sprachen	66	65	69	90	97	101	+35	(53%)
SLW fächerübergr./übrige	19	21	21	23	38	41	+22	(116%)
Historische + Kulturwissenschaften								
Philosophie	187	201	222	228	215	208	+21	(11%)
Archäologie, Ur- + Frühgesch.	91	102	117	135	139	172	+81	(89%)
Geschichte	512	515	528	579	594	599	+87	(17%)
Kunstgeschichte	188	212	229	275	289	316	+128	(68%)
Musikwissenschaft	44	43	46	40	53	74	+30	(68%)
Theater- + Filmwissenschaft	7	17	34	48	59	62	+55	(786%)
Ethnologie + Volkskunde	123	148	147	146	160	189	+66	(54%)
Hist. + Kulturwiss. fächerübergr./übrige	0	0	0	0	3	27	+27	

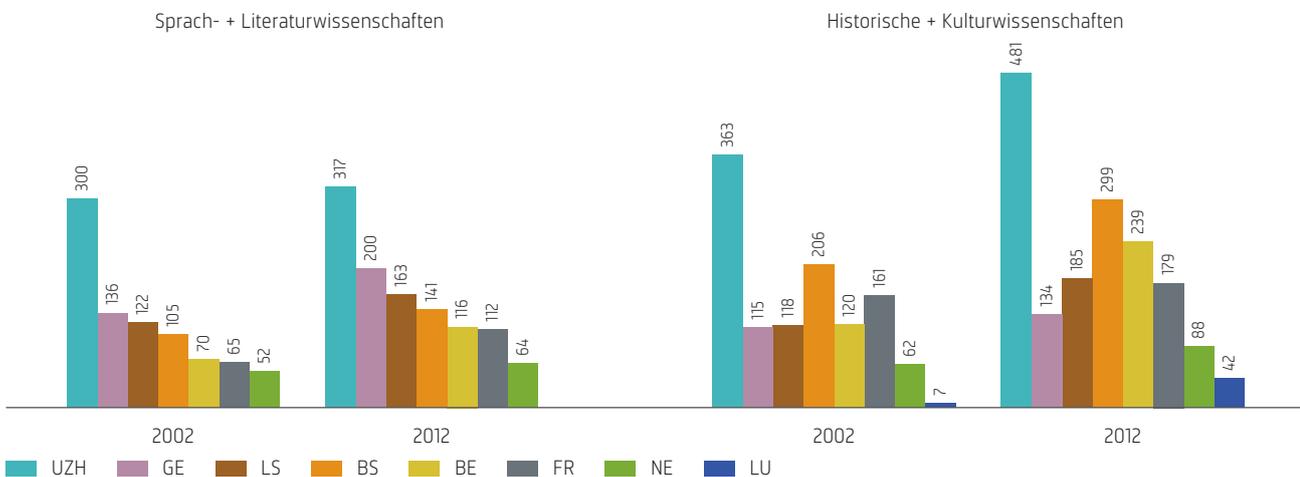
Quelle: BFS, SHIS 2012

Von den steigenden Promovierendenzahlen in den Jahren 2002–2012 hat in der Deutschschweiz die Universität Bern verhältnismässig am meisten profitiert. Und zwar ist ihre Zahl in den Sprach- und Literaturwissenschaften mit 66% und in den Historischen und Kulturwissenschaften mit 99% überdurchschnittlich gestiegen. Die Philosophisch-historische Fakultät der Universität Bern hat in den letzten Jahren ihre Strategie gezielt auf die Doktoratsausbildung ausgerichtet, das Promotionsreglement revidiert, verschiedene Doktoratsprogramme ins Leben gerufen, Graduate Schools eingerichtet und interdisziplinäre Kompetenzzentren (Study Center) aufgebaut. All diese Massnahmen tragen offenbar zur Attraktivität eines geisteswissenschaftlichen Promotionsstudiums an der Universität Bern bei. Neben der Universität Bern vermag auch die Universität Basel vermehrt Promovierende in den Geisteswissenschaften anzuziehen. In den letzten zehn Jahren ist ihre Zahl in den Sprach- und Literaturwissenschaften um 34% und in den Historischen und Kulturwissenschaften um 45% gestiegen. Auch für Basel ist bezeichnend, dass die Fakultät ihre Promotionsordnung erneuert hat und dabei Wert auf eine gute Qualität der Betreuung legt. Von den Universitäten der Westschweiz konnte sich die Universität Freiburg bei den Doktorats-einsteiger/innen der Sprach- und Literaturwissenschaften besonders profilieren. Ihre Zahl hat im Zehnjahresvergleich um 72% zugenommen. Besonders zu erwähnen ist

das Institut für Mehrsprachigkeit der Universität Freiburg und der Pädagogischen Hochschule Freiburg. Das Institut führt ein klar strukturiertes, interdisziplinär ausgerichtetes Doktoratsprogramm und arbeitet eng mit dem «Center for the Study of Language and Society» der Universität Bern zusammen. An der Universität Lausanne hat sich hingegen die Zahl der Promovierenden in den Historischen und Kulturwissenschaften überdurchschnittlich (+57%) erhöht. Die Fakultät hat neben den Doktoratsprogrammen drei eigene Programme eingerichtet und mit dem interdisziplinären Doktoratsprogramm einen besonderen Anziehungspunkt geschaffen. Das Programm startete 2004 und steht Promovierenden aus beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereichen offen. Seit 2007 konnte das Programm als Zentrum der Fakultät institutionalisiert werden⁵³.

53 <http://www.unil.ch/fdi/page46195.html> (29.12.2013).

Abbildung 30: Zehnjahresvergleich der Doktorandenzahl in den Geisteswissenschaften nach Fachbereich und Universität 2002 und 2012



Quelle: BFS, SHIS 2012

3.2.3 Der Promotionsabschluss

Die Anzahl der Promotionen lag in den Geisteswissenschaften im Jahr 2012 bei 263. Davon entfallen 95 Promotionen auf die Sprach- und Literaturwissenschaften und 157 auf die Historischen und Kulturwissenschaften. Eine kleine Zahl (11) promovierte in den fachübergreifenden Geistes- und Sozialwissenschaften. Auch wenn die Promotionen im zehnjährigen Beobachtungszeitraum (2002–2012) in den Sprach- und Literaturwissenschaften um 44% und in den Historischen und Kulturwissenschaften um 48% zugenommen haben, schwanken die Zahlen im Jahresvergleich stark.

Zwei Fünftel der Historiker/innen und Kulturwissenschaftler/innen sind bei Promotionsabschluss zwischen 30 und 34 Jahre alt (2011). Im gleichen Alter sind 46% der Sprach- und Literaturwissenschaftler/innen, wenn sie ihr Doktorat abschliessen (Abbildung 32). Jede/r Fünfte gehört jedoch zur Altersklasse der 35–39-Jährigen. In den Historischen und Kulturwissenschaften schliesst jede/r Dritte sein Doktorat zwischen 35 und 39 Jahren ab. Die Geisteswissenschaftler/innen sind in der Regel älter beim Doktoratsabschluss als ihre Kolleg/innen aus den Naturwissenschaften. Jüngst haben jedoch immer mehr Geisteswissenschaftler/innen die Doktoratsausbildung vor 30 abgeschlossen: Haben 2002 lediglich 3% vor 30 promoviert, gehörte 2011 bereits jede/r Zehnte in den Geisteswissenschaften zu dieser Altersgruppe. Im gleichen Zeitraum hat sich vor allem in den Sprach- und Literaturwissenschaften auch die Gruppe der Spätpromovierenden (Ü40) von

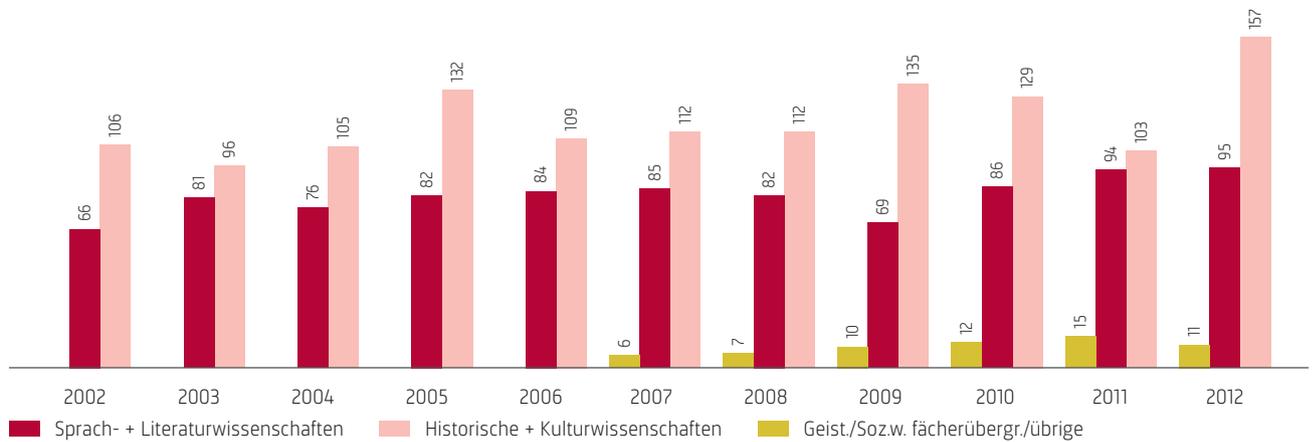
18% (2002) auf 24% (2011) vergrössert. In der Gesamtbeobachtung ergibt sich daraus, dass das Promotionsalter in den Historischen und Kulturwissenschaften tendenziell sinkt und bei den Sprach- und Literaturwissenschaftler/innen eine kleine Gruppe tendenziell älter wird – sich allenfalls auch später für eine Promotion entscheidet.

Zwar gehören heute mehr Geisteswissenschaftler/innen zu den Jungpromovierenden, dies hängt jedoch nicht in erster Linie damit zusammen, dass sich auch die Doktoratsdauer verkürzt hätte. Im Durchschnitt dauert die Doktoratsausbildung in den Sprach- und Literaturwissenschaften nämlich nach wie vor fünf Jahre und ist in den Historischen und Kulturwissenschaften sogar leicht von 5,1 Jahren (Eintrittskohorte 2003) auf 5,3 (Eintrittskohorte 2006) gestiegen. Die Dauer des Doktorats hat sich allgemein – auch in den anderen Fachbereichen und nicht nur in den Geisteswissenschaften – verlängert.

Verkürzt hat sich hingegen die Promotionsdauer der Frauen in den Geisteswissenschaften. Benötigten die Frauen der Eintrittskohorte 2003 noch ein gutes Jahr länger bis zum Abschluss als die Männer, hat sich ihre Dissertationsdauer seither kontinuierlich verringert, und die Frauen der Eintrittskohorte 2005 benötigten bis zur Promotion gar weniger lang als ihre männlichen Kollegen⁵⁴ (Tabelle 7).

54 Ob allenfalls ein Zusammenhang zum Jüngerwerden der Doktorandinnen und ein damit einhergehender Wertewandel (erst Promotion, dann Kinder, und daher weniger «Störfaktoren») besteht, lässt sich mit den zur Verfügung stehenden Daten nicht beantworten. Dafür wären qualitative Studien nötig, die einen Bezug zu unterschiedlichen Faktoren herzustellen vermögen.

Abbildung 31: Anzahl Promotionen in den Geisteswissenschaften nach Fachbereich 2002–2012



Quelle: BFS, SHIS 2012

Abbildung 32: Alter beim Doktoratsabschluss nach Fachbereich für die Jahre 2002, 2007, 2011



* = 1%

Quelle: BFS, SHIS 2012

Tabelle 7: Dauer der Doktoratsausbildung nach Fachbereich, Fachbereichsgruppe und Geschlecht, Anzahl Jahre der Eintrittskohorten 2003–2006, prospektive Methode

	2003	2004	2005	2006
Total	4.22	4.3	4.36	4.36
Geistes- und Sozialwissenschaften	4.61	4.67	4.7	4.85
Literatur- und Sprachwissenschaften	5	4.3	4.8	5
Historische und Kulturwissenschaften	5.1	5.4	4.9	5.3
Sozialwissenschaften	4.1	4.3	4.4	4.4
Theologie + Geist./Soz.w. fächerübergr./ übrige	4.2	3.4	4.8	4.2
Wirtschaftswissenschaften	4.68	4.48	4.53	4.48
Recht	3.81	3.92	3.94	3.79
Exakte und Naturwissenschaften	4.06	4.18	4.23	4.19
Technische Wissenschaften	4.19	4.31	4.34	4.26
Interdisziplinäre und andere	4.2	2.5	3.5	3.8
Männer	4.17	4.26	4.33	4.24
Geistes- und Sozialwissenschaften	4.31	4.58	4.6	4.71
Literatur- und Sprachwissenschaften	4.2	4.2	5.6	5.4
Historische und Kulturwissenschaften	4.7	5.1	4.6	5.4
Sozialwissenschaften	4.1	4.3	4.3	4.2
Theologie + Geist./Soz.w. fächerübergr./ übrige	3.9	3	4.5	4.1
Wirtschaftswissenschaften	4.59	4.41	4.6	4.26
Recht	3.9	3.83	3.86	3.6
Exakte und Naturwissenschaften	4.09	4.19	4.24	4.17
Technische Wissenschaften	4.19	4.37	4.36	4.3
Interdisziplinäre und andere	4	2.5	-	4.25
Frauen	4.33	4.38	4.43	4.57
Geistes- und Sozialwissenschaften	4.84	4.75	4.8	4.96
Literatur- und Sprachwissenschaften	5.3	4.3	4.2	4.8
Historische und Kulturwissenschaften	5.7	5.8	5.4	5.2
Sozialwissenschaften	4.1	4.4	4.4	4.5
Theologie + Geist./Soz.w. fächerübergr./ übrige	4.8	3.8	5.7	4.5
Wirtschaftswissenschaften	4.92	4.73	4.32	5.04
Recht	3.63	4.12	4.09	4.11
Exakte und Naturwissenschaften	3.99	4.14	4.21	4.25
Technische Wissenschaften	4.2	3.97	4.25	4.13
Interdisziplinäre und andere	4.25	-	3.5	2

Quelle: BFS, SHIS 2012

Der SWTR forderte mehrmals in seinen Positionspapieren die Einführung von Doktoratsschulen (SWTR 2001, 2002, 2006), und die Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» empfahl den Geistes- und Sozialwissenschaften ebenfalls den Aufbau von Graduiertenkollegs. Mit dem Programm Pro*Doc des SNF wurde diese Lücke ab 2006 für ausgewählte Doktorierende geschlossen. Durch die Einrichtung von Doktoratsprogrammen sollte namentlich die Dissertationsdauer verkürzt werden. Ob sich die Länge des Doktorats mit der Teilnahme an einem strukturierten Programm gegenüber dem traditionellen Doktorat tatsächlich verkürzt hat, wurde im Rahmen der Hochschulabsolventenbefragung 2007 untersucht. Die empirischen Befunde bestätigen allerdings die Hypothese nicht, und es konnten keine signifikanten Unterschiede bezüglich der Dissertationsdauer zwischen den beiden Doktoratsmodellen (traditionelles vs. strukturiertes Doktorat) festgestellt werden (Koller & Meffre 2010: 39).

Für die im vorliegenden Bericht verwendeten Daten gilt es zu beachten, dass sie sich auf die Doktoratseintrittskohorte 2006 und Abschlusskohorte 2010 beziehen. Zum Zeitpunkt der Absolventenbefragung (2011) hatte lediglich ein Viertel der Befragten im Rahmen eines Doktorandenprogramms promoviert. Von den in den Pro*Docs vergebenen Stipendien profitierte zudem nur ein kleiner Teil. Ein Pro*Doc umfasste mindestens 12 bis maximal 20 Doktorierende. Die kritische Masse dürfte somit kaum erreicht sein, um die durchschnittliche Dissertationsdauer in den Geisteswissenschaften entscheidend zu senken.

3.2.4 Studienerfolgsquote auf Doktoratsstufe

Im Durchschnitt schliessen gut 70% der Doktorierenden an den Schweizer Universitäten das Promotionsstudium erfolgreich ab. Die Geisteswissenschaften liegen gemeinsam mit den Rechtswissenschaften weit unter diesem Durchschnitt und weisen die tiefsten Erfolgsquoten bzw. die höchsten Abbruchquoten aus. Geht man von einer durchschnittlichen Promotionsdauer von fünf Jahren aus, resultiert daraus, dass nur gut jede/r zweite Geisteswissenschaftler/in seine/ihre Dissertation fertigstellt. Die Erfolgsquoten schwanken jedoch im Jahresvergleich und es lässt sich beispielsweise nicht erklären, weshalb die Eintrittskohorte 2004 in den Sprach- und Literaturwissenschaften bedeutend erfolgreicher war (63% haben bis 2012 die Dissertation abgeschlossen) als der Nachfolgejahrgang 2006, von dem bis 2012 lediglich 47% den Dokortitel erhalten haben (Tabelle 8). Die Frauen brechen das Doktorat etwas häufiger ab als die Männer. Das gilt aber für alle Fachbereiche bzw. Fachbereichsgruppen und ist kein spezifisches Phänomen der Geisteswissenschaften.

Aufgrund der nach wie vor verhältnismässig tiefen Erfolgsquoten in den Geisteswissenschaften könnte geschlossen werden, dass die eingeleiteten Massnahmen der Philosophisch-historischen Fakultäten noch nicht die erwünschte Wirkung entfaltet haben. Es könnte aber auch sein, dass die Folgegenerationen vermehrt von der strukturierteren Doktoratsausbildung und der besseren Betreuungsqualität werden profitieren können. Um verlässliche Aussagen hinsichtlich Dissertationsdauer und Erfolgsquote machen zu können, müsste die Entwicklung über einen längeren Zeitraum beobachtet werden⁵⁵.

Tabelle 8: Studienerfolgsquote auf Doktoratsstufe nach Fachbereich und Fachbereichsgruppen, Eintrittskohorten 2003–2006, prospektive Methode

	2003	2004	2005	2006
Total	73%	71%	71%	72%
Geistes- und Sozialwissenschaften	57%	58%	60%	61%
Literatur- und Sprachwissenschaften	50%	63%	50%	47%
Historische und Kulturwissenschaften	53%	52%	52%	57%
Sozialwissenschaften	65%	63%	69%	64%
Theologie + Geist./Soz.w. fächerübergr./übrige	62%	27%	46%	64%
Wirtschaftswissenschaften	73%	68%	63%	72%
Recht	64%	56%	53%	52%
Exakte und Naturwissenschaften	86%	86%	83%	85%
Technische Wissenschaften	86%	87%	88%	88%
Interdisziplinäre und andere	63%	67%	67%	63%
Männer	75%	75%	74%	76%
Geistes- und Sozialwissenschaften	54%	61%	63%	61%
Literatur- und Sprachwissenschaften	42%	70%	53%	59%
Historische und Kulturwissenschaften	53%	58%	56%	53%
Sozialwissenschaften	59%	65%	76%	65%
Theologie + Geist./Soz.w. fächerübergr./übrige	67%	20%	53%	75%
Wirtschaftswissenschaften	70%	67%	63%	76%
Recht	63%	62%	54%	58%
Exakte und Naturwissenschaften	85%	86%	86%	87%
Technische Wissenschaften	89%	87%	89%	89%
Interdisziplinäre und andere	25%	100%	0%	80%
Frauen	71%	64%	65%	65%
Geistes- und Sozialwissenschaften	60%	56%	58%	61%
Literatur- und Sprachwissenschaften	54%	60%	49%	41%
Historische und Kulturwissenschaften	53%	46%	47%	61%
Sozialwissenschaften	70%	61%	65%	64%
Theologie + Geist./Soz.w. fächerübergr./übrige	56%	36%	33%	46%
Wirtschaftswissenschaften	86%	69%	66%	64%
Recht	65%	46%	51%	43%
Exakte und Naturwissenschaften	89%	86%	77%	82%
Technische Wissenschaften	67%	83%	82%	87%
Interdisziplinäre und andere	100%	0%	100%	33%

Quelle: BFS, SHIS 2012

55 Aufgrund der unterschiedlichen Einführungszeitpunkte und Geschwindigkeiten der Bologna-Struktur (Bachelor/Master) weist das BFS die Daten zur Studiendauer und die Erfolgsquote auf der Stufe Doktorat erst ab 2003 aus. Die Daten der Kohorten nach 2006 sind nicht repräsentativ genug, um veröffentlicht zu werden. Zudem wären qualitative Studien hilfreich, um ein Verständnis dafür entwickeln zu können, inwiefern Doktoratsprogramme die Betreuungsqualität und Strukturierung des Doktorats verbessern und dadurch die Promotionsdauer positiv beeinflussen.

3.3 Schlussfolgerungen zu Handlungsfeld 2

Die von der Gruppe Wissenschaft und Forschung eingesetzte Arbeitsgruppe empfahl im 2002 erschienenen Schlussbericht, Graduiertenkollegs in den Geistes- und Sozialwissenschaften einzurichten (mindestens 14 Kollegs in der Förderperiode 2004–2007), und forderte die zuständigen Bundesbehörden auf, die notwendigen Mittel dafür zur Verfügung zu stellen. Weiter schlug die Ar-

beitsgruppe vor, die Stipendien des SNF mit einem zweiseitigen Stipendienmodell zu ergänzen, bei dem neben den Doktorierenden auch die zuständigen Professor/innen finanzielle Unterstützung erhalten (BBW 2002: 27). Der SWTR fügte den Empfehlungen der Arbeitsgruppe weitere Massnahmen hinzu und forderte Ausbildungsstipendien für Doktorierende ausserhalb von Graduiertenkollegs und für Wiedereinsteiger/innen (SWTR 2006).

Massnahme 3 und 6: Graduiertenkollegs und Ausbildungsstipendien für Doktorierende und Betreuung der Kandidat/innen durch ein Team von Dozierenden

- Die Forderung der Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften», 14 Graduiertenkollegs in den Geistes- und Sozialwissenschaften der Beitragsperioden (2004–2007) einzurichten, wurde bei Weitem übertroffen. Allerdings konnte *nur ein Bruchteil der Doktorierenden* in den Geisteswissenschaften von den Programmen profitieren. Geht man von einer maximalen Teilnehmerzahl von 20 Doktorierenden pro Pro*Doc aus, haben zwischen 2007 und 2012 maximal 1460 Doktorierende an den Pro*Docs teilgenommen, was 10% aller Doktorierenden in den Geisteswissenschaften in diesem Zeitraum entspricht.
- Da die Universitäten auch eigene Doktoratsprogramme eingerichtet haben bzw. solche Graduiertenkollegs auch im Rahmen der Nationalen Forschungsprogramme oder der Nationalen Forschungsschwerpunkte entstehen, sind es wohl etwas mehr Doktorierende, die ihre Promotion im Rahmen eines strukturierten Programms absolviert haben. Hierzu fehlen aber verlässliche Zahlen.
- Seit 2012 werden die Pro*Docs im Rahmen des Doktoratsprogramms der CRUS weitergeführt. Im Finanzierungskonzept der CRUS sind zwar Koordinationsbeiträge, aber *keine Stipendien* für die Teilnehmenden an den Programmen vorgesehen, wie dies bei den Pro*Docs möglich war. Der Anreiz für die Doktorierenden, sich an einem solchen Programm zu beteiligen, das allenfalls noch mit Zusatzaufwand verbunden ist, schmälert sich dadurch deutlich.

Massnahmen 4 und 5: Ausbildungsstipendien für Doktorierende ausserhalb von Graduiertenkollegs und für Wiedereinsteigende

- Die Geisteswissenschaften sind *in den Programmen der Karriereförderung des SNF gut vertreten*. Knapp zwei Drittel der im Zeitraum 2002–2012 bewilligten Stipendien für angehende Forschende gingen an die Geisteswissenschaften. Auch im MHV-Programm hat der SNF ein Viertel der Stipendien an Wiedereinsteigerinnen in den Geisteswissenschaften vergeben.

- Aufgrund der auf drei Jahre begrenzten Laufzeit von Stipendien entstehen in den Geisteswissenschaften immer noch zu *oft Finanzierungslücken während der Promotionsphase*. Die durchschnittliche Promotionsdauer beträgt in den Geisteswissenschaften 5 Jahre. Brechen die Stipendien nach drei Jahren ab, muss die Lücke durch andere Einnahmen (ausseruniversitäre Tätigkeit, Darlehen, Unterstützung der Eltern etc.) geschlossen werden. Gelingt dies nicht, bleibt oft nur der Abbruch als Alternative.

Wirkung: Steigende Doktoratszahlen und kürzere Dissertationsdauer in den Geisteswissenschaften

- Die Eintrittsquote in ein Doktorat nach dem Masterabschluss an einer Schweizer Universität liegt in den Geisteswissenschaften seit 2002 annähernd unverändert bei 15,5% (Sprach- und Literaturwissenschaften) bzw. 20,9% (Historische und Kulturwissenschaften). Trotzdem ist die *Doktorandenzahl im Zeitraum zwischen 2002 und 2012 gestiegen*. Dafür verantwortlich sind die Frauen und die Bildungsausländer/innen. Ihre Anteile an den Promovierenden der Geisteswissenschaften sind in den letzten Jahren markant gestiegen.
- Die Dissertationsphase dauert in den Geisteswissenschaften im Durchschnitt fünf Jahre und hat sich in den letzten zehn Jahren kaum verändert, in den Historischen und Kulturwissenschaften hat sie sich gar in Einzelfällen verlängert. Deutlich verkürzt hat sich die Dissertationszeit lediglich bei den Frauen, während sie sich bei den Männern sogar verlängert hat. Auch sind nach wie vor *90% der Promovierenden über 30*, und knapp die Hälfte ist beim Doktoratsabschluss gar älter als 35 Jahre.
- Die Erfolgsquote auf Doktoratsstufe liegt in den Geisteswissenschaften deutlich unter dem gesamtschweizerischen Durchschnitt (72%). Obwohl die Universitäten und die verschiedenen Hochschulgremien in den letzten Jahren Massnahmen zur Verbesserung der Doktoratsausbildung eingeleitet haben, bricht immer noch *knapp die Hälfte der Geisteswissenschaftler/innen das Doktorat ab*.

4. Laufbahnförderung

Der SWTR hat vor mehr als zehn Jahren das Fehlen einer einheitlichen und fairen Selektion in der akademischen Karrierestruktur als das wichtigste und dringlichste Problem der Schweizer Hochschul- und Forschungspolitik definiert (SWTR 2001: 25). In jüngerer Zeit haben verstopfte Karrierewege und veraltete Fördermodelle die Jungakademiker/innen zur Kritik veranlasst. Die Kritikpunkte blieben neben intransparenten Förderstrukturen die gleichen (SWTR 2001; SWTR 2011; SWTR 2013; SBFI 2012):

- Die jungen Forschenden, welche den wissenschaftlichen Karriereweg anstreben, müssen oft einen grossen Teil der Arbeitszeit der Lehre und Verwaltungstätigkeit widmen und haben zu wenig Zeit für ihre eigenen Forschungsprojekte.
- Starke Abhängigkeit von dem/der Vorgesetzten verhindert die Entwicklung einer eigenen wissenschaftlichen Identität.
- Befristete Anstellungen generieren unsichere Zukunftsperspektiven und erschweren die Planung der beruflichen Karriere.

Um den unsicheren Laufbahnperspektiven der akademischen Nachwuchskräfte entgegenzuwirken, empfahl der SWTR damals eine Vereinheitlichung der Postdoktorandenförderung, den Aufbau eines Tenure-Track-Systems für den Mittelbau an allen Schweizer Hochschulen und die Umwandlung der Förderprofessuren des SNF in echte Tenure-Track-Assistenzprofessuren⁵⁶. Die Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» hat die Empfehlungen des SWTR befürwortet, gab aber zu bedenken, dass ein solches System in den Geistes- und Sozialwissenschaften «flexibel zu handhaben ist» und nur erfolgreich sein kann, wenn die Universitätsleitungen Vakanzen frühzeitig kennen und Berufungen langfristig planen. Zudem müssten in die Auswahlverfahren zu den Förderprofessuren nicht nur die Rektorate, sondern auch die Fakultäten einbezogen werden (BBW 2002: 26).

4.1 Die Postdoc-Phase

Die Postdoc-Phase schliesst an die Promotion an und erstreckt sich in der Regel über mehrere Jahre. Als Qualifizierungsweg ist sie in viel stärkerem Masse als die Doktoratsphase auf das Karriereziel einer Berufung auf eine Professur ausgerichtet. Da es sich um keine homogene, zeitlich und inhaltlich eindeutig definierte Phase handelt (WBV 2013: 164), die zudem oft mit verschiedenen Auslandsaufenthalten verbunden ist, liegt kaum statistisches Zahlenmaterial vor, das eine Abbildung dieser zweiten Qualifizierungsphase erlauben würde.

Die Anstellung auf einer Postdoc- oder Oberassistentenstelle ist Teil der akademischen Nachwuchsförderung der Universitäten und in der Regel der Hauptförderweg. Junge Talente für eine Forschungskarriere zu gewinnen, gehört aber auch für den SNF zu den wichtigen strategischen Zielen. So sind die Förderinstrumente für die Postdoc-Phase entsprechend ausdifferenziert: Die Stipendien für angehende und fortgeschrittene Forschende (neu Early Postdoc.Mobility und Advanced Postdoc.Mobility) ermöglichen den jungen Wissenschaftler/innen einen 12- bis 36-monatigen Forschungsaufenthalt an einer ausländischen Universität. Die Mobilitätsstipendien für Postdocs am Anfang ihrer wissenschaftlichen Karriere sind mit durchschnittlich 45 830 CHF dotiert, und diejenigen für fortgeschrittene Postdocs mit 121 245 CHF⁵⁷.

Der SNF unterstützte in den Jahren 2002–2012 insgesamt 64 Postdoktorand/innen der Sprach- und Literaturwissenschaften und 157 der Historischen und Kulturwissenschaften mit einem Mobilitätsstipendium. Die Erfolgsquote liegt bei den Gesuchsteller/innen der Sprach- und Literaturwissenschaften mit 68% bewilligten Anträgen etwas tiefer und bei den Historischen und Kulturwissenschaftler/innen mit 78% etwas höher als der Durchschnitt (74%). Dafür bewegt sich der Frauenanteil in beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereichen (56% bzw. 52%) deutlich über dem Durchschnitt (37%).

Mehr als zwei Drittel der vergebenen Mobilitätsstipendien gingen an Postdoktoranden der Technischen und Naturwissenschaften (47%) und der Medizin (23%). Die Geisteswissenschaftler/innen stellen deutlich weniger

56 In der jüngsten Schrift (2013) empfiehlt der SWTR ausserdem, nach dem Doktorat vermehrt langfristig angelegte Stellen unterhalb der Professur (Senior Scientist und Maître d'enseignement et de recherche [MER]) einzurichten. Sie sollen dem wissenschaftlichen Nachwuchs zusätzliche Karriereperspektiven eröffnen. SWTR Schrift 2/2013: 21.

57 Daten zu diesem Förderinstrument stehen nur für das Jahr 2002 zur Verfügung, weshalb es sich um wenige Gesuche handelt, die für die vorliegenden Berechnungen nicht berücksichtigt wurden.

Abbildung 33: Anzahl bewilligte Stipendien für angehende Forschende auf Postdoc-Stufe nach Fachbereich und Fachbereichsgruppen 2002–2012, Anzahl bewilligte Anträge von Frauen und Bewilligungsquote

Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Abbildung 34: Anzahl bewilligte und beantragte Ambizione-Gesuche nach Fachbereich und Fachbereichsgruppen 2002–2012, Anzahl Anträge und Antragsquote

Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Unterstützungsgesuche für einen Mobilitätsaufenthalt in der Postdoc-Phase. Entsprechend liegt ihr Anteil an den bewilligten Gesuchen lediglich bei 10%.

Mit dem Förderprogramm «Ambizione» unterstützt der SNF exzellente, junge Forschende, die ein eigenes Forschungsprojekt an einer Schweizer Hochschule durchführen, verwalten und leiten möchten. Der SNF gewährt Unterstützung bis höchstens drei Jahre und der Finanzierungsumfang beträgt durchschnittlich pro Projekt 438 118 CHF. Die Beiträge an geisteswissenschaftliche Projekte liegen indes rund 56 000 CHF (Sprach- und Literaturwissenschaften) bzw. 38 000 CHF (Historische und Kulturwissenschaften) tiefer.

In der Regel wird ein Drittel der eingereichten Gesuche bewilligt. Im Zeitraum zwischen 2008 und 2012 haben in den Sprach- und Literaturwissenschaften 12 junge Forschende für ihre Projekte Unterstützungsbeiträge erhalten. Die Beiträge decken jeweils Lohnkosten und Projektmittel. In den Historischen und Kulturwissenschaften konnten hingegen 22 junge Wissenschaftler/innen auf eine finanzielle Unterstützung des SNF zählen. Auch bei diesem Förderinstrument ist das Antragsverhalten der Geisteswissenschaftler/innen vergleichsweise tief: Nur gut jeder sechste Antrag wurde von den Geisteswissenschaften eingereicht. Rund zwei Drittel der Gesuche stammten hingegen von den Technischen und Naturwissenschaften und der Medizin.

Abbildung 35: Anzahl eingerichtete Assistenzprofessuren mit und ohne Tenure Track in den Geisteswissenschaften nach Fachbereich (N=7)

Quelle: Dekanatsbefragung der Philosophisch-historischen Fakultäten 2013

4.2 Strategien zur Förderung des akademischen Nachwuchses

Der Weg zur Professur dauert in der Schweiz in den Geisteswissenschaften nach Abschluss der Dissertation im Durchschnitt 12 Jahre, pro Jahr habilitieren durchschnittlich 24 Geisteswissenschaftler/innen, und sie sind bei Abschluss der Habilitation im Durchschnitt 45 Jahre alt. Neben dem klassischen Weg mit Dissertation, Postdoc, Oberassistentz und Habilitation zeichnen sich in den Nachwuchsstrategien der Universitäten zunehmend auch alternative Wege zu einer Professur ab.

Die Nachwuchsförderung ist an allen sieben Philosophisch-historischen Fakultäten, die an der Befragung teilgenommen haben, Teil der strategischen Planung. Dabei handelt es sich bei der Hälfte der Fakultäten um eine fakultätsbezogene Nachwuchsförderungsstrategie. Die andere Hälfte hat zwar nicht eine explizite Strategie formuliert, die Nachwuchsförderung gehört aber zum Leitbild der Fakultät und ist Teil der universitären Gesamtstrategie. Entsprechend haben alle Fakultäten Massnahmen eingeleitet, die der Nachwuchsförderung auf allen Stufen dient. Ein Schwerpunkt der Strategien richtet sich darauf, die Belastung des Mittelbaus durch administrative Aufgaben zu verringern. Einzelne Fakultäten haben dafür die Zahl der Mittelbaustellen erhöht oder die Möglichkeit geschaffen, Verpflichtungen für Lehre und Administration zugunsten der Forschung flexibler zu gestalten oder gewähren sabbatical grants. Teilweise wurden auch Pools für befristete Hilfsassistenten zur Entlastung der Assistenzprofessuren und der assoziierten Professuren eingerichtet. Oder es wird über fakultäre Assistenzpools nachgedacht, die es erlauben würden, das Anstellungsverhältnis von herausragenden und stark belasteten Personen befristet aufzustocken. Die meisten Fakultäten stel-

len dem wissenschaftlichen Nachwuchs zudem Gelder für die Vorbereitung von Projektanträgen (Seed Money) zur Verfügung.

Ein besonderes Anliegen ist den Fakultäten, vielfältige Karrierewege nach dem Doktorat zu fördern. Dazu gehören Assistenzprofessuren mit oder ohne Tenure Track, Förderprofessuren oder teilweise auch Dozentenstellen. Insgesamt sind in den letzten Jahren 40 Assistenzprofessuren in den Geisteswissenschaften entstanden. Dass «nur» ein Drittel echte Tenure Tracks sind, zeigt, wie schwierig es für die Universitäten und Fakultät ist, einen richtigen Tenure Track sicherzustellen und eine Lebenszeitprofessur nach erfolgreicher Bewährungszeit garantieren zu können. Die meisten Assistenzprofessuren mit Tenure Track (9) hat die Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel in den Geisteswissenschaften eingerichtet, wobei eine Stelle im Rahmen des Nationalen Forschungsschwerpunktes «Eikones» eingerichtet wurde. Wie den Rückmeldungen aus der Dekanatsbefragung zu entnehmen ist, verfolgt die Fakultät dieses Karrieremodell mit einer konsequenten Strategie. Die Finanzierung der Assistenzprofessuren (mit und ohne Tenure Track) ging dabei zu einem grossen Teil zulasten der Mittel für ordentliche und ausserordentliche Professuren, und neu zu besetzende Ordinariate und Extraordinariate wurden als Assistenzprofessuren mit Tenure Track besetzt.

Die Personalkategorie der Assistenzprofessur gab es zwar schon 2002 an einzelnen Fakultäten, so richtig eingeführt und kontinuierlich ausgebaut wurde diese Personalkategorie in den Geisteswissenschaften aber erst ab 2008. Geht man davon aus, dass die Finanzierung einer Assistenzprofessur ohne Tenure Track 150 000 CHF pro Jahr und mit Tenure Track 175 000 CHF pro Jahr kostet, stehen den Fakultäten schweizweit jährlich 6,3 Millionen CHF für

Assistenzprofessuren in den Geisteswissenschaften zur Verfügung (Tabelle 9). Wie das Beispiel der Universität Basel zeigt, wurden diese Mittel teilweise intern verschoben, ohne dass dafür merkliche Zusatzmittel seitens der Universität gesprochen wurden. Drei Rückmeldungen bekunden hingegen, dass sich die Beiträge, die der Fakultät seitens der Universität für die Assistenzprofessuren in den Geisteswissenschaften zur Verfügung stehen, seit 2002 deutlich vergrössert haben. Zwei Dekanate haben sich dazu nicht geäussert.

Tabelle 9: Schätzung der Mittel, die den Geisteswissenschaften jährlich schweizweit für Assistenzprofessuren zur Verfügung stehen, CHF

	AP-TT	AP-OT	Total
Sprach- und Literaturwissenschaften	1 225 000	2 250 000	3 475 000
Historische und Kulturwissenschaften	1 050 000	1 800 000	2 850 000
Total	2 275 000	4 050 000	6 325 000

Quelle: Dekanatsbefragung der Philosophisch-historischen Fakultäten 2013, Berechnungen durch across-concept

Merkmale, die eine Assistenzprofessur auszeichnen, sind ein Anstellungsvertrag, in dem Sachmittel und Aufgaben definiert sind, eine Garantie wissenschaftlicher Eigenständigkeit und das Recht, Drittmittel zu akquirieren sowie Forschungsgruppen zu leiten. In der Regel ist die Anstellung auf sechs Jahre befristet, teilweise auch nur auf vier Jahre mit einer einjährigen Verlängerungsmöglichkeit (Universität Neuchâtel). Das Tenure-Track-System verlangt zudem regelmässige Zwischenevaluationen und ein Jahr vor Vertragsende eine Begutachtung, die – wenn sie positiv ausfällt – zu einer ausserordentlichen Professur ohne Berufungsverfahren führt. Die Assistenzprofessuren werden gemäss den befragten Dekanaten an sämtlichen Fakultäten in regelmässigen Abständen evaluiert. Die Assistenzprofessuren mit Tenure Track werden in der Regel von externen Gutachtern bewertet. Die Beurteilung derjenigen ohne Tenure Track übernehmen universitätsinterne Gremien oder ständige Kommissionen, teilweise finden auch jährliche Standortgespräche statt. Ein Jahr vor Vertragsende werden die Assistenzprofessor/innen entweder mittels einer externen Peer Review – wenn es sich um eine Tenure-Track-Stelle handelt – oder durch ein Gremium der Universität beurteilt. Alle Fakultäten garantieren bei positiver Bewertung und bei einer Assistenzprofessur mit Tenure Track eine automatische Beförderung auf eine ordentliche oder ausserordentliche Professur.

Tabelle 10: Evaluationsformen für die Beurteilung von Assistenzprofessuren, Mehrfachnennungen (N=7)

	Zwischenevaluation	Evaluation vor Vertragsende
Externe Peer Reviews	5	4
Universitätsinternes Gremium	5	5
Jährliche Standortgespräche	2	2
Nicht vorgesehen	1	

Quelle: Dekanatsbefragung der Philosophisch-historischen Fakultät 2013

4.3 SNF-Förderprofessuren

Vielversprechende Nachwuchswissenschaftler/innen, die eine akademische Laufbahn anstreben, können sich beim SNF um eine Förderprofessur bewerben. Eine erfolgreiche Bewerbung ermöglicht den jungen Forscher/innen sich über einen längeren Zeitraum unabhängig der eigenen Forschung widmen zu können. Voraussetzung ist eine mindestens zwei- bis neunjährige Forschungserfahrung nach dem Doktorat. Die Beiträge einer Förderprofessur decken einen Teil der Infrastrukturkosten, die bei der Gastuniversität entstehen. Zudem umfassen sie das Salär der Gesuchstellenden, leisten einen Forschungsbeitrag und übernehmen das Salär für Mitarbeitende. Die Beiträge werden in der Regel für vier Jahre gewährt, können aber um maximal zwei Jahre verlängert werden⁵⁸. Der SNF hat das Programm in den letzten zwei BFI-Perioden (2004–2011) kontinuierlich ausgebaut und die Zusammenarbeit mit den Universitäten optimiert. Neben einer hervorragenden wissenschaftlichen Qualität verlangt der SNF eine vereinbarte Karriereplanung zwischen Hochschule und dem/der Gesuchsteller/in (BFI 2008–2011: 1296). In der Förderperiode 2004–2007 gewährte der SNF 165 Förderprofessuren. 51 Stellen (31%) erhielten die Geistes- und Sozialwissenschaften. In der BFI-Periode 2008–2011 waren es 179 neu bewilligte Förderprofessuren, davon kamen wiederum 55 (31%) den Geistes- und Sozialwissenschaften zugute. Der SNF hat somit die Empfehlungen der Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften», von den in der Periode 2004–2007 geplanten neuen Förderprofessuren 50 zugunsten der Geistes- und Sozialwissenschaften zu vergeben (BBW 2002: 40), vollumfänglich entsprochen. Und zwar auch in der Folgeperiode. Wie viele von den an die Geistes- und Sozialwissenschaften vergebenen Förderprofessuren gingen aber an Geisteswissenschaftler/innen? In der ersten Periode (2004–2007) waren es zwei Drittel. Davon erhielten die Sprach- und Literaturwissenschaften 12 neue Förderprofessuren und die Historischen

58 <http://www.snf.ch/de/foerderung/karrieren/snf-foerderungsprofessuren/Seiten/default.aspx> (gesehen 4.1.2014).

und Kulturwissenschaften 22. Auch in der Folgeperiode (2008–2011) gingen mehr als die Hälfte (58%) der Stipendien für ausgezeichnete Forscher/innen an die Geisteswissenschaften. Im Vergleich zu den anderen Fachberei-

chen liegt der Frauenanteil an den vom SNF vergebenen Stipendien in den Geisteswissenschaften (44%) deutlich über dem Durchschnitt (32%).

Tabelle 11: Anzahl Förderprofessuren pro Jahr nach Fachbereichsgruppe und Fachbereich 2002–2012

	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2004/07	2008	2009	2010	2011	2008/11	2012
Geistes- und Sozialwiss.	9	13	15	15	10	11	51	14	14	15	12	55	18
Theologie	0	0	1	0	0	0	1	1	0	0	0	1	1
Sprach- u. Literaturwiss.	2	5	4	3	1	4	12	3	0	0	4	7	2
Hist. u. Kulturwiss.	4	4	6	7	5	4	22	7	6	7	5	25	11
Sozialwissenschaften	3	4	4	5	4	3	16	3	8	8	3	22	4
Wirtschaftswiss.	2	1	1	0	1	1	3	1	0	0	2	3	0
Rechtswissenschaften	1	0	3	1	1	1	6	1	3	0	2	6	1
Tech. u. Naturwiss.	12	12	22	12	21	17	72	16	24	19	19	78	23
Medizin	8	15	8	7	5	13	33	5	9	12	11	37	4
Total	32	41	49	35	38	43	165	37	50	46	46	179	46

Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Die Förderprofessuren gehören zum Schwerpunktprogramm des SNF. Rund 64% der in der Karriereförderung vergebenen Kredite schüttet der SNF für Förderprofessuren aus. Das Instrument hat gemäss einer vom SNF durchgeführten Evaluation (2007) eine dynamisierende Wirkung auf den Doktoranden- und Postdoktorandenmarkt. Der Impact ist in den Geistes- und Sozialwissenschaften, wo jede Förderprofessur für ihr Forschungsvorhaben im Durchschnitt 3,2 Personen anstellt, im Vergleich zu den anderen Wissenschaftsbereichen mit durchschnittlich 5,8 Anstellungen bedeutend geringer (SNF 2007: 67).

Der SNF konnte das Beitragsvolumen für das Instrument von Jahr zu Jahr ausbauen. In der BFI-Periode 2008–2011 erhöhte der Bundesrat den Förderkredit an den SNF und ab 2009 konnten pro Jahr über 50 Millionen CHF für neue Förderprofessuren ausgeschüttet werden (Tabelle 12).

Von den jährlich zusätzlich bewilligten Beiträgen erhielten die Antragsteller/innen der Sprach- und Literaturwissenschaften im Durchschnitt 5% und diejenigen der Historischen und Kulturwissenschaften 13%. Sowohl der Umfang der ausgeschütteten Gesamtbeitragssumme als auch die verhältnismässige Aufteilung auf die einzelnen Fachbereiche können im Jahresvergleich deutlich schwanken. Grund dafür ist, dass nicht in jedem Jahr gleich viele Gesuche eingereicht und bewilligt wurden. So gingen beispielsweise in den Jahren 2009 und 2010 von den Sprach- und Literaturwissenschaften keine Gesuche ein. In der Regel bewilligt der SNF 64% der Anträge. In den Sprach- und Literaturwissenschaften liegen die Erfolgchancen etwas tiefer (57%) und in den Historischen und Kulturwissenschaften um 10 Prozentpunkte (74%) höher (Abbildung 34, S. 56).

Tabelle 12: Ausgeschüttete Beiträge an SNF-Förderprofessuren nach Fachbereichsgruppe und Fachbereich 2002–2012, in Millionen CHF

	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	Total
Geistes- und Sozialwiss.	8.5	13.84	12.51	13.6	8.63	9.45	12.66	14.90	16.83	12.93	16.29	140.2
Theologie	0	0	0.9	0	0	0	0.37	0	0	0	0.41	1.65
Sprach- u. Literaturwiss.	2.13	5.18	3.19	2.16	1.23	2.25	2.53	0	0	3.49	1.41	23.57
Historische u. Kulturwiss.	3.18	3.76	5.18	6.26	2.96	4.02	6.57	6.7	7.69	4.98	11.17	62.47
Sozialwissenschaften	3.19	4.9	3.26	5.19	4.44	3.19	3.19	8.25	9.14	4.47	3.31	52.52
Wirtschaftswissenschaften	2.19	1.07	0.96	0	1.37	1.07	1.13	0	0	0.78	0	8.56
Rechtswissenschaften	0.71	0	3.02	1.25	0.17	1.44	1.3	3.63	0	2.52	1.6	15.63
Tech. u. Naturwissenschaften	13.16	14.38	22.39	11.43	21.01	17.29	20.48	27.57	20.12	22.93	29.5	220.25
Medizin	9.5	14.84	10.03	7.46	4.83	12.2	5.88	10.8	16.5	12.01	4.61	108.66
Total	34.05	44.14	48.91	33.73	36	41.44	41.45	56.95	53.45	51.18	52	493.3

Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

4.4 Forschungszeit für die eigene wissenschaftliche Arbeit

Fortwährende Überbelastung durch Lehre und Administration und zu wenig Zeit für die eigene Forschung ist ein Phänomen, das sich auf allen Stufen des akademischen Personals zeigt. Die Geistes- und Sozialwissenschaften sind aufgrund ungünstiger Betreuungsverhältnisse davon besonders betroffen. Die Mittelbaustudie von actionuni zeigt: Dem Mittelbau steht nur ein Drittel seiner Arbeitszeit für Forschung zur Verfügung, 42% der Zeit entfallen auf die Lehre, und 23% gehen auf Kosten von Administration und Dienstleistungen (Young et al. 2009: 53). Aber auch den Professor/innen bleibt aufgrund übermässiger Lehr- und Verwaltungsarbeit kaum Zeit für die eigene Forschung oder um neue Forschungsprojekte zu lancieren. Die Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» empfahl in ihrem Schlussbericht (2002) den Universitäten, den Professor/innen, Assistenzprofessor/innen und dem oberen Mittelbau vermehrt Forschungssemester (Sabbatical) zu gewähren. Angestrebt wurde eine Verdoppelung der Zahl der Forschungssemester.

Professor/innen haben in der Regel Anrecht auf bezahlte Forschungssemester nach einer bestimmten Anzahl Dienstjahre. Davon ausgenommen sind in den meisten Universitäts- oder Personalordnungen die Assistenzprofessuren und der Mittelbau. Die Professor/innen der Universitäten Basel und Freiburg können nach jedem vierten Jahr bzw. nach 4,5 Anstellungsjahren ein Forschungssemester beantragen. Die Universitäten Bern, Genf und Zürich gewähren ein solches Freisemester nach jedem sechsten Dienstjahr. An den Universitäten Neuchâtel und Lausanne ist nach jedem achten Jahr ein Sabbatical möglich.

Leider gibt es keine exakten Daten, die Angaben dazu liefern, wie sich die Anzahl der gewährten Forschungssemester seit der Empfehlung der Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» entwickelt hat und ob tatsächlich eine Verdoppelung stattgefunden hat. Im Rahmen der Dekanatsbefragung wurden die Teilnehmenden gebeten anzugeben, wie viele Anträge für freie Forschungszeit (Sabbatical) jährlich gestellt und wie viele davon bewilligt werden. An den Fakultäten, die auf die Frage geantwortet haben, gehen jährlich zwischen 4 und 30 Gesuche von Geisteswissenschaftler/innen ein. Nur an der Universität Luzern wurden bis anhin keine entsprechenden Anträge gestellt. In der Regel werden die Anfragen von den Fakultäten positiv beantwortet. Die Fakultät der Universität Zürich kann von den 30 gestellten Anträgen nicht immer alle positiv beurteilen. Sie bewilligt pro Jahr 60% der Anträge. Schätzungen in Bezug auf die Mittelbauzahlen und die Professorenzahlen der sechs Universitäten ergeben, dass jährlich etwa 2% dieser beiden Personalkategorien⁵⁹ eine Auszeit nehmen können, um sich der eigenen Forschung zu widmen.

Inwiefern sich der Umfang der Forschungszeit, die den Professor/innen und dem Mittelbau in der täglichen Arbeit zur Verfügung steht, in den letzten Jahren entwickelt hat, kann mit der Personalstatistik des BFS beantwortet werden. Die Statistik liefert Informationen, wie sich die Vollzeitäquivalente auf die einzelnen Leistungsbereiche (Ausbildung, Forschung, Dienstleistungen und Administration) verteilen. Die Zahlen zeigen, dass sich die Situation für die Professor/innen im letzten Jahrzehnt (2002–2012) nur wenig verbessert hat. 2002 konnte eine vollzeitäquivalente Professorenstelle in den Geisteswissenschaften

59 Wobei es wohl etwas mehr sein dürften, da in den Mittelbauzahlen des BFS sämtliches wissenschaftliche Personal, auch die Assistent/innen mit und ohne Doktoratsausbildung, enthalten sind.

Abbildung 36: Total der gestellten und bewilligten Anträge für SNF-Förderprofessuren zwischen 2002 und 2012 nach Fachbereichsgruppe und Fachbereich

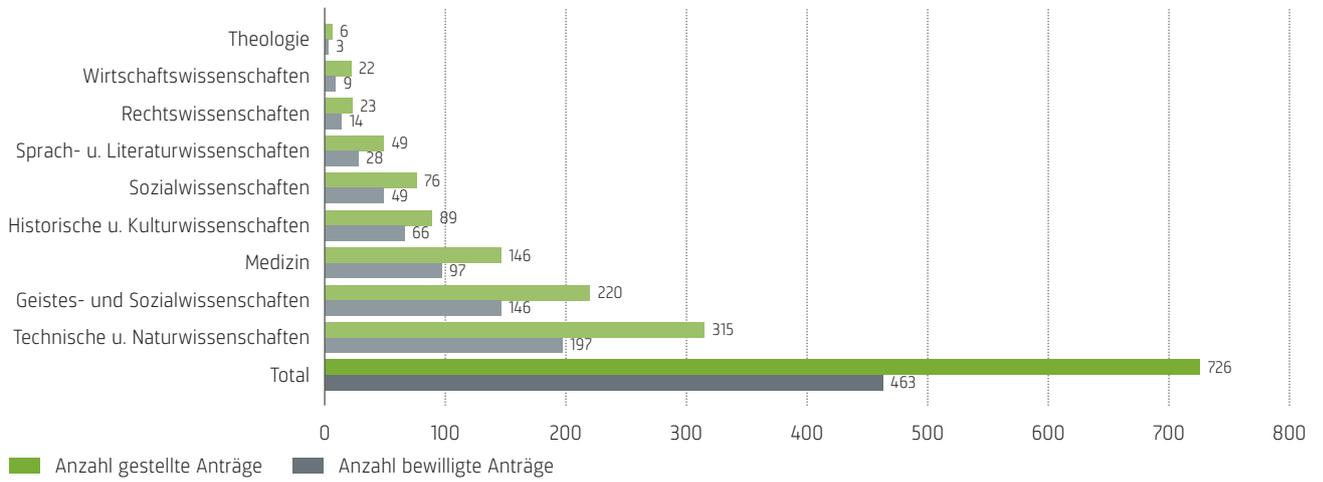


Abbildung 37: Anzahl gestellte und bewilligte Anträge für Forschungssemester nach Universität

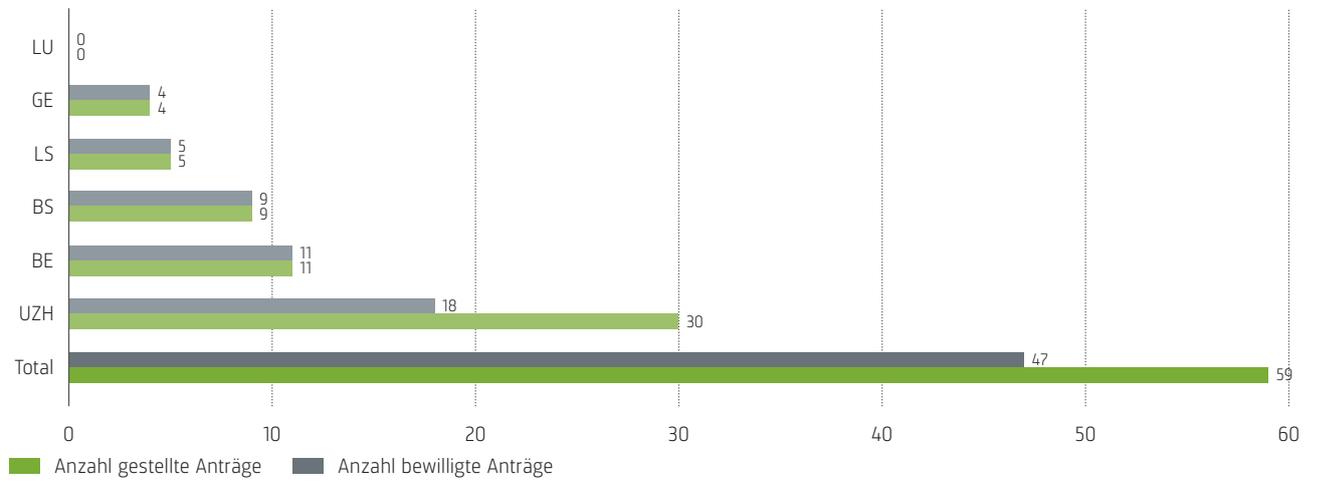


Abbildung 38: Entwicklung der Forschungsanteile einer vollzeitäquivalenten Professoren- resp. Mittelbaustelle der Geisteswissenschaften nach Fachbereich 2002–2012

Quelle: BFS, SHIS 2012

rund ein Drittel der Arbeitszeit für die Forschung aufwenden. Heute steht den Professor/innen nur wenig mehr Zeit für die eigene Forschung im Universitätsalltag zur Verfügung. In den Sprach- und Literaturwissenschaften sind es 38% und in den Historischen und Kulturwissenschaften 37% der Arbeitszeit. Der Forschungsanteil an den vollzeitäquivalenten Professorenstellen hat sich zwar an allen Universitäten etwas verbessert, jedoch in unterschiedlichem Ausmass. Die Professor/innen der Sprach- und Literaturwissenschaften konnten 2012 insbesondere an der Universität Lausanne (47%), der Universität Genf (39%), der Universität Basel (35%) und der Universität Zürich (32%) mehr Zeit für die Forschung aufwenden als noch vor zehn Jahren. Da sich die Statistik auf Stellen und nicht auf Personen bezieht, kann es durchaus vorkommen, dass einzelne Professor/innen entweder mehr als die angegebenen Prozentanteile oder auch weniger Zeit für die Forschung zur Verfügung haben.

Deutlich verbessert hat sich die Situation für den Mittelbau. Den Nachwuchswissenschaftler/innen stand 2012 deutlich mehr Zeit für Forschung zur Verfügung als noch vor zehn Jahren. Von den vollzeitäquivalenten Stellen auf Stufe Oberassistentende, Assistentende und wissenschaftliche Mitarbeitende waren in den Sprach- und Literaturwissenschaften 60% und in den Historischen und Kulturwissenschaften 66% in der Forschung angesiedelt (2012).

Von den in der Forschung angesiedelten vollzeitäquivalenten Stellen (sämtliche Personalkategorien) werden in den Sprach- und Literaturwissenschaften gemäss BFS-Statistik 69% über die Hochschulrechnung finanziert. 23% der Stellen werden im Rahmen von Forschungsprojekten mit Fördergeldern des SNF unterhalten, und 9% sind drittmittelfinanzierte Stellen. In den Historischen und Kulturwissenschaften handelt es sich hingegen nur bei knapp der Hälfte (48%) der Forschungsstellen um Stellen auf dem Budgetplan der Hochschule. 40% werden durch Forschungsbeiträge des SNF finanziert, und gut jede zehnte Stelle ist eine Drittmittelstelle (12%).

4.5 Schlussfolgerungen zu Handlungsfeld 3

Als Gegenmassnahmen, um die unsicheren Laufbahnperspektiven des Mittelbaus zu verbessern, empfahlen der SWTR und die Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» im 2002, ein Tenure-Track-System aufzubauen. Für die Geistes- und Sozialwissenschaften

wurde zudem gefordert, dass pro Beitragsperiode 50 neue SNF-Förderprofessuren an diese Fachbereichsgruppe gehen. Um die Professor/innen zeitweise von der Dauerbelastung durch Lehre und Verwaltungsarbeit zu entlasten, wurden auf Professorenstufe vermehrt Forschungssemester gefordert.

Massnahme 7: Einrichten von Tenure Tracks (Nachwuchsprofessuren) an den einzelnen Universitäten

- An allen Philosophisch-historischen Fakultäten der Schweizer Universitäten besteht heute zwar die Möglichkeit, sich auf eine Assistenzprofessur in den Geisteswissenschaften zu bewerben, jedoch haben die Geisteswissenschaften nach wie vor *Mühe, echte Tenure-Track-Systeme einzurichten, und Assistenzprofessuren werden nur zögerlich gewährt.*
- Der SNF hat im letzten Jahrzehnt (2002–2012) massgeblich zur akademischen Karriereförderung in den Geisteswissenschaften beigetragen. Nicht nur wurde der *Zielwert von 50 zusätzlichen Förderprofessuren* für die Geistes- und Sozialwissenschaften pro Beitragsperiode erreicht, sondern die Geisteswissenschaften konnten in besonderem Masse von den zusätzlichen Stellen profitieren. Ihre Anträge wurden vom SNF überdurchschnittlich häufig bewilligt.

Massnahme 8: Gewährung von Forschungssemestern für Professuren und mehr Zeit für die Forschung

- Ob sich die Anzahl der gewährten Forschungssemester im letzten Jahrzehnt verdoppelt hat, kann aufgrund der ungenügenden Datenlage nicht beantwortet werden. Die Statistik zeigt aber, dass sich die *Forschungssituation auf Professorenstufen in den letzten zehn Jahren kaum verbessert hat.* Die Professor/innen können im Universitätsalltag rund 38% ihrer Arbeitszeit für eigene Forschung einsetzen.
- *Deutlich mehr Forschungsstellen stehen hingegen dem akademischen Mittelbau zur Verfügung.* Dabei wird die Forschung in den Sprach- und Literaturwissenschaften mehrheitlich über die Hochschulrechnung finanziert. Hingegen ist in den Historischen und Kulturwissenschaften jede fünfte Stelle im Rahmen eines Forschungsprojekts des SNF angesiedelt.

Wirkung: Die Perspektiven auf eine akademische Laufbahn haben sich verbessert

- Assistenzprofessuren mit echtem Tenure Track sind in den Geisteswissenschaften nach wie vor selten, und *das traditionelle Berufungsmodell ist immer noch weit verbreitet.* Eine massgebliche Verbesserung der akademischen Karriereperspektive, wie zur Jahrtausendwende gefordert, dürfte sich folglich in den Geisteswissenschaften noch nicht eingestellt haben.
- Dies zeigt sich auch an den im Vergleich zu den anderen Wissenschaftsbereichen *geringen Gesuchzahlen für Förderbeiträge des SNF, die sich explizit an Postdoktoranden richten.* Da die Geisteswissenschaftler/innen nicht nur weniger oft in ein Doktorat eintreten und dieses überdurchschnittlich häufig abbrechen, dürften auch deutlich weniger Nachwuchskräfte den Schritt in die zweite Qualifizierungsphase, das Post-Doc, wagen als beispielsweise in den Naturwissenschaften.
- Auch wenn die Bewährungsphase zwischen Dissertation und Habilitation nicht länger dauert als in den anderen Disziplinen (12 Jahre), sind die *Geisteswissenschaftler/innen bei Abschluss der Habilitation deutlich älter* (45 Jahre) als die Habilitierten der anderen Fachbereiche (42 Jahre).

5. Forschungsförderung

Die Fakultäten sind bestrebt, mit dem Ausbau von Lehraufträgen und der Stärkung der Tutorate der Überlastung der Dozierenden durch administrative Aufgaben entgegenzuwirken. Den Wissenschaftler/innen fehlen aber nicht nur Zeit und Geld für die Forschung, sondern finanzielle Mittel fehlen bereits im Vorfeld, um erfolgversprechende Anträge auf Fördermittel verfassen zu können. Gemäss den Teilnehmenden an der Dekanats- und Institutsbefragung haben die Universitäten in den letzten Jahren Budgets (Seed Money) eingerichtet, die auch den Geisteswissenschaften für die Ausarbeitung von Förderanträgen offenstehen.

5.1 Forschungsinvestition in den Geisteswissenschaften

Die für die Geisteswissenschaften reservierten Forschungsausgaben⁶⁰ sind im Gesamtvergleich seit 2006 überdurchschnittlich gestiegen. Insbesondere das Forschungsbudget der Historischen und Kulturwissenschaften hat sich um knapp 50% vergrössert. Folglich hat sich auch der Ausgabenanteil für die Forschung an den Gesamtausgaben (Lehre, Forschung, Dienstleistungen) in den Historischen und Kulturwissenschaften um 8 Prozentpunkte erhöht, das heisst: 47% der gesamten Aufwendungen für die Geisteswissenschaften fliessen in die Forschung. Etwas weniger ausgeprägt stiegen die Forschungskredite in den Sprach- und Literaturwissenschaften: Ihre Forschungsausgaben haben sich mit Zeitraum zwischen 2006 und 2012 um 35% vergrössert und machen 43% des Gesamtbudgets aus. Der Ausgabenanteil für die Forschung liegt in den Geisteswissenschaften 20 Prozentpunkte tiefer als in den Naturwissenschaften. Dafür liegt der Anteil der Ausgaben für die Lehre (Grundbildung) in den Geisteswissenschaften 24 Prozentpunkte höher.

Ein Vergleich mit der Ausgabenentwicklung in den anderen Fachbereichen und die deutliche Erhöhung der Forschungskredite in den Geisteswissenschaften lassen zwei Schlussfolgerungen zu: Erstens haben die Universitäten in der Forschungsförderung den Geisteswissenschaften vermehrt Rechnung getragen. Zweitens sind die Geisteswissenschaften selber aktiver geworden und haben mehr Drittmittel akquiriert. Wie sich diese Mittel zusammensetzen, lässt sich nur vermuten. Ein Teil davon sind Forschungsfördergelder des SNF. Drittmittel umfassen aber

auch Gelder für Forschungsmandate aus dem privaten Sektor, von Stiftungen oder von der öffentlichen Hand (Bund, Kantone).

Obwohl für alle Fakultäten seit 2006 ein Anstieg des Forschungsbudgets für die beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereiche zu beobachten ist, konnten nicht alle die Forschungsausgaben in beiden Fachbereichen gleich ausgeprägt erhöhen. Daran zeigt sich, auf welche Fachgebiete die Fakultäten den Forschungsschwerpunkt legen. Zudem ist ein Anstieg der Forschungsausgaben nicht damit gleichzusetzen, dass der Forschung nun genügend finanzielle Kapazitäten zur Verfügung stehen würden. Mit der Wirtschaftskrise zum Ende des letzten Jahrzehnts wurden nämlich in vielen Kantonen Sparrunden eingeläutet. Die steigenden Ausgaben könnten somit eher mit zunehmenden Anstrengungen der Geisteswissenschaftler/innen in der Drittmittelakquise und steigenden Erfolgen in der Projekteingabe oder mit der erfolgreichen Beteiligung an den Forschungsprogrammen des SNF zusammenhängen⁶¹. Die Fakultäten haben zudem Koordinationsstellen eingerichtet, die die Forscher/innen beim Einreichen von Projektanträgen beraten und unterstützen, oder wenn solche Stellen nicht auf Fakultätsebene vorhanden sind, bietet das Forschungssekretariat auf Rektoratsebene entsprechende Dienstleistungen an.

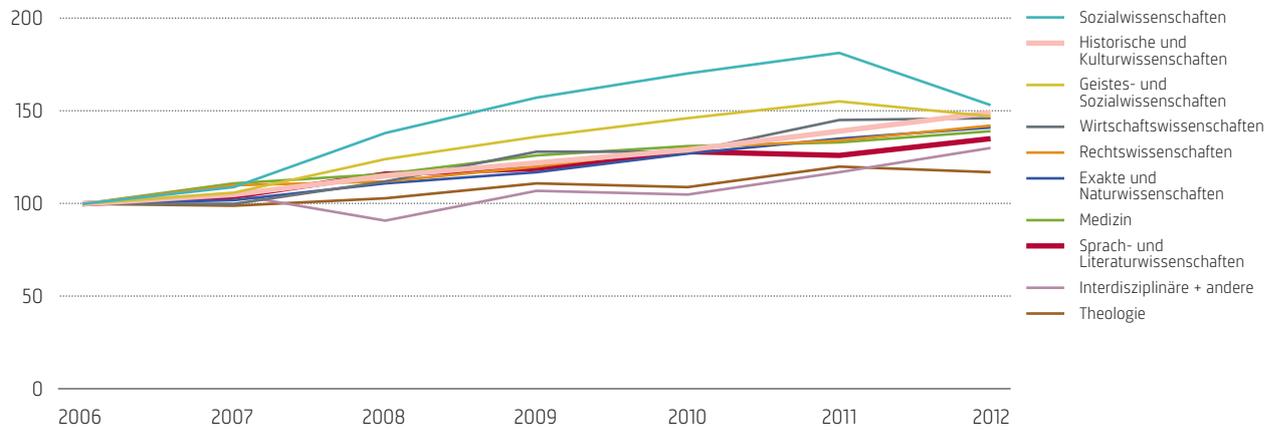
5.2 Forschungsförderung durch den SNF

In der Schweiz ist der SNF im Leistungsauftrag des Bundes für die Förderung der Grundlagenforschung zuständig. Zu den wichtigen Förderlinien des SNF gehören die Projektförderung, die Nationalen Forschungsprogramme (NFP) und die Nationalen Forschungsschwerpunkte (NFS). Dazu kommen das Programm Sinergia, das inter- und multidisziplinäre Vorhaben unterstützt, sowie weitere Programme, die die internationale Forschungszusammenarbeit mit ausgewählten Partnerländern fördern. Die Beiträge an die Projektförderung machen 51% des gesamten Fördervolumens des SNF aus und Sinergia unterstützt der SNF mit 6% des Gesamtkredits. Das Finanzvolumen für die NFP beträgt 2% und für die NFS 9% des Kredits.

60 Die dargestellten Zahlen zum Forschungsbudget berücksichtigen sämtliche Finanzierungsquellen, d.h. sowohl die universitätseigenen Beiträge als auch Drittmittel.

61 Die steigenden Forschungsausgaben wären dann eher ein Wirkungsindikator von erfolgreichen Antragsaktivitäten als ein Outputindikator, der aufgrund von höheren Forschungskrediten zu mehr Forschung führt.

Abbildung 39: Entwicklung der Ausgabenkredite für die Forschung nach Fachbereichsgruppe und Fachbereich 2006–2012, indizierte Werte



Quelle: BFS, SHIS 2012, Berechnungen durch across-concept

Tabelle 13: Entwicklung der Forschungsausgaben in den Geisteswissenschaften nach Universität 2006–2012, in Millionen CHF

Sprach- und Literaturwissenschaften								
	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	Δ 06/12
BS	9 646 403	9 455 998	10 329 719	11 073 606	10 526 929	11 162 784	11 008 731	+14.1%
BE	10 371 348	11 111 817	12 641 793	13 892 741	13 448 632	14 271 176	14 644 276	+41.2%
FR	6 909 543	7 200 111	7 506 763	7 219 184	7 639 407	8 092 697	9 603 270	+39.0%
GE	18 754 409	21 169 012	21 343 514	19 644 694	22 069 493	18 871 473	19 589 839	+4.5%
LS	12 282 382	10 667 259	13 639 845	15 074 304	15 708 943	16 786 600	17 552 827	+42.9%
NE	6 124 655	6 395 487	7 439 963	8 515 873	9 983 316	9 913 027	11 305 645	+84.6%
UZH	17 886 706	19 023 160	22 022 973	22 209 977	25 355 906	24 090 572	26 809 829	+49.9%
Total	81 975 446	85 022 844	94 924 570	97 630 379	104 732 626	103 188 329	110 514 418	+34.8%

Historische und Kulturwissenschaften								
	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012	Δ 06/12
BS	14 093 172	14 851 145	16 853 169	17 522 582	18 978 117	20 103 664	21 087 362	+49.6%
BE	12 899 483	15 489 207	14 181 991	16 050 582	16 644 391	19 188 819	19 672 619	+52.5%
FR	8 123 543	8 514 475	9 073 914	9 684 843	8 019 663	7 876 195	9 085 761	+11.8%
GE	8 127 175	8 642 240	8 853 136	9 938 712	9 784 816	10 723 411	11 677 251	+43.7%
LS	8 583 238	6 893 487	9 034 392	9 524 353	9 784 364	10 479 169	11 278 568	+31.4%
LU	959 907	1 304 746	2 016 707	2 232 682	2 619 439	3 625 179	4 095 637	+326.7%
NE	5 410 231	5 679 840	5 102 965	5 548 188	7 065 345	7 107 893	7 626 586	+41.0%
UZH	14 833 013	15 589 938	18 638 703	18 460 357	21 628 012	22 313 153	24 057 175	+62.2%
Total	73 029 762	76 965 078	83 754 977	88 962 299	94 524 147	101 417 483	108 580 959	+48.7%

Quelle: BFS, SHIS 2012

Gemäss einer vom SNF durchgeführten Selbstevaluati- on (SNF 2013) liegt der Anteil der vom SNF geförderten Forschenden, die an allen Schweizer Universitäten, ETH und EPLF tätig sind, in den Historischen und Kulturwis- senschaften bei 31%. Deutlich tiefer ist der Deckungsgrad (11%) in den Sprach- und Literaturwissenschaften. In den Sozialwissenschaften bekommt knapp jede/r vierte Forschende (24%) Förderbeiträge des SNF. Von den For-

schen in den Naturwissenschaften und den Techni- schen Wissenschaften erhalten rund 60% Beiträge (Tabel- le 14). Die Zahlen widerspiegeln die unterschiedlichen Forschungstraditionen zwischen den Fachbereichen, ins- besondere für die Sprach- und Literaturwissenschaften passen die Förderinstrumente des SNF nur bedingt zur gelebten Forschungskultur.

Tabelle 14: Deckungsgrad der Förderbeiträge des SNF in Bezug auf die Anzahl Forschende nach Fachbereichsgruppe und Fachbereich 2011

Fachbereichsgruppe, Fachbereich	Anzahl Forschende UH, ETHZ, EPFL	Anzahl SNF-Kunden	Deckung
Geistes- und Sozialwissenschaften	7952	1235	16%
Historische und Kulturwissenschaften	1008	314	31%
Philosophie	129	50	39%
Theologie	277	52	19%
Geschichte	287	117	41%
Archäologie, Ur- und Frühgeschichte	89	46	52%
Ethnologie	101	28	28%
Musikwissenschaften, Theater und Film	91	21	23%
Sozialwissenschaften	1815	442	24%
Erziehungswissenschaften und Psychologie	907	264	29%
Soziologie	191	82	43%
Politikwissenschaften	268	64	24%
Medienwissenschaften	175	32	18%
Wirtschaftswissenschaften	2073	155	7%
Rechtswissenschaften	1017	85	8%
Geographie	215	40	19%
Kunstgeschichte, Architektur, Urbanistik	437	59	14%
Sprach- und Literaturwissenschaften	1246	140	11%
Exakte, Natur- und Technische Wissenschaften	2508	1515	60%
Mathematik	269	146	54%
Physik, Astronomie, Astrophysik	457	348	76%
Chemie	334	210	63%
Technische Wissenschaften	815	485	60%
Erd- und Umweltwissenschaften	579	326	56%
Biologie und Medizin	5053	2014	40%
Total	15941	4764	30%

Quelle: SNF 2013

5.2.1 Projektförderung

Mit der Projektförderung begünstigt der SNF die «bottom-up»-Forschung. Die Forschenden erhalten Unterstützung für selbst gewählte Forschungsthemen. Die Beiträge decken neben den Forschungskosten des Projektteams Sachmittel, Reisekosten und weitere Ausgaben. Neu wird seit 2009 auch der Overhead mit einer Pauschale von bis zu 20% der Projektkosten entschädigt.

Diese Förderlinie ist für die Geisteswissenschaftler/innen insofern interessant, weil die Forschenden eigene Forschung anregen können, ohne sich an wissenschaftlich generierten Themen oder praxisorientierten Anforderun-

gen orientieren zu müssen (BBW 2002: 28). SNF-Forschungsprojekte tragen zudem zur Nachwuchsförderung bei, indem sie Doktorandenstellen generieren. In den Sprach- und Literaturwissenschaften sind dies im Durchschnitt 2 Stellen pro Forschungsprojekt, und in den Historischen und Kulturwissenschaften sind es 1,8 Stellen. Promovieren im Rahmen eines vom SNF geförderten Forschungsprojekts kann für die Nachwuchskräfte insofern problematisch sein, als der SNF die Beiträge für höchstens drei Jahre gewährt. Die Geisteswissenschaftler/innen brauchen jedoch in der Regel fünf Jahre bis zur Promotion; so kommt es mit Projektende häufig auch zum Abbruch des Doktorats (siehe hierzu Kapitel 3.2.4).

Abbildung 40: Entwicklung der Beitragssummen für die Projektförderung der Abt. I und der Geisteswissenschaften 2002–2012, in Millionen CHF

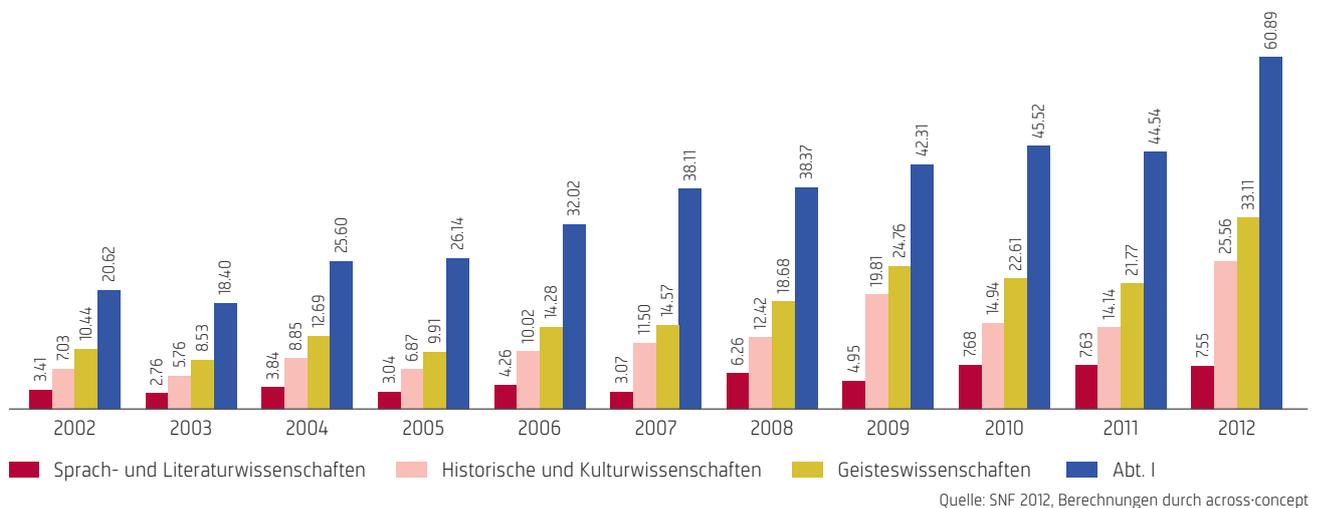


Tabelle 15: Doktoranden in den Förderungsinstrumenten Projektförderung und Sinergia nach Fachbereich der Geistes- und Sozialwissenschaften 2010–2012

Fachbereich	2010		2011		2012		2010–2012	
	Doktoranden	Dok./FP	Doktoranden	Dok./FP	Doktoranden	Dok./FP	Doktoranden	Dok./FP
Theologie	16	1.5	12	0.9	10	0.5	38	0.9
Sprach- und Literaturwiss.	40	1.5	65	2.1	76	2.4	181	2.0
Historische und Kulturwiss.	110	1.9	119	2.2	121	1.5	350	1.8
Sozialwissenschaften	137	1.8	164	2.4	154	1.9	455	2.0
Wirtschaftswissenschaften	39	1.6	48	1.4	67	2	154	1.7
Rechtswissenschaften	23	1.5	19	0.9	27	1.9	69	1.4
Total	365	1.7	427	1.9	455	1.8	1247	1.8

Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Seit 2004 ist die Beitragssumme des SNF für die Projektförderung der Abt. I jährlich gestiegen und erreichte 2012 eine Höhe von 60,89 Millionen CHF für 243 neue Forschungsprojekte in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Im Durchschnitt ist die ausgeschüttete Beitragssumme für die Geistes- und Sozialwissenschaften jährlich um 13% gestiegen. Positiv sind auch die Entwicklungen in den beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereichen: Projektzahl und Beitragssumme haben sich in den Sprach- und Literaturwissenschaften zwischen 2002 und 2012 mehr als verdoppelt. Auch in den Historischen und Kulturwissenschaften setzt sich das Projekt in der Forschung durch. Die bewilligten Gesuche haben sich ebenfalls verdoppelt und die Fördersumme hat sich mit 25,56 Millionen CHF (2012) mehr als verdreifacht (Abbildung 40).

Die Förderlinie interdisziplinäre Projektförderung hat der SNF 2007 eingeführt und 2008 mit Sinergia ergänzt. Sinergia bietet langjährigen Forschenden eine Plattform für inter- und monodisziplinäre Projekte, die aus der Zusammenarbeit von Forschungsgruppen hervorgehen. Seit der Einführung der beiden Förderinstrumente waren die Geistes- und Sozialwissenschaften an 69 interdisziplinären Projekten mit einer Fördersumme von 48,97 Millionen CHF beteiligt. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit gewinnt auch in der Forschung der Geisteswissenschaften zunehmend an Bedeutung: Insgesamt beteiligten sich die beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereiche an 45% der Projekte der Abt. I. In je einem Projekt in Kooperation mit der Abt. II (Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften) lag der Lead entweder bei den Sprach- und Literaturwissenschaften oder bei den Historischen und Kulturwissenschaften. Bei den interdisziplinären Projekten mit der Abt. III (Biologie und Medizin) hatten die beiden Fachbereiche bei zwei bzw. fünf Projekten den Lead.

Tabelle 16: Beteiligung der Geistes- und Sozialwissenschaften an interdisziplinären Forschungsprojekten im Zeitraum von 2007–2012

Förderprogramm	Abt. I	SLW	HKW	SOWI	WWL	JUS	Beiträge
Interdisziplinär Abt. I/II (Lead Abt. I)	9	1	1	4	2	0	2 661 664
Interdisziplinär Abt. I/III (Lead Abt. I)	16	2	5	7	1	1	4 827 595
Interdisziplinär Abt. II/I (Lead Abt. II)	1	0	0	0	0	0	321 180
Interdisziplinär Abt. III/I (Lead Abt. III)	1	0	1	0	0	0	362 955
Interdisziplinär alle Abteilungen (Lead Abt. I)	3	0	1	2	0	0	1 566 127
Interdisziplinär innerhalb Abt. I	12	2	3	4	2	1	3 697 842
Sinergia	27	3	12	9	2	1	35 532 643
Total	69	8	23	27	7	3	48 970 006

Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Das Förderinstrument Sinergia nutzen in der Abt. I vor allem die Historiker/innen und Kulturwissenschaftler/innen. Dabei beteiligen sich an den Kooperationen häufig Forschende aus mehr als drei Schweizer Universitäten. Kooperationen mit Universitäten im Ausland kommen hingegen eher selten vor. Dies zeigen die Befunde der Onlinebefragung bei den Institutsleitenden.

5.2.2 Nationale Forschungsprogramme für die Geisteswissenschaften

Die NFP dienen der Erarbeitung von Orientierungs- und Handlungswissen. Sie sollen durch Grundlagenforschung Wissen generieren, das zur Lösung aktueller Probleme von Gesellschaft und Wirtschaft beiträgt. Die Wahl der Themen erfolgt auch in den NFP durch einen «bottom-up» -Prozess, indem interessierte Kreise beim SBFV Vorschläge einreichen können. Über die endgültigen Themenschwerpunkte und den Finanzrahmen entscheidet der Bundesrat. Der SNF ist für die Durchführung der Programme verantwortlich. NFP haben in der Regel eine fünfjährige Laufzeit.

Eine vom CEST durchgeführte Wirkungsanalyse (SBF 2007) bewertet die NFP als ein wirkungsmächtiges Instrument der Forschungsförderung. Für die Wissenschaften sind die NFP insofern von Bedeutung, weil sie zur internationalen Positionierung der nationalen Wissenschaft beitragen können. Sie übernehmen aber auch eine wichtige Rolle in der Nachwuchsförderung, sind Netzwerkstifter und fördern die interdisziplinäre Zusammenarbeit. Laut der Wirkungsanalyse von CEST (ebd.: 58) haben NFP strukturbildende Komponenten, indem sie Lehrstühle etablieren und Forschungsgruppen zusammenbringen oder neue Forschungsprogramme hervorbringen. Den geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichteten Programmen attestiert die Studie, für neue Wege in staatspolitischen und gesellschaftlichen Fragen wissenschaftlich abgestützte Voraussetzungen bereitzustellen.

In den Jahren 2002–2012 wurden 18 Nationale Forschungsprogramme ausgeschrieben (NFP 51–NFP 69). Unter diesen Programmen hatten zwei NFP einen spezifischen Bezug zu den Geisteswissenschaften, nämlich das NFP 56 «Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz» sowie NFP 58 «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft». Die Sprach- und Literaturwissenschaften sind am NFP 56 mit vier Projekten beteiligt und die Historischen und Kulturwissenschaften am NFP 58 mit zwei Projekten. Die Auswertung der Statistik der Einzelprojekte innerhalb beider Programme macht klar, dass sozialwissenschaftliche Studien im Vordergrund stehen (je neun Projekte) und dass spezifisch geisteswissenschaftliche Projekte in den NFP selten gefördert werden. Die Forschenden der Geisteswissenschaften reichen aber mit 20 beantragten Projekten in den NFP auch bedeutend weniger Projekte ein als die Sozialwissenschaften mit 103 Projektanträgen. Von den eingereichten Projekten bewilligte der SNF jeweils gut 80%.

Während die Sprach- und Literaturwissenschaften an keinem weiteren NFP teilnehmen bzw. teilgenommen haben, haben sich die Historischen und Kulturwissenschaften am NFP 51 «Integration und Ausschluss» mit sieben Projekten und am NFP 52 «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» mit einem Projekt beteiligt. Im Rahmen des derzeit noch laufenden NFP 59 «Nutzen und Risiken gentechnisch veränderter Pflanzen» führt die Philosophie ein Projekt, und beim NFP 67 «Lebensende» nehmen Ethnologie und Philosophie mit je einem Projekt teil.

Tabelle 17: Anzahl NFP, an denen sich die Geisteswissenschaften beteiligt haben, nach Beitragsvolumen und durchschnittlichen Projektbeiträgen, Summe, arithmetisches Mittel

	Fachbereich	Anzahl Projekte	Gesamtes Beitragsvolumen	Beitragsvolumen GEWI	Mittlerer Projektbeitrag
NFP 51	Historische und Kulturwissenschaften	7	5 572 632	2 028 948	289 850
NFP 52	Historische und Kulturwissenschaften	1	5 754 333	148 506	
NFP 56	Sprach- und Literaturwissenschaften	4	4 979 065	1 192 733	298 183
NFP 58	Historische und Kulturwissenschaften	2	5 845 524	419 848	209 924
NFP 59	Historische und Kulturwissenschaften	1	5 544 988	359 854	
NFP 67	Historische und Kulturwissenschaften	2	8 035 049	498 084	249 042
Total		17	35 731 591	4 647 973	273 410

Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Bei den Programmen, die einen spezifischen Bezug zu den Geisteswissenschaften haben (NFP 58, NFP 56, NFP 51), handelt es sich um relativ grosse NFP mit einem Beitragsvolumen von über 5,5 Millionen CHF⁶². Die Beiträge pro Projekt variieren zwischen 148 506 CHF und 298 183 CHF (Tabelle 17).

5.2.3 Nationale Forschungsschwerpunkte

Mit dem Förderinstrument der NFS will der Bund Kompetenzzentren in strategisch wichtigen Forschungsbereichen nachhaltig etablieren. Der Fokus liegt auf der interdisziplinären Zusammenarbeit sowie auf der Förderung von neuen, innovativen Ansätzen innerhalb der Disziplinen. Jeder NFS besteht im Grundsatz aus einem Kompetenzzentrum (Leading House) und einem Netz von Partnern aus dem universitären oder ausseruniversitären Bereich. Die Förderung eines NFS dauert rund zehn Jahre.

Das Konzept der NFS mit «Leading Houses» wurde von der Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» insbesondere für die Geisteswissenschaften infrage gestellt. Kritisiert wurde die dimensionale Grösse, und die Arbeitsgruppe forderte, für die Geisteswissenschaften auch kleinere und mittlere Programme zu ermöglichen, die trotzdem länger dauern können und bei denen sich mehrere Lehrstühle zusammenschliessen (BBW 2002: 29).

Nachdem in der ersten Serie NFS kein geistes- und sozialwissenschaftlich ausgerichteter Schwerpunkt enthalten war, was heftige Kritik seitens der Forschenden (namentlich aus den Sozialwissenschaften) auslöste, erfolgte die zweite Ausschreibung (2005) ausschliesslich für Projekte aus den Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Geisteswissenschaften reichten damals 12 Skizzen ein, von de-

nen dann fünf Programme ein Gesuch stellten. Das EDI bewilligte schliesslich die beiden NFS «Mediality» der Universität Zürich und «Eikones» der Universität Basel. Beide NFS sind in den Historischen und Kulturwissenschaften angesiedelt. Die Auswertungen der Skizzen- und Gesuchstatistik zeigt, dass es für die Geisteswissenschaften bereits schwierig ist, die erste Auswahlrunde erfolgreich zu passieren. Von den 12 in der zweiten Serie (2005) eingereichten Skizzen hat keine die Note «Erfolgchancen gut» erhalten, der Hälfte wurden gar geringe Erfolgchancen attestiert. Dass die Erfolgchancen auf ein NFS für die Geisteswissenschaften nach wie vor schlecht sind, zeigt sich auch in der dritten Ausschreibung der NFS (2010), in der es kein Gesuch der Geisteswissenschaften bis in die letzte Entscheidungsrunde geschafft hat.

Ein Blick auf die Finanzdaten vermittelt einen Eindruck, in welchem Umfang die NFS dazu beitragen, Drittmittel zu generieren. Der Drittmittelanteil am SNF-Beitrag fällt zwar mit 8,8% in den Geisteswissenschaften bescheiden aus als in den anderen Disziplinen, die neben dem SNF-Beitrag einen Drittel zusätzliche Mittel generieren. Dennoch können Drittmittel wichtige Unterstützung liefern, um neue Forschungsk Kooperationen zu generieren oder Nachwuchskräfte zu fördern. In welchem Umfang der NFS zur Nachwuchsförderung beiträgt, zeigen die Zahlen in Tabelle 19: Aus den beiden in der 2. Serie bewilligten NFS resultieren zwei neue Professuren, zwei Assistenzprofessuren und 114 Doktorate, die jedoch noch nicht alle abgeschlossen sind oder ausserhalb des Schwerpunkts weitergeführt werden. Davon betroffen sind zwar hauptsächlich die Historischen und Kulturwissenschaften, aber auch die Sprach- und Literaturwissenschaften sowie weitere Bereiche.

62 Nimmt man sämtliche Nationalen Forschungsprogramme (NFP 51 - NFP 69) als Berechnungsgrundlage sind die Programme im Durchschnitt mit 4 Millionen CHF dotiert.

Tabelle 18: Anzahl eingereichte und realisierte Langzeitprojekte NFS 2002–2012

Ausschreibung	GEWI	Andere Disziplinen	Total
1. Serie (Start 2001)			
Anzahl Skizzen	7	77	84
Rating A (Erfolgschancen gut)	1	26	27
Rating B (Erfolgschancen unsicher)	2	20	22
Rating C (Erfolgschancen gering)	3	30	33
Formal ungenügend	1	1	2
Anzahl Gesuche	1	33	34
Vom SNF empfohlen	0	18	18
Vom EDI bewilligt	0	14	14
2. Serie (Start 2005)			
Anzahl Skizzen	12	32	44
Rating A	0	5	5
Rating B	6	10	16
Rating C	6	17	23
Anzahl Gesuche	5	12	17
Vom SNF empfohlen	2	4	6
Vom EDI bewilligt	2	5	6
3. Serie (Start 2010)			
Anzahl Skizzen	5	49	54
Rating A	1	15	16
Rating B	3	19	22
Rating C	1	15	16
Anzahl Gesuche	4	24	28
Vom SNF empfohlen	0	10	10
Vom EDI bewilligt	0	8	8

Quelle: SNF 2012

Tabelle 19: NFS-Investitionen im Rahmen der 28 NFS der Ausschreibungsserien 1, 2 und 3, 2002–2012, Anzahl aktiv beteiligte Professuren und neue Stellen in der Nachwuchsförderung

Investitionsquellen Serie 1, 2 und 3	GEWI in CHF	Andere Disziplinen in CHF	Total in CHF
SNF	26 300 000	736 091 658	762 391 658
Heiminstitutionen	14 728 383	296 368 604	311 096 987
Andere Projektpartner	12 678 618	889 971 202	902 649 820
Drittmittel	2 307 589	246 387 414	244 079 825
Beteiligte Professuren und neu geschaffene Stellen (nur Serie 2 = 5 NFS)			
beteiligte Professuren	36	57	93
neue Professuren	2	2	4
Assistenzprofessuren	2	7	9
Doktorate (nur Serie 2 = 5 NFS)			
PhD completed	27	80	107
PhD in progress	56	91	147
PhD continuation outside the NCCR	31	45	76
dropout	8	13	21

Quelle: SNF 2012

5.3 Forschungsinfrastruktur und Langzeitprojekte

Bibliotheken, Archive, Sammlungen, Lexika und Periodika gehören traditionell zu den wichtigen Forschungsinfrastrukturen der Geisteswissenschaften. Die von den Geisteswissenschaften erzeugten Daten (Texte, Artefakte, Bilder etc.) unterscheiden sich von den Naturwissenschaften durch eine grosse Heterogenität aufgrund des breiten Methodenspektrums. Monographien sind immer noch die häufigste Publikationsform und es wird deutlich mehr Wissen kumuliert als aktualisiert (Hügi & Schneider 2013: 15). Geisteswissenschaftliche Infrastruktureinrichtungen dienen deshalb dazu, Bestehendes zu erhalten und zugleich nötige Aktualisierungen und Modernisierungen durchführen zu können. Zu den grossen Herausforderungen für die Geisteswissenschaften gehört künftig, die Fülle an Material und Wissen als digitale Forschungsressource bereitzustellen und den Forschenden und der Öffentlichkeit mit den modernen Informations- und Kommunikationstechnologien zugänglich zu machen. Entsprechende Bestrebungen laufen sowohl in der Schweiz als auch in Europa⁶³.

Die aktuelle Situation hinsichtlich Zuständigkeiten und Finanzierung von Forschungsinfrastrukturen in den Geisteswissenschaften ist indes unbefriedigend: So fördern derzeit vier Organisationen (SAGW, SBFI, SUK und SNF) geisteswissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen und Langzeitprojekte, über sechs Förderlinien mit jährlich insgesamt 21 Millionen CHF. Aufschluss zum gegenwärtigen Engagement der SAGW, des SBFI und der SUK gibt folgende Zusammenstellung⁶⁴:

Tabelle 20: Aktuelle geisteswissenschaftliche Forschungsinfrastrukturen und Langzeitprojekte von nationaler Bedeutung⁶⁵

Projekt	Laufzeit	Jahresbudget, in CHF
Zuständigkeit: SAGW		10 986 000
Nationale Wörterbücher	1881-	5 2000 000
Kulturwissenschaftliche Bestände beim Institut für Volkskunde, Basel	1898-	89 500
Diplomatische Dokumente der Schweiz	1972-	600 000
Historisches Lexikon der Schweiz	1988-	4 175 000
Inventar der Fundmünzen der Schweiz	1992-	470 000
Repertorium Academicum Germanicum	2001-	25 000
Schweizer Textkorpus	2006-	26 500
Infoclio.ch	2008-	400 000
Zuständigkeit: SBFI		4 986 500
Kunstdenkmäler der Schweiz	1927-	527 000
Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaften	1951-	2 690 000
Schweizer Theatersammlung	1978-	450 00
Corpus Vitrearum Medii Aevi	1988-	520 000
Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien	2002-	266 000
Zuständigkeit: SUK		504 139
E-Codices	2004-	504 139

Quelle: SAGW 2013a

Die SAGW ist jedoch bestrebt, der gegenwärtigen Fragmentierung im Bereich der Infrastrukturförderung in den Geisteswissenschaften entgegenzuwirken: Im Hinblick auf die BFI-Botschaft 2017–2020 setzt sie sich für eine koordinierte Führung und Steuerung der bestehenden Forschungsinfrastrukturen und geisteswissenschaftlichen Langzeitprojekte ein (SAGW 2013a). Dies wird den Aufbau von strukturierten Forschungszusammenhängen und Innovationen, die zu einer Verknüpfung, besseren

Zugänglichkeit und langfristigen Sicherung der Daten führen und Entwicklungen im Bereich der «digital humanities» erlauben. Vor diesem Hintergrund führt die SAGW derzeit ein Pilotprojekt für den Aufbau eines Daten- und Dienstleistungszentrums (DDZ) für geisteswissenschaftliche Forschungsdaten durch (SAGW 2013b). Zudem soll das Historische Lexikon der Schweiz nach Abschluss der gedruckten Ausgabe als elektronische Informations- und Vernetzungsplattform weitergeführt werden. Mit dem Fachportal infoclio.ch steht bereits ein Arbeits- und Recherchetooll für die Geisteswissenschaften zur Verfügung.

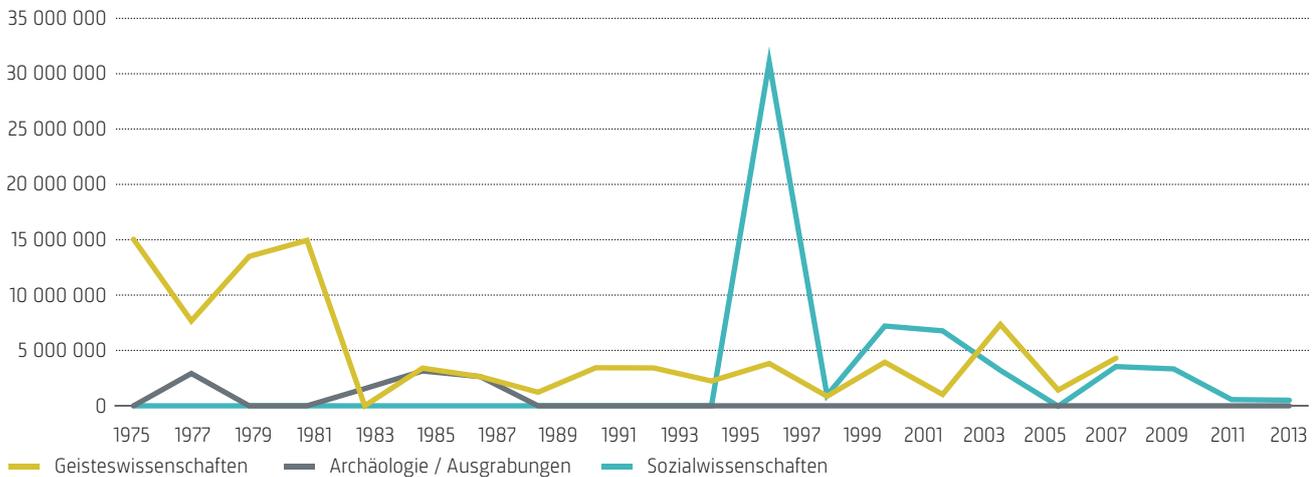
Der SNF leistet im Auftrag des Bundes eine mehrjährige Anschubs- oder Aufbaufinanzierung an Forschungsinfrastrukturen, die aufgrund konkreter wissenschaftlicher Anliegen und Fragestellungen von Forschenden benötigt werden. Dabei wird eine finanzielle Mitverantwortung und Trägerschaft von den Hochschuleinrichtungen oder anderen Organisationen vorausgesetzt. Der SNF hat 2012 für die Förderung von Forschungsinfrastrukturprojekten 2,9% des Budgetvolumens aufgewendet. Dazu kommen Langzeitprojekte, die insbesondere die Förderung von Editionen umfassen und im Rahmen der Projektförderung finanziert werden. Es gilt der Grundsatz, dass es sich um abschliessende Projekte handeln muss, die modular aufgebaut sind und einen Planungshorizont von höchstens zehn Jahren haben⁶⁶.

Bis 2013 hatte der SNF rund 30 geisteswissenschaftliche Langzeitprojekte mit einer Gesamtfördersumme von gut 110 Millionen CHF (jährlich ca. 3,63 Millionen CHF) mitfinanziert. Dazu gehören zwölf historische/kritische Ausgaben von bedeutenden Autoren sowie Quellensammlungen, Aufzeichnungen, Wörterbücher und Namensbücher, die Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz und der Abriss der Geschichte der Philosophie (Ueberweg) sowie vier archäologische Ausgrabungen. Der SNF hat in den letzten Jahren durchschnittlich 8% des Projektförderungsbudgets der Abt. I für die Finanzierung dieser Langzeitprojekte bereitgestellt (SNF 2013).

64 Die Beiträge des SNF werden weiter unten dargestellt.

65 Vgl. SAGW, Zusammenstellung der Förderung von geisteswissenschaftlichen Infrastrukturen in der Schweiz, Dezember 2013.

66 <http://www.snf.ch/de/foerderung/infrastrukturen/editionen/Seiten/default.aspx> (24.3.2014).

Abbildung 41: Finanzierungsbeiträge des SNF an Infrastruktur- und Langzeitprojekte in den Geistes- und Sozialwissenschaften 1975–2013 in CHF

Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Rund 71% der Langzeitprojekte sind noch im letzten Jahrhundert zwischen 1975 und 1998 entstanden und laufen demnächst aus. In diesem Jahrhundert konnten bis anhin neun neue Projekte eingerichtet werden. Sie erhalten eine Fördersumme von insgesamt 18,89 Millionen CHF. Sämtliche dieser Projekte weisen aber im Vergleich zu den früheren Jahrhundertprojekten eine deutlich kürzere Laufzeit von sechs bis zehn Jahren auf. Im gleichen Zeitraum sind in den Sozialwissenschaften seit 2000 insgesamt 12 neue Grossprojekte entstanden. Sie werden vom SNF mit einer Fördersumme von insgesamt 26,05 Millionen CHF unterstützt. Bei diesen Langzeitprojekten handelt es sich vorwiegend um Surveys wie beispielsweise das European Social Survey (ESS).

5.4 Schlussfolgerungen zu Handlungsfeld 4

In ihrem Schlussbericht forderte die Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» fakultäts-eigene Forschungsbudgets und Sondermassnahmen, da-

mit Forschungswillige geisteswissenschaftliche Projekte initiieren und Vorinvestitionen für die weitere Mittelbeschaffung tätigen können. Zudem sollte die Programmforschung den Besonderheiten der Geisteswissenschaften besser Rechnung tragen (BBW 2002: 28/29).

Massnahme 9: Separate Forschungskredite für die geisteswissenschaftlichen Fakultäten

- Die Forschungsbudgets der Geisteswissenschaften sind seit 2006 und 2012 gewachsen. An allen Universitäten stehen heute entweder auf Rektorsrats- oder Fakultätsebene Budgets (Seed Money) zur Verfügung, die für die Antragstellung verwendet werden können. Es ist somit zu vermuten, dass die Geisteswissenschaftler/innen mehr Zeit auf die Antragstellung verwendet haben und die grösseren Forschungsbudgets mit der *Eigeninitiative der Forschenden* zusammenhängen und nicht in erster Linie mit der Erhöhung der universitären Forschungsbudgets für die Geisteswissenschaften.

Massnahme 10: Steigerung der Anteile der Forschungsförderung des SNF zugunsten der Geisteswissenschaften

- Der SNF hat die ausgeschütteten Fördersummen für Forschungsprojekte der Abt. I (Geistes- und Sozialwissenschaften, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften) seit 2004 jährlich um 13% vergrössert (Durchschnitt). Die Zahl der geförderten Projekte und die Beitragssumme haben sich für die beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereiche in den letzten Jahren mehr als verdoppelt. Dieses Fördergefäss scheint *den Bedürfnissen der Geisteswissenschaften in der Forschung besser gerecht zu werden* als die auf Grossprojekte angelegten Forschungsprogramme.
- *Die Geisteswissenschaften sind in den NFP nach wie vor kaum vertreten.* Lediglich zwei Programme (NFP 56 und NFP 58) hatten zwischen 2002 und 2012 einen spezifischen Bezug zu den Geisteswissenschaften. Aus den Befunden ist zu schliessen, dass die Sozialwissenschaften in den NFP deutlich besser vertreten sind und dass spezifisch geisteswissenschaftliche Projekte in den NFP selten gefördert werden. Die Forschenden der Geisteswissenschaften, insbesondere aus den Sprach- und Literaturwissenschaften, reichen aber auch deutlich weniger Projekte ein als die Sozialwissenschaften.

Massnahme 11: Langzeitprojekte stabilisieren und Massnahmen zur Weiterentwicklung von Langzeitprojekten und Forschungsinfrastruktur einleiten

- Bei den auf einen Zeitraum von zehn Jahren angelegten *Nationalen Forschungsschwerpunkten sind die Geisteswissenschaften kaum präsent.* Die Befunde müssen dahingehend interpretiert werden: Die Geisteswissenschaften haben bereits grosse Schwierigkeiten die ersten Hürden zu nehmen und bis in die letzte Auswahlrunde vorzudringen. In der letzten Ausschreibung 2010 empfahl der SNF dem EDI kein Gesuch der Geisteswissenschaften zur Genehmigung.
- Der SNF hat bis 2013 rund 30 geisteswissenschaftliche Langzeitprojekte mitfinanziert. Der grösste Teil dieser Projekte (71%) *ist noch im letzten Jahrhundert entstanden und läuft demnächst aus* bzw. ist bereits beendet. Die seit 2000 neu installierten Projekte weisen eine deutlich kürzere Laufzeit auf und haben ein kleineres Beitragsvolumen.
- *Grosse Infrastrukturen und organisierte Forschungskontexte fehlen für die Geisteswissenschaften nach wie vor.* Forschungsinfrastrukturen und Langzeitprojekte werden derzeit von vier Organisationen (SAGW, SBFI, SUK, SNF) über sechs Förderlinien mit jährlich 21 Millionen CHF gefördert. Eine koordinierte Steuerung, die eine Sicherstellung und Weiterentwicklung bestehender und neuer Infrastrukturen erlauben würde, fehlt gegenwärtig noch. Die SAGW setzt sich jedoch dafür ein, dass sich die aktuelle Situation in näherer Zukunft verbessert.

6. Exkurs: Sondermassnahmen für «kleine» Fächer

Mit der Einführung der Bologna-Deklaration wurde befürchtet, dass die «kleinen» Fächer mit der neuen Studienordnung, die auf Studiengängen statt auf Fächern oder Disziplinen basiert, zu verschwinden drohen. Überdies gab die CRUS die Regelung heraus, dass ein Studiengang mindestens 20 Studienanfänger/innen pro Jahr haben muss, um optimale Lern- und Lehrbedingungen zu garantieren (CRUS 2005)⁶⁷. Gleichzeitig wurden in der Bologna-Reform auch Chancen erkannt, mit einer programmatischen Verankerung der «kleinen» Fächer, die Attraktivität dieser Fächer zu erhöhen (Loprieno 2003).

Wegen des grossen Fächerspektrums wird den Geisteswissenschaften häufig Fragmentierung und Segmentierung vorgeworfen (SAGW 2012; Najko 2009). Zudem würden die Geisteswissenschaften primär in Einzelforschenden denken und nicht in Kooperationen, weshalb sie mit eigentlichen Verbundprojekten eher Mühe hätten (Leimgruber 2012: 36). Mit vermehrter fächerübergreifender Zusammenarbeit in der Lehre und Forschung soll das gemeinsame Selbstverständnis gestärkt und die Teamfähigkeit erhöht werden. Die Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» empfahl 2002, das Erfolgsrezept der Naturwissenschaften, wo Diplom- und Doktorarbeiten häufig in übergeordnete Forschungsprojekte integriert sind, für die Geisteswissenschaften zu kopieren und die Individualforschung mit Teamforschung im Rahmen von Netzwerken zu ergänzen.

Es stellen sich somit folgende Fragen: Wie hat sich die Teamforschung in den Geisteswissenschaften im letzten Jahrzehnt entwickelt? Inwiefern vermögen Forschungszentren und Lehrverbände der Fragmentierung entgegenzuwirken?

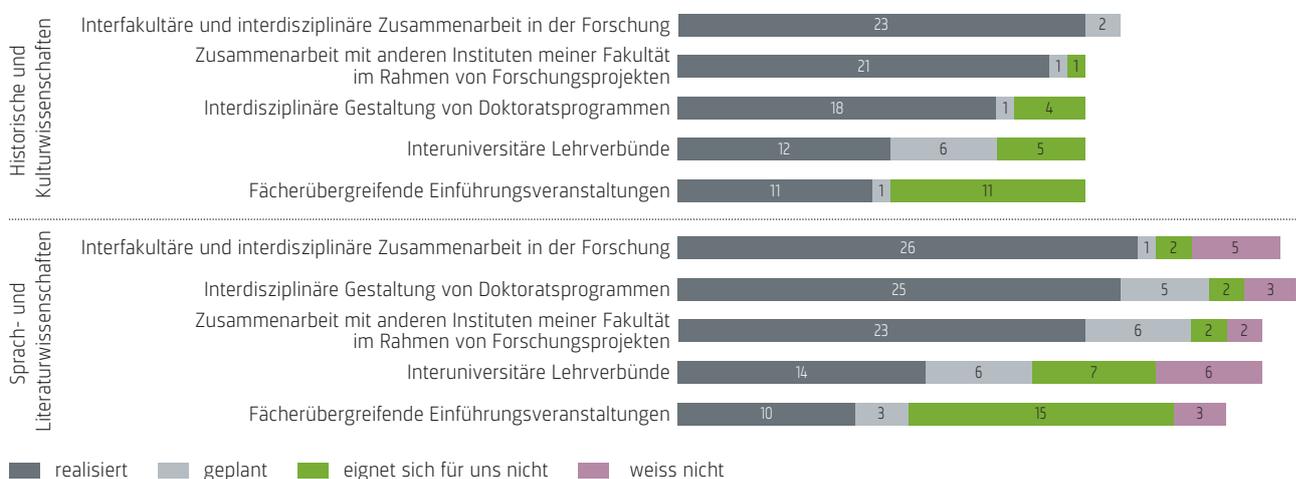
6.1 Strategien und Massnahmen für «kleine» Fächer

Wie den Jahresberichten der Philosophisch-historischen Fakultäten zu entnehmen ist, haben die Fakultäten im Rahmen der Umsetzung von Bologna ihre Strukturen überprüft und Strategien entwickelt, um den «kleinen» Fächern mehr Gewicht und Sichtbarkeit zu verleihen. Als wichtige Massnahme erwiesen sich für sämtliche Fakultäten Zusammenschlüsse kleiner Seminare zu grösseren Einheiten oder die Einbettung von «kleinen» Fächern in ein interdisziplinäres Zentrum der Fakultät. Dadurch können Veranstaltungen auch von Studierenden anderer Fächer besucht werden. Der Aufbau fakultärer und interdisziplinär ausgerichteter Forschungs- bzw. Kompetenzzentren ermöglicht zudem, die Schnittstellen zu anderen Forschungsbereichen besser zu nutzen. Durch Schwerpunktbildungen in Lehre und Forschung haben die Fakultäten die Profile der Institute resp. der neuen Einheiten geschärft. Dies führte in der Lehre zu dem Versuch, Module so zu gestalten, dass sie von anderen (auch grösseren) Fächern in ihre Angebote aufgenommen werden können. In der Forschung verfolgen die Fakultäten hingegen die Strategie, fachspezifische und individuelle Forschungsschwerpunkte in fachübergreifenden Programmen zusammenzuführen.

Die von den Fakultäten gewählten Strategien werden von den Institutsleitenden teilweise auch kritisch beurteilt. So kritisieren einzelne befragte Institutsleitende, dass ihr Fach durch die Neustrukturierung eher geschwächt wurde. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn das Fach als «kleines» Nebenfach in sehr unterschiedlichen Kombinationen geschätzt wird. Alle diese Variationen wären aber durch die Integration in ein Studienprogramm nicht mehr möglich. Die Institutsleitenden beurteilen auch fachübergreifende Einführungsveranstaltungen oder interuniversitäre Lehrverbände nicht immer als geeignete Massnahmen für «kleine» Fächer. Hingegen scheint sich die Zusammenarbeit in der Forschung in beiden geisteswissenschaftlichen Fachbereichen besser durchgesetzt zu haben. Die interdisziplinäre Gestaltung ist per se ein Merkmal von Doktoratsprogrammen, weshalb die stärkere fachübergreifende Ausrichtung des dritten Zyklus wenig überrascht.

67 Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten, Universitätslandschaft Schweiz. Strategie 2005–2015. 17. September 2005. <http://www.crus.ch/die-crus/organisation/planung.html>

Abbildung 42: Realisierte und geplante Massnahmen im Rahmen der institutionellen Integration von «kleinen» Fächern, Mehrfachantworten, Anzahl Nennungen (N=64)



Quelle: Onlinebefragung Institutsleitende 2013

6.2 Kooperationen in Lehre und Forschung

Kooperationen bieten «kleinen» Fächern oder ressourcenschwachen Instituten die Möglichkeit, eine sogenannte «kritische Masse» aufzubauen. In der Forschung sind Kooperationen notwendig, wenn für das geplante Forschungsprojekt Fördermittel nur unter der Bedingung einer Zusammenarbeit zur Verfügung stehen. In der Lehre können interuniversitäre Lösungen und intrauniversitäre Lehrverbünde für einzelne Studiengänge überlebenswichtig sein (SWTR 2006: 61). Insgesamt geben 34% der befragten Institutsleitenden an, an einem Kooperationsprojekt in der Lehre beteiligt zu sein. 50% sind an mehr als einem Projekt beteiligt und 13% an keinem, wobei sich die Historischen und Kulturwissenschaften etwas häufiger (56%) an mehreren Projekten beteiligen als die Sprach- und Literaturwissenschaften (46%). Auch Forschungsk Kooperationen kommen in den Historischen und Kulturwissenschaften (92%) häufiger vor als in den Sprach- und Literaturwissenschaften, wo 74% der Befragten angeben, an einer Kooperation beteiligt zu sein.

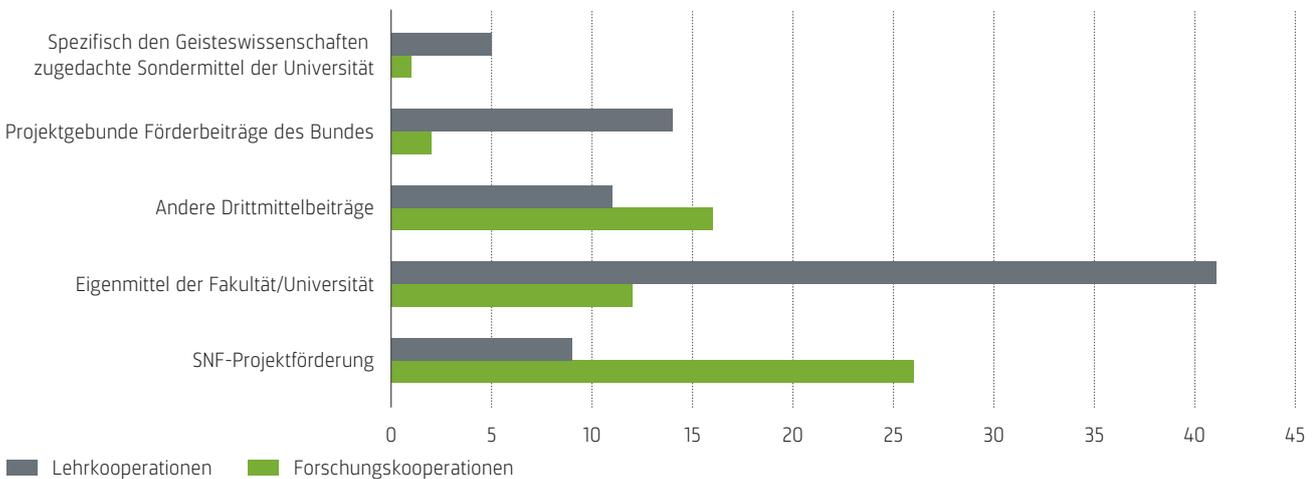
Kooperationsstrukturen auf nationaler und regionaler Ebene wie BENEFR, Triangle Azur, Arc lémanique oder EUCOR erleichtern die interuniversitäre Zusammenarbeit. Die Strukturen werden denn auch von Wissenschaftler/innen genutzt. Aus den Ergebnissen der Onlinebefragung bei den Institutsleitenden können vier Typen von Kooperationsprojekten in der Lehre abgeleitet werden. Den grössten Kooperationstyp bilden die Doktoratsprogramme. Sie sind per definitionem interuniversitär und fachübergreifend angelegt. In der Regel sind mehrere Universitäten an den Programmen beteiligt, nur wenige (3) haben jedoch eine internationale Ausrichtung. Den zweiten Kooperationstyp kennzeichnen interuniversitäre Bachelor- oder Masterprogramme, die hauptsächlich

gemeinsam mit anderen Schweizer Universitäten durchgeführt werden. Da an der Befragung sowohl «grosse» Fächer wie Deutsch, Geschichte etc. als auch «kleine» Fächer teilgenommen haben, sind verschiedene Lehrkonstellationen möglich: Lehrpersonen sind beispielsweise nicht ausschliesslich für die «kleinen» Fächer zuständig, sondern lehren auch in «grossen» Fächern, oder sie lehren an mehreren Universitäten. Der Kooperationstyp «Dozentenaustausch» ist an den Westschweizer Universitäten besonders ausgeprägt. Mit dem Triangle Azur und dem Arc lémanique besteht in dieser Sprachregion ein Hochschulraum, der für Kooperationen förderlich ist und für die Fakultäten teilweise strategische Bedeutung hat⁶⁸.

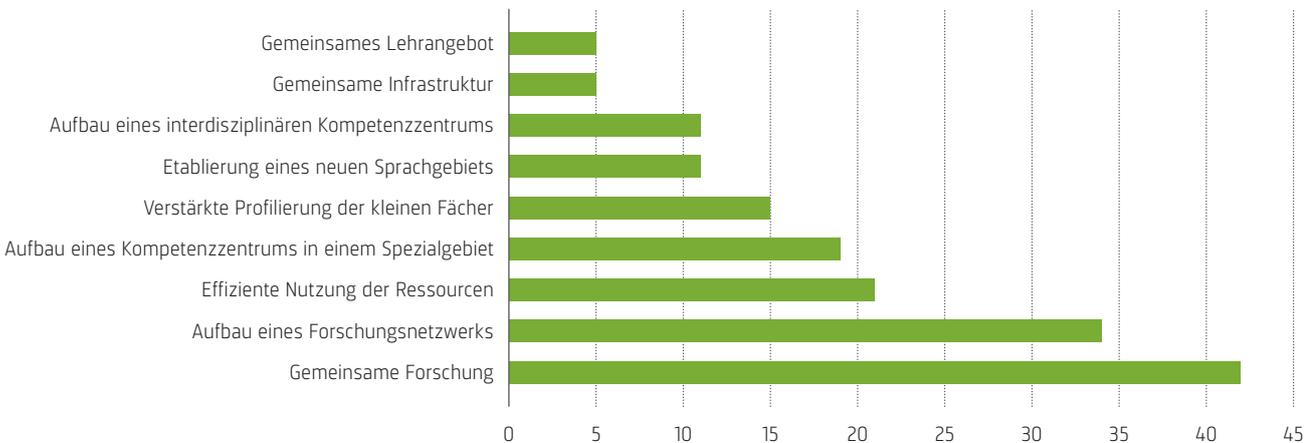
Die Finanzierung der Kooperationsprojekte erfolgt in der Lehre auf Bachelor- und Masterstufe hauptsächlich durch universitäre oder fakultäre Mittel. Die Doktoratsprogramme werden vor allem durch Bundesmittel finanziert. Wenig genannt wurden hingegen Finanzierungsquellen, welche insbesondere für die Geisteswissenschaften erschlossen wurden. Dies lässt vermuten, dass es entweder keine solchen Sondermittel gibt, oder sie den Institutsleitenden nicht bekannt sind.

Die Fördermittel des SNF schaffen monetäre Anreize, um Forschungsprojekte in Kooperationen durchzuführen. Entsprechend ist das SNF-Projekt der von den befragten Institutsleitenden am häufigsten genannte Kooperationstyp in der Forschung. Nur wenige Forschungsprojekte, die in der Befragung erwähnt wurden, sind keine SNF-Projekte, jedoch ist an diesen Kooperationsbeziehungen häufiger

68 Université de Lausanne, Rapport de gestion 2011.

Abbildung 43: Finanzierungsquellen von Lehr- und Forschungskooperationen, Mehrfachantworten, Anzahl Nennungen (N=58)

Quelle: Onlinebefragung Institutsleitende 2013

Abbildung 44: Ziele die mit Kooperationsprojekten verfolgt werden, Mehrfachantworten, Anzahl Nennungen (N=45)

Quelle: Onlinebefragung Institutsleitende 2013

mindestens eine ausländische Universität beteiligt. Zum Kooperationstyp der Netzwerke gehören Forschungskolloquien, Workshops oder ein loser Zusammenschluss von individuellen Forschenden.

In den Geisteswissenschaften ist die Finanzierung von Projekten durch die Abt. I des SNF der wichtigste Kanal für die Forschungsförderung. Wie ein Blick auf die Finanzierungsquellen zeigt, hat der SNF bei der Forschungsförderung in den Geisteswissenschaften praktisch ein Monopol. Andere Drittmittelbeiträge leisten zwar auch wichtige Finanzierungsbeiträge an Forschungskooperationen, treten aber häufig in Kombination mit SNF-Beiträgen auf.

Zu den von den Institutsleitenden am häufigsten genannten Zielen, die mit Kooperationsprojekten verfolgt werden, gehören gemeinsame Forschung und der Aufbau von Forschungsnetzwerken. Deutlich weniger wurden die effiziente Nutzung der Ressourcen und der Aufbau eines Kompetenzzentrums in einem Spezialgebiet als Ziele genannt. Die Gestaltung von gemeinsamen Lehrangeboten oder die gemeinsame Nutzung von Infrastruktur geben hingegen kaum Anlass zu einer Kooperation.

6.3 Schlussfolgerungen zu Handlungsfeld 5

Um im Zeichen von Bologna dem Verschwinden der «kleinen» Fächer entgegenzuwirken, empfahl der SWTR (2006) den Philosophisch-historischen Fakultäten, Zentren des Studiums und der Forschung und intrauniversitäre Lehr- und Forschungsverbünde zu schaffen.

Massnahme 12: Spezifische Förderstrategien der Universitätsleitungen und der CRUS für die «kleinen» Fächer

- Die Vorgaben der CRUS von mindestens 20 Studienanfänger/innen pro Studiengang pro Jahr, haben die Philosophisch-historischen Fakultäten letztlich dazu gezwungen, über Restrukturierungen der «kleinen» Fächer nachzudenken. Die meisten Fakultäten haben *Zusammenschlüsse von kleineren Seminaren zu grösseren Einheiten* umgesetzt.
- Der Zusammenschluss von «kleinen» Fächern kann zwar die Stellung und Sichtbarkeit der «kleinen» Fächer innerhalb der Fakultät verbessern. Er führt jedoch nicht immer zu positiven Ergebnissen, vor allem wenn *die Strukturen von kleinen Instituten dadurch geschwächt* und spezielle Bedürfnisse zu wenig berücksichtigt werden.

Massnahme 14: Zentren des Studiums und der Forschung sowie intrauniversitäre Forschungs- und Lehrverbünde

- *Ein breites Spektrum geisteswissenschaftlich ausgerichteter Forschungszentren* ist in den letzten Jahren entstanden. Sie unterstützen die Fokussierung auf Forschungsgebiete, fördern die Suche nach Forschungsclustern und tragen zur Profilierung bei. Künftig könnten diese Zentren für die Geisteswissenschaften das entscheidende Fundament bieten, um Netzwerke von nationaler Reichweite zu bilden und sich erfolgreich an den nationalen Forschungsprogrammen und Forschungsschwerpunkten zu beteiligen. Im Bereich der Lehre haben sich Kooperationen hingegen noch nicht etabliert und werden auch nicht als primäres Ziel verfolgt.

7. Gesamtbetrachtung und -beurteilung

Die beiden Berichte des SWTR «Ein Neun-Punkte-Programm zur Förderung von Wissenschaften und Technologie in der Schweiz» (2002) und «Perspektiven für die Geistes- und Sozialwissenschaften in der Schweiz, Lehre, Forschung, Nachwuchs» (2006) sowie der Schlussbericht der Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» (2002) haben in der ersten Dekade im neuen Jahrhundert eine Diskussion angestoßen. Dabei wurden mögliche Massnahmen thematisiert, mit deren Hilfe die Geistes- und Sozialwissenschaften verstärkt zu fördern sind. Im vorliegenden Grundlagenbericht wurde insbesondere untersucht, inwiefern die vorgeschlagenen Massnahmen zur **Förderung der Geisteswissenschaften** umgesetzt wurden und welche Wirkungen sie erzielt haben.

Handlungsfeld 1: Verbesserung der Betreuungsverhältnisse

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeichnete sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine prekäre Betreuungssituation ab. Als Gegenmassnahme wurden jährlich 50 Millionen CHF als zweckgebundene Beiträge des Bundes gefordert. Sie sollten die Schaffung zusätzlicher Professuren und Mittelbaustellen ermöglichen.

- Der Bund folgte den Empfehlungen der Arbeitsgruppe nur teilweise und schüttet in der Periode 2004–2007 pro Jahr durchschnittlich 39,2 Millionen CHF zweckgebundene Beiträge an die Universitäten aus. Aufgrund einschneidender **Sparverpflichtungen kürzte der Bund 2007 die Grundbeiträge** an die kantonalen Universitäten drastisch. Dennoch haben alle Universitäten das Personalbudget der Geistes- und Sozialwissenschaften in den Jahren 2002–2012 mit zusätzlich 191,5 Millionen CHF ausgestattet. **Ein Ausbau des Personalbestands** um insgesamt 186,1 vollzeitäquivalente Stellen war somit in den Geisteswissenschaften trotzdem möglich. Jede zweite Stelle von den in den Geistes- und Sozialwissenschaften 2002–2012 insgesamt geschaffenen Stellen war jedoch eine Neubesetzung in den Sozialwissenschaften.
- Die **ungenügende Datenlage** verhindert eine realitätsgetreue Abbildung der tatsächlichen Betreuungssituation in den Geisteswissenschaften. Die amtliche Statistik berücksichtigt beispielsweise die Nebenfachstudierenden oder die Studierenden im zweiten Studienfach nicht. Diese haben in den Geisteswissenschaften jedoch besondere Bedeutung, da in der Regel auf eine Person im Hauptfach eine Person im Nebenfach bzw. zweiten Studienfach kommt.

- Werden die Betreuungsverhältnisse dennoch auf Basis der vorhandenen Daten und unter Einbezug der Nebenfachstudierenden berechnet, liegt die Zahl der Haupt- und Nebenfachstudierenden pro Professur in den Geisteswissenschaften **über dem geforderten Wert von 40 Studierenden**. Die Betreuungssituation unterscheidet sich zwischen den Universitäten teilweise beträchtlich. Die Institutsleitenden nehmen die Situation nach wie vor als stark belastend wahr.

Handlungsfeld 2: Förderung des Doktorats

Das Doktorat stand in den Geisteswissenschaften in den letzten zehn Jahren vermehrt im Fokus der Wissenschaftspolitik. Für die Geisteswissenschaften wurde diagnostiziert, die wissenschaftliche Karriere habe aufgrund schlechter Rahmenbedingungen und lukrativer Alternativen in der Privatwirtschaft oder an den Fachhochschulen an Attraktivität verloren. Empfohlen wurde, das Doktorat in den Geisteswissenschaften durch bessere Strukturen und zusätzliche Fördergelder zu stärken.

- Die **Einführung von Graduiertenkollegs** wurde als eine wichtige Massnahme zur besseren Strukturierung der Doktoratsausbildung in den Geistes- und Sozialwissenschaften gesehen. Der SNF hat den Aufbau von Doktoratsprogrammen in den Geistes- und Sozialwissenschaften mit dem Förderprogramm Pro*Doc ab 2006 stark gefördert und den Forderungen der Arbeitsgruppe mehr als entsprochen. In den sechs Jahren (2006–2012), in denen das Programm unter der Regie des SNF geführt wurde, konnten in den Sprach- und Literaturwissenschaften 11 Pro*Docs und in den Historischen und Kulturwissenschaften 62 Doktoratsprogramme eingerichtet werden.
- Im Rahmen der Pro*Docs war vorgesehen, dass an einem Graduiertenkolleg mindestens 12 und maximal 20 Doktorierende teilnehmen. Aus einer Hochrechnung unter der Annahme einer maximalen Teilnehmerzahl pro Pro*Doc resultiert, dass in der Förderperiode 2006–2012 höchstens **1460 Doktorierende an einem Programm teilnehmen** konnten. Dies entspricht 10% aller Doktorierenden der Geisteswissenschaften in diesem Zeitraum. Die Fakultäten haben jedoch im Rahmen des SUK-Programms sowie aus fakultätseigenen Mitteln finanzierte Programme aufgebaut. Wie viele Doktorand/innen der Geisteswissenschaften insgesamt an diesen Programmen teilgenommen haben, ist nicht bekannt.

- Gut die Hälfte der Doktorierenden in den Geisteswissenschaften verdient sich den Lebensunterhalt mit einer **ausseruniversitären Erwerbstätigkeit**. Die Forscher/innen haben intakte Erfolgschancen, im Rahmen der Karriereförderung des SNF ein Stipendium zu erhalten, um sich wenigstens für eine begrenzte Zeit ausschliesslich der Doktoratsarbeit widmen zu können. Auch die Anträge der Wiedereinsteigerinnen in den Geisteswissenschaften werden vom SNF überdurchschnittlich häufig gutgeheissen.
- Trotz der ergriffenen Massnahmen zur Verbesserung der Doktoratsausbildung **verharren die Eintrittsquoten in ein Doktorat** in den Geisteswissenschaften seit 2002 auf unverändertem Stand. Zwar ist die Zahl der Promovierenden in den Jahren 2002–2012 gestiegen, der Anstieg ist jedoch wie in allen Fachbereichen auch in den Geisteswissenschaften in erster Linie einer steigenden Anzahl Bildungsausländer/innen zu verdanken.
- **Unverändert ist auch die Dissertationsdauer**. Die Geisteswissenschaftler/innen brauchen im Durchschnitt nach wie vor fünf Jahre für ihre Dissertation. Auch nicht gelungen ist es in den letzten zehn Jahren die Erfolgsquote der Doktorierenden zu verbessern: Lediglich 47% der Promovierenden in den Sprach- und Literaturwissenschaften und 57% der Historikerinnen und Kulturwissenschaftler schliessen ihr Promotionsstudium bis sechs Jahre nach dem Einstieg ab. In den Exakten und Naturwissenschaften liegt die Erfolgsquote bei 85%.

Handlungsfeld 3: Laufbahnförderung

Der Weg zur Professur dauert in der Schweiz in den Geisteswissenschaften nach Abschluss der Dissertation im Durchschnitt 12 Jahre. Pro Jahr habilitieren durchschnittlich 24 Geisteswissenschaftler/innen, in der Regel mit 45 Jahren. Um den Weg zu einer Habilitation zu verkürzen und faire und einheitliche Selektionsstrukturen zu garantieren, empfahl der SWTR bereits 2001 den Schweizer Hochschulen, in allen Fachbereichen ein Tenure-Track-System einzuführen.

- In den letzten Jahren haben sich auch in den Geisteswissenschaften neben dem klassischen Weg mit Dissertation, Oberassistentz, Habilitation und Berufung **alternative Wege zu einer Professur** aufgetan. Diese Modelle sind jedoch noch jung und deutlich weniger verbreitet als der Königsweg mit Habilitation und Berufung. 2013 waren in den Geisteswissenschaften insgesamt 40 Assistenzprofessuren (ohne Universität Freiburg) besetzt. Lediglich bei einem Drittel handelt es sich um echte Tenure Tracks. Der Aufbau von Tenure-Track-Systemen mit dem Angebot einer Lebenszeitprofessur nach erfolgreicher Bewährungszeit hat sich in den Geisteswissenschaften noch nicht etabliert.

- Der SNF hat in den letzten Jahren **vermehrt Förderprofessuren** für die Geisteswissenschaften bewilligt. Dadurch konnten im zehnjährigen Beobachtungszeitraum insgesamt 79 neue Förderprofessuren eingerichtet werden.
- Fortwährende Überbelastung durch Lehre und Administration und zu wenig Zeit für die eigene Forschung sind Phänomene, die sich auf allen Stufen des wissenschaftlichen Personals zeigen. Die Geisteswissenschaften sind aufgrund ungünstiger Betreuungsverhältnisse besonders stark davon betroffen. Ihre Situation hat sich trotz Entlastungsmassnahmen wie flexible Handhabung von Lehre und Forschung oder die Stärkung der Tutorate nicht merklich verbessert. Der zeitliche Umfang, den die Professor/innen im Universitätsalltag für die eigene Forschung einsetzen können, liegt in den Geisteswissenschaften **immer noch unter 40% der gesamten Arbeitszeit**.

Handlungsfeld 4: Forschungsförderung

Die Arbeitsgruppe «Förderung der Geistes- und Sozialwissenschaften» forderte in ihrem Bericht 2002, in der Programmforschung den Besonderheiten der Geisteswissenschaften besser Rechnung zu tragen. Zudem sollten fakultäts-eigene Forschungsbudgets eingerichtet werden, um geisteswissenschaftliche Projekte zu initiieren und Vorinvestitionen für die weitere Mittelbeschaffung tätigen zu können.

- Die Universitäten haben entweder auf Fakultäts- oder Rektoratsebene Budgets (**Seed Money**) eingerichtet, die die Geisteswissenschaftler/innen für die Ausarbeitung von Förderanträgen nutzen können. Die Gesamtausgaben für die Forschung sind in den Geisteswissenschaften in den letzten Jahren gestiegen. **Eine vermehrte Eingabetätigkeit** zeigt sich vor allem in der Projektförderung des SNF: Seit 2006 sind in den Sprach- und Literaturwissenschaften im Durchschnitt jährlich zwei und in den Historischen und Kulturwissenschaften vier neue Forschungsprojekte bewilligt worden. Dabei haben sich Projektzahl und Beitragsvolumen verdoppelt bzw. verdreifacht.
- Die vom Bund definierten NFP tragen dem Forschungskontext und der Forschungskultur der Geisteswissenschaften kaum Rechnung: Von den in den Jahren 2002–2012 ausgeschriebenen 18 NFP hatten **zwei Programme einen spezifischen Bezug zu den Geisteswissenschaften**. Aber auch innerhalb der einzelnen Programme sind geisteswissenschaftliche Einzelprojekte kaum vertreten.

- Gross angelegte Forschungszusammenhänge mit infrastrukturförderndem Charakter sind in den Geisteswissenschaften praktisch inexistent. Die Geisteswissenschaften haben grosse Mühe, bei der Vergabe von NFS bis in die letzte Auswahlrunde vorzudringen. Bis anhin wurden **lediglich zwei NFS der Geisteswissenschaften vom Bund gutgeheissen**, und zwar im Rahmen der ausschliesslich für die Geistes- und Sozialwissenschaften reservierten Ausschreibung 2005.
- Zu den grossen Herausforderungen für die Geisteswissenschaften gehört künftig, die Fülle an Material und Wissen als digitale Forschungsressource bereitzustellen und den Forschenden zugänglich zu machen. Die aktuelle Situation mit einer Aufteilung der Zuständigkeiten auf vier Förderorganisationen **erschwert eine koordinierte Steuerung und hemmt die Entwicklung von grossen Infrastrukturprojekten** – Beispiel «digital humanities».
- Kooperationen kommen in der Lehre vorwiegend auf Doktoratsstufe vor. Weniger häufig haben sich in den Geisteswissenschaften interuniversitäre Lehrverbünde oder fachübergreifende Einführungsveranstaltungen auf Bachelor- oder Masterstufe durchgesetzt. Die einzeln aufgebauten **nationalen und regionalen Kooperationsstrukturen** haben aber durchaus ein Potenzial, die Zusammenarbeit in der Lehre zu fördern (z.B. Triangle Azur, Arc lémanique, BENEFRJ).

Handlungsfeld 5: Sondermassnahmen für «kleine» Fächer

Die Geisteswissenschaften umfassen neben den «grossen» Fächern wie Germanistik, Anglistik oder Geschichte eine Reihe von sogenannten «kleinen» Fächern. Als klein gelten diese Fächer, weil die Zahl der jährlichen Studienanfänger/innen unterhalb der von der CRUS geforderten kritischen Masse von 20 Studierenden liegt. Aufgrund des relativ grossen Fächerspektrums wird den Geisteswissenschaften zudem Fragmentierung und Parzellierung vorgeworfen.

- Um den «kleinen» Fächern mehr Gewicht und Sichtbarkeit zu verleihen und einer Fragmentierung entgegenzuwirken, haben die Fakultäten mehrere Massnahmen eingeleitet. Dazu gehören erstens **Zusammenschlüsse von kleinen Seminaren** zu grösseren Einheiten. Zweitens sind interdisziplinär ausgerichtete **Forschungs- und Kompetenzzentren** entstanden. Sie erlauben, die Schnittstellen zu anderen Forschungsbereichen besser zu nutzen. Drittens versuchen die Fakultäten mit **Forschungsschwerpunkten** auf ausgewählte Forschungsgebiete zu fokussieren und sich dadurch zu profilieren.
- Kooperationen bieten «kleinen» Fächern oder ressourcenschwachen Instituten die Möglichkeit, eine «kritische Masse» aufzubauen. Insbesondere in der Forschung sind Kooperationen oft die notwendige Voraussetzung, um finanzielle Unterstützung akquirieren zu können. Wie die Ergebnisse der Befragung bei den Institutsleitenden zeigen, finden **Kooperationen vor allem in der Forschung** statt. Dabei handelt es sich meistens um Forschungsprojekte, die vom SNF finanziert werden.

Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (2013): **Nachwuchsförderung für eine innovative Schweiz.** Grundlagen für eine umfassende Förderung von Nachwuchskräften für Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft. SWTR Schrift 2/2013.

Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (2011): **Nachwuchsförderung für die Wissensgesellschaft.** Grundlagen einer umfassenden Agenda. SWTR Schrift 5/2011.

Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (2006): **Perspektiven für die Geistes- und Sozialwissenschaften in der Schweiz.** Lehre, Forschung, Nachwuchs. SWTR Schrift 3/2006.

Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (2002): **Ein Neun-Punkte-Programm zur Förderung von Wissenschaft und Technologie in der Schweiz.** SWTR Schrift 2/2002.

Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat (2001): **Förderung des akademischen Nachwuchses an Schweizer Hochschulen.** Empfehlungen des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates. SWTR Schrift 1/2001.

Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (2012): **Der wissenschaftliche Nachwuchs in der Schweiz.** Zusatzbericht zuhanden der WBK-S. SBFI, Beratung der BFI-Botschaft 2013–2016 vom 26. April 2012.

Staatssekretariat für Bildung und Forschung (2007): **Wirkungsprüfung Nationale Forschungsprogramme.** Schriftenreihe SBF/ ISSN 1424-3342. <http://www.sbf.admin.ch/themen/01367/01678/index.html?lang=de>

Young, Ch.; Curty, Ph.; Hirt, M.; Wirth Bürgel, K. (2008): **Zur Lage des akademischen Mittelbaus.** Befragungsstudie an den kantonalen Universitäten und ETH. Schlussbericht zuhanden des Staatssekretariats für Bildung und Forschung SBF, Actionuni, SBF (Hrsg.). Bern.

Positionspapiere und Botschaften

Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2013–2016. Vom 22. Februar 2012.

Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Innovation in den Jahren 2008–2011. Vom 24. Januar 2007.

Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Technologie in den Jahren 2004–2007. Vom 29. November 2002.

Exzellenz durch Forschung. Gemeinsames Positionspapier der Schweizer Universitäten zum Doktorat. CRUS (2008b), Version vom 11. November 2011.

Positionspapier. Für eine Erneuerung der Geisteswissenschaften. Empfehlungen der SAGW zuhanden der Leitungsorgane der Hochschulen, der Lehrenden, der Förderorganisationen und des SBFI. Version vom 14. September 2012.

VISION 2020: Ohne massiven Umbau der universitären Hierarchien wird die Schweiz ihre Eliten vorwiegend aus dem Ausland einkaufen müssen. Positionspapier junger Forscher; Hearing WBD-S, 2. April 2012, erweiterte Fassung Juni 2012.

Zur Zukunft der Promotion in Europa. Gemeinsame Erklärung der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten CRUS, der Österreichischen Rektorenkonferenz ÖRK und der Hochschulrektorenkonferenz (HRK). Bonn, 27. März 2004.

Jahresberichte

Jahresberichte Universität Basel 2010–2011

Jahresbericht Universität Basel 2003

Jahresbericht Universität Bern 2004

Jahresbericht Universität Luzern 2012

Jahresbericht Universität Luzern 2007

Jahresbericht der Universität Zürich 2006

Rapport de gestion, Université de Lausanne 2005

Rapport de gestion, Université de Lausanne 2008

Rapport de gestion de l'Université de Neuchâtel 2004–2005

Anhang I: Abkürzungen und Definitionen

Abkürzungen

AP-TT	Assistenzprofessur mit Tenure Track
AP-OT	Assistenzprofessur ohne Tenure Track
BFI	Botschaft Bildung, Forschung und Innovation
BFS	Bundesamt für Statistik
BFT	Botschaft Bildung, Forschung und Technologie
CRUS	Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten
EDI	Eidgenössisches Departement des Innern
HKW	Historische und Kulturwissenschaften
JUS	Rechtswissenschaften
MED	Medizin
NFP	Nationales Forschungsprogramm
NFS	Nationaler Forschungsschwerpunkt
SAGW	Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
SBF	Staatssekretariat für Bildung und Forschung
SBFI	Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation
SHIS	Schweizer Hochschulinformationssystem
GEWI/SOWI	Geistes- und Sozialwissenschaften
SOWI	Sozialwissenschaften
SNF	Schweizerischer Nationalfonds
SUK	Schweizerische Universitätskonferenz
SWL	Sprach- und Literaturwissenschaften
SWTR	Schweizerischer Wissenschafts- und Technologierat
THEO	Theologie
T-NW	Technische und Naturwissenschaften
UH	Universitäre Hochschule
VZÄ	Vollzeitäquivalente
WBK-S	Ständerätliche Wissenschafts- und Bildungskommission
WWL	Wirtschaftswissenschaften

Definitionen

Bildungsausländer

Als Bildungsausländer gelten alle Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die im Ausland wohnhaft waren, als sie ihren Hochschulzulassungsausweis erwarben. (BFS, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/definitionen.html?prodimaNr=15> 18.02.2014).

Boxplot

Ein Boxplot vermittelt einen Eindruck darüber, in welchem Bereich die Daten liegen und wie sie sich über diesen Bereich verteilen. Innerhalb der Box liegen die mittleren 50% der Daten (Beobachtungen). Die Box wird durch das untere und obere Quartil begrenzt, die Länge zwischen den beiden Quartilen wird als Interquartilsabstand bezeichnet und ist ein Streuungsmass. Der durchgehende Strich in der Box bezeichnet den Zentralwert oder Median. Er teilt den Boxplot in zwei Hälften, in der jeweils 50% der Daten liegen.

Erwerbslose

Als Erwerbslose gelten Personen im Alter von 15–74 Jahren, die

- in der Referenzwoche nicht erwerbstätig waren
- und die in den vier vorangegangenen Wochen aktiv eine Arbeit gesucht haben
- und die für die Aufnahme einer Tätigkeit verfügbar wären.

Erwerbslosenquote

Die Erwerbslosenquote gemäss International Labour Organisation (ILO) wird definiert als Anzahl Erwerbslose dividiert durch die Anzahl Erwerbstätige multipliziert mit 100.

Erwerbstätige

Als Erwerbstätige gelten Personen im Alter von mindestens 15 Jahren,

- die während der Referenzwoche mindestens eine Stunde gegen Entlohnung gearbeitet haben
- oder trotz zeitweiliger Abwesenheit von ihrem Arbeitsplatz (wegen Krankheit, Ferien, Mutterschaftsurlaub, Militärdienst usw.) weiterhin eine Arbeitsstelle als Selbständigerwerbende oder Arbeitnehmende hatten
- oder unentgeltlich im Familienbetrieb mitgearbeitet haben.

Fachrichtung, Fachbereich, Fachbereichsgruppe

Im Unterschied zur gängigen Unterteilung der universitären Hochschulen in Fakultäten und Institute geht das SHIS von rund 90 Fachrichtungen aus, die zu 20 gesamtschweizerisch vergleichbaren Fachbereichen bzw. zu 7 Fachbereichsgruppen zusammengefasst werden: Pro Person und Semester wird nur eine Fachrichtung erhoben. Bei Studierenden, die mehrere Fächer belegen, zählt das Hauptfach. Bei mehreren gleichwertigen Fächern werden die Studierenden der aussagekräftigsten interdisziplinären Fachrichtung zugewiesen.

In der Personalstatistik wird jeder Anstellung einer Person eine SHIS-Fachrichtung zugeteilt, welche der Hauptaktivität des Instituts entspricht, in der die Person angestellt ist. Beispielsweise wird eine Informatikerin, die von einem Psychologischen Institut für Informatikvorlesungen angestellt ist, zur Psychologie gezählt. (BFS, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/definitionen.html>, 18.2.2014)

Graduiertenkollegs

sind instituts- und fächerübergreifende themenzentrierte Netzwerke, die der Ausbildung von Doktoranden dienen. Sie sind Gefässe, in denen sich die Studenten regelmässig miteinander und mit einer Gruppe von Professoren austauschen. (SWTR Schriften 1/2001).

Leistungsarten UH

Der Kostenträger **Lehre für die Grundausbildung** umfasst alle Tätigkeiten, welche primär den Unterricht und die Ausbildung der immatrikulierten Studierenden in der Grundausbildung (Bachelor, Master Bologna, Diplom und Lizentiat) betreffen oder damit zusammenhängen. **Forschung und Entwicklung (F+E)** umfasst alle schöpferischen Arbeiten, welche in einer systematischen Art und Weise unternommen werden, um das Wissen zu vertiefen oder neue Erkenntnisse zu erlangen. Dies umfasst auch die Kenntnisse über den Menschen, über die Kultur und die Gesellschaft sowie die Umsetzung des Wissens für neue Anwendungen. Die F+E umfasst Aktivitäten der Grundlagenforschung, der angewandten Forschung und der experimentellen Entwicklung. **Dienstleistung** sind alle wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Tätigkeiten, die vorwiegend Routinecharakter aufweisen, erprobte wissenschaftliche Methoden, Prozesse oder Systeme anwenden, aber ohne direkten Bezug zur Forschung und Entwicklung stehen. Dazu zählen auch spezielle, regelmässig ausgeführte Tätigkeiten auf wissenschaftlicher Basis, zur Hauptsache für die öffentliche Hand oder Private, welche durch Gesetz, Leistungsauftrag oder Pflichtenheft den universitären Institutionen übertragen sind und in der Regel verrechnet werden können. (BFS, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/definitionen.html>, 18.2.2014)

Personal- und Finanzstatistik (SHIS)

Das BFS gliedert die Personal- und Finanzstatistik nach zwei Hauptfinanzquellen:

- **Hochschulbudget:** Mittel der Hochschulen, die sich aus Grund- und Sachbeiträgen von Bund, Kantonen und Gemeinden sowie den eigenen Einnahmen der Hochschulen zusammensetzen. Dazu können weitere Mittel des Hochschulkantons kommen, die aus übrigen Budgets (z.B. Sanitätsdirektion) an die Hochschulen fliessen.
- **Drittmittel:** Mittel der öffentlichen Hand, die in Form von Aufträgen oder projektgebunden vergeben werden, Beiträge und Aufträge aus der Privatwirtschaft und Beiträge öffentlicher und privater Organisationen ohne Erwerbszweck. Zu den Drittmitteln gehören namentlich die Projekte des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), die Projekte der Kommission für Technik und Innovation (KTI) und die EU-Forschungsprogramme. (BFS, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/definitionen.html>, 18.02.2014)

Personalkategorie UH

Die SHIS-Statistik unterscheidet zwischen folgenden Personalkategorien:

- **Professor/innen:** Ordinariate, Extraordinariate etc. (SHIS-Personalkategorien I und II)
- **Übrige Dozierende:** Privatdozent/innen, Gastdozent/innen, Lehrbeauftragte etc. (SHIS-Personalkategorien III-VI)
- **Assistierende und wissenschaftliche Mitarbeitende:** Oberassistent/innen, Assistent/innen, wissenschaftliche Mitarbeiter/innen, Hilfsassistent/innen etc. (SHIS-Personalkategorien VII-X). (BFS, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/definitionen.html>, 18.2.2014)

Studierendenstatistik (SHIS)

Als Studierende gemäss SHIS gelten alle Personen, die im angegebenen Winter- resp. Herbstsemester an einer schweizerischen Hochschule immatrikuliert waren. Die Statistiken berücksichtigen einzig die an einer Schweizer Hochschule immatrikulierten Personen. Dabei eliminiert das BFS Doppelimmatrikulationen an zwei verschiedenen universitären Hochschulen nach bestimmten Regeln. Dies hat zur Folge, dass die hochschuleigenen Statistiken von jenen des SHIS abweichen können. (BFS, Infothek-Definitionen)

SHIS-Fächerkatalog – Geistes- und Sozialwissenschaften

1.1 THEOLOGIE

- 1205 PROTESTANTISCHE THEOLOGIE
- 1210 RÖMISCH-KATHOLISCHE THEOLOGIE
- 1215 CHRISTKATHOLISCHE THEOLOGIE
- 1201 THEOLOGIE FÄCHERÜBERGR./ÜBRIGE

1.2 SPRACH-+ LITERATURW. (SLW)

- 1405 LINGUISTIK
- 1410 DEUTSCHE SLW
- 1415 FRANZÖSISCHE SLW
- 1420 ITALIENISCHE SLW
- 1425 RÄTOROMANISCHE SLW
- 1435 ENGLISCHE SLW
- 1429 ANDERE MOD. SPRACHEN EUROPAS
- 1430 IBERISCHE SLW
- 1431 NEUGRIECHISCHE SLW
- 1440 SLAWISCHE SLW
- 1445 NORDISCHE SLW
- 1449 KLASS. SPRACHEN EUROPAS
- 1450 KLASS. SLW
- 1454 ANDERE NICHTEUROP. SPRACHEN 1
- 1455 ASIATISCHE SKW
- 1460 VORDERORIENTALISCHE SKW
- 1465 AFRIKANISCHE SKW
- 1470 DOLMETSCHEN + UEBERSETZUNG
- 1401 SLW FÄCHERÜBERGR./ÜBRIGE

1.3 HISTORISCHE + KULTURWISSENSCHAFTEN

- 1300 PHILOSOPHIE
- 1500 ARCHÄOLOGIE, UR-+ FRÜHGESCH.
- 1600 GESCHICHTE
- 1700 KUNSTGESCHICHTE
- 1800 MUSIKWISSENSCHAFT
- 1850 THEATER-+ FILMWISSENSCHAFT
- 1900 ETHNOLOGIE + VOLKSKUNDE
- 1990 HIST.+KULTURWISS. FÄCHERÜB./ÜBRIGE

1.4 SOZIALWISSENSCHAFTEN

- 2000 PSYCHOLOGIE
- 2100 ERZIEHUNGSWISSENSCHAFTEN
- 2120 SONDERPÄDAGOGIK
- 2200 SOZIOLOGIE
- 2205 SOZIALARBEIT
- 4905 HUMANGEOGRAPHIE
- 2300 POLITIKWISSENSCHAFT
- 2400 KOMMUNIKATIONS-+ MEDIENW.
- 2450 SOZIALWISS. FÄCHERÜBERGR./ÜBRIGE

1.5 GEIST./SOZ.W. FÄCHERÜBERGR./ÜBRIGE

- 1190 LEHRKRÄFTEAUSB. SEKUNDARSTUFE I (PHIL I)
- 1100 GEIST./SOZIALWISS., ÜBRIGE

Weitere Informationen zum SHIS-Fächerkatalog:
http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infotehk/nomenklaturen/blank/blank/faecherkatalog_hs/02.parsys.63833.download-List.44445.
 DownloadFile.tmp/shisfaecherkatalogdfsteckbrief2010.pdf

Anhang II: Tabellen und Abbildungen

Tabelle A1: Aufwand der universitären Hochschulen für das Personal nach Fachbereich und Universität 2002–2012, in Millionen CHF

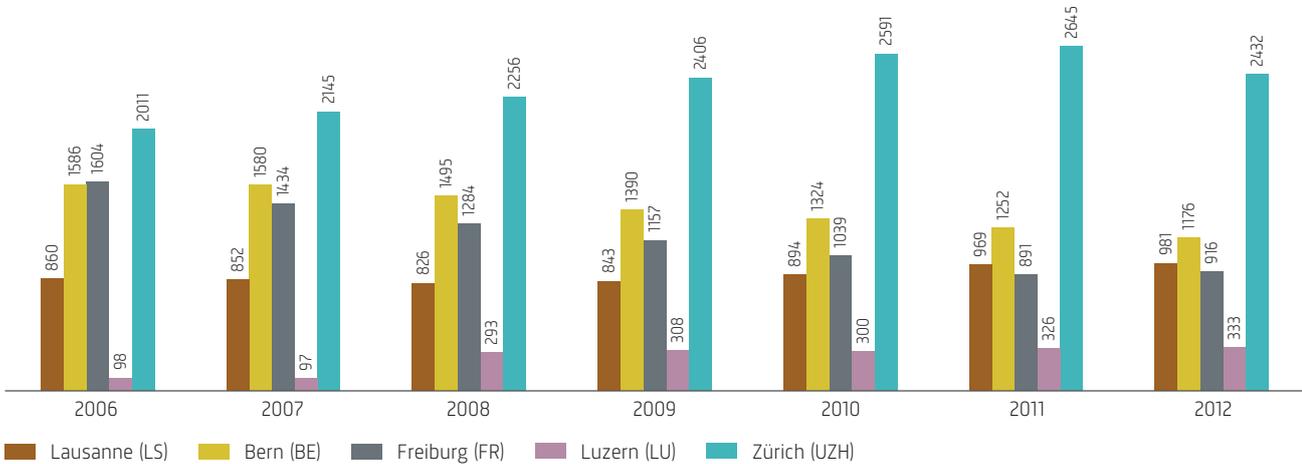
Sprach- und Literaturwissenschaften											
UH	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012
BS	11.3	11.0	10.9	10.7	11.3	11.1	10.3	11.0	10.5	11.4	11.9
BE	13.3	13.2	13.5	13.4	13.9	13.4	13.9	13.9	14.7	15.0	15.6
FR	10.2	10.8	11.0	10.8	10.9	11.7	11.5	10.3	11.1	11.2	11.6
GE	30.5	31.7	32.7	33.0	32.8	33.2	33.9	34.6	35.4	35.1	35.2
LS	15.5	16.4	16.0	15.9	16.6	16.9	17.2	18.7	20.2	21.2	21.3
NE	7.0	7.3	7.3	7.3	6.9	7.0	7.6	7.7	7.9	8.4	8.9
UZH	23.4	24.5	25.2	26.3	25.7	26.6	29.4	32.3	31.3	31.0	32.7
Total	111.2	114.9	116.6	117.4	118.1	119.9	123.7	128.5	131.1	133.3	137.2
Historische und Kulturwissenschaften											
UH	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012
BS	10.7	11.0	11.7	11.4	11.4	12.3	11.9	12.0	11.9	12.1	11.8
BE	12.3	12.8	13.7	13.3	13.2	14.3	15.4	16.7	16.8	17.1	17.3
FR	9.1	9.3	9.5	10.1	10.7	10.9	10.9	11.3	9.2	9.5	9.9
GE	9.3	9.5	10.2	10.0	10.2	10.2	11.2	11.1	11.2	11.6	11.8
LS	9.4	9.5	9.5	9.5	9.8	11.6	11.0	11.3	10.8	11.1	11.8
LU	1.3	1.2	1.3	1.3	1.6	1.9	2.7	2.9	3.0	3.1	3.7
NE	4.6	4.6	4.7	4.8	4.8	5.0	5.2	4.7	5.2	5.6	5.8
UZH	18.6	19.8	21.4	22.1	22.0	22.7	24.4	26.6	26.6	26.7	27.4
Total	75.3	77.7	81.9	82.7	83.8	88.8	92.7	96.6	94.7	96.9	99.4

Quelle: BFS, SHIS 2012

Abbildung A1: Nebenfachstudierende in den Sprach- und Literaturwissenschaften nach Universität 2006–2012

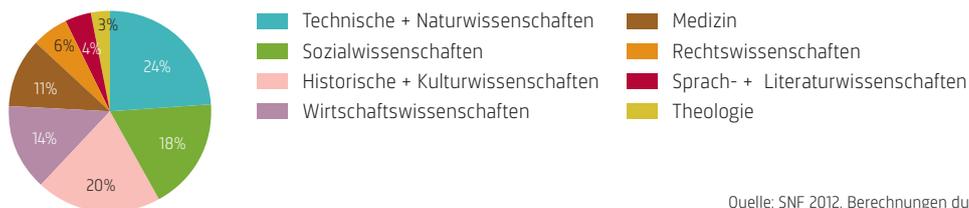


Abbildung A2: Nebenfachstudierende in den Historischen und Kulturwissenschaften nach Universität 2006-2012



Quelle: Statistik der Universitäten zu den Nebenfachstudierenden, Berechnungen durch across-concept

Abbildung A2: Anteil der bewilligten Pro*Docs nach Fachbereich und Fachbereichsgruppen 2006-2012



Quelle: SNF 2012, Berechnungen durch across-concept

Tabelle A3: Entwicklung der Doktoranzahlen, Anteile ausländischer Herkunft und Anteil Frauen nach Universität 2002-2012, in Absolut, in Prozent

Fachbereich		2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008	2009	2010	2011	2012
Theologie	Doktorand/innen	321	342	359	353	361	394	382	403	417	410	443
	davon Frauen	32%	34%	35%	33%	32%	34%	36%	34%	35%	34%	35%
	davon Bildungsausl.	53%	53%	53%	54%	55%	55%	55%	58%	60%	60%	62%
Sprach- + Literaturwiss.	Doktorand/innen	850	857	871	917	940	991	1038	1042	1047	1074	1113
	davon Frauen	63%	63%	63%	62%	64%	64%	63%	65%	65%	65%	65%
	davon Bildungsausl.	30%	30%	31%	33%	35%	35%	34%	36%	35%	37%	37%
Historische + Kulturwiss.	Doktorand/innen	1152	1197	1238	1309	1323	1387	1451	1511	1512	1593	1647
	davon Frauen	48%	47%	49%	50%	52%	52%	52%	51%	52%	53%	53%
	davon Bildungsausl.	22%	23%	23%	23%	25%	26%	26%	26%	26%	27%	30%
Sozialwissenschaften	Doktorand/innen	1177	1310	1402	1544	1644	1736	1852	1961	2033	2185	2210
	davon Frauen	53%	54%	55%	56%	57%	58%	57%	58%	59%	61%	63%
	davon Bildungsausl.	36%	37%	37%	38%	37%	38%	38%	38%	37%	38%	40%
Geist./Soz.w. fächerübergr.	Doktorand/innen	2	2	6	13	34	51	59	70	100	121	123
	davon Frauen	0%	0%	17%	23%	41%	37%	41%	49%	57%	50%	49%
	davon Bildungsausl.	0%	0%	50%	77%	71%	55%	58%	57%	60%	57%	59%
Wirtschaftswissenschaften	Doktorand/innen	1382	1455	1517	1590	1587	1586	1552	1571	1556	1562	1569
	davon Frauen	26%	27%	28%	28%	30%	29%	30%	30%	31%	34%	35%
	davon Bildungsausl.	54%	56%	57%	57%	56%	58%	58%	59%	61%	61%	61%

Recht	Doktorand/innen	1268	1308	1423	1491	1579	1606	1651	1704	1737	1781	1867
	davon Frauen	33%	34%	35%	36%	39%	40%	40%	41%	40%	41%	42%
	davon Bildungsausl.	16%	18%	18%	19%	19%	20%	21%	22%	22%	23%	23%
Exakte Wissenschaften	Doktorand/innen	1184	1347	1407	1435	1485	1513	1654	1827	1902	2036	2043
	davon Frauen	15%	17%	17%	18%	18%	19%	19%	19%	19%	19%	19%
	davon Bildungsausl.	48%	52%	53%	54%	55%	56%	58%	62%	63%	65%	68%
Naturwissenschaften	Doktorand/innen	2992	3178	3373	3452	3369	3427	3525	3666	3808	3982	4140
	davon Frauen	38%	40%	41%	43%	43%	45%	45%	45%	46%	46%	46%
	davon Bildungsausl.	52%	53%	53%	54%	54%	57%	59%	60%	63%	64%	65%
Exakte + Naturwiss., übrige	Doktorand/innen	249	282	336	382	421	483	528	631	702	736	731
	davon Frauen	37%	40%	38%	41%	45%	43%	46%	49%	49%	47%	48%
	davon Bildungsausl.	51%	52%	54%	55%	57%	57%	59%	59%	62%	63%	63%
Interdisziplinäre	Doktorand/innen	37	67	86	96	110	114	133	165	172	181	158
	davon Frauen	38%	48%	49%	49%	52%	54%	56%	53%	55%	53%	58%
	davon Bildungsausl.	78%	67%	69%	71%	73%	72%	67%	61%	59%	56%	62%

Quelle: BFS, SHIS 2012

Tabelle A3: Fördersumme und Anzahl bewilligter Stipendien des SNF für angehende Forschende nach Fachbereichsgruppe und Fachbereich 2002–2012, in CHF

Fachbereich/-sgruppe	2002		2003		2004		2005		2006	
	Fördersumme (Stipendien)		Fördersumme (Stipendien)		Fördersumme (Stipendien)		Fördersumme (Stipendien)		Fördersumme (Stipendien)	
Theologie					230 651	(5)	42 446	(2)	142 120	(3)
Sprach- u. Literaturwiss.			38 810	(1)	475 209	(13)	486 667	(15)	469 195	(13)
Historische u. Kulturwiss.	95 810	(3)	206 140	(5)	1 398 860	(42)	1 282 960	(32)	1 373 686	(38)
Sozialwissenschaften			204 755	(5)	508 240	(15)	725 857	(22)	749 305	(21)
Wirtschaftswissenschaften			104 960	(2)	1 047 222	(30)	1 086 980	(27)	1 521 279	(37)
Rechtswissenschaften			22 405	(1)	480 210	(13)	695 573	(20)	525 749	(15)
Technische u. Naturwiss.					118 300	(3)	28 485	(1)	312 200	(5)
Medizin			39 105	(1)	83 250	(2)	24 035	(1)	43 950	(1)
Total	95 810	(3)	616 175	(15)	4 341 942	(2)	4 373 003	(120)	5 137 484	(133)

Quelle: SNF2012

Fachbereich/-sgruppe	2007		2008		2009		2010		2011		2012	
	Fördersumme (Stipendien)		Fördersumme (Stipendien)		Fördersumme (Stipendien)		Fördersumme (Stipendien)		Fördersumme (Stipendien)		Fördersumme (Stipendien)	
Theologie	134 230	(4)	96 670	(2)	87 830	(2)	135 500	(3)	212 498	(4)	109 170	(3)
Sprach- u. Literaturwiss.	728 510	(21)	624 662	(14)	472 930	(12)	471 425	(10)	765 022	(18)	478 720	(11)
Historische u. Kulturwiss.	1 527 174	(40)	1 285 334	(28)	1 440 832	(30)	1 457 861	(36)	1 369 987	(36)	1 625 000	(38)
Sozialwissenschaften	1 029 108	(26)	1 012 810	(26)	1 218 100	(28)	1 226 682	(29)	1 262 427	(39)	1 274 385	(28)
Wirtschaftswissenschaften	1 152 750	(28)	1 045 950	(29)	1 375 080	(33)	1 432 115	(36)	1 613 873	(36)	1 565 452	(40)
Rechtswissenschaften	853 018	(21)	823 965	(19)	1 061 767	(31)	965 258	(24)	824 855	(23)	1 152 325	(29)
Technische u. Naturwiss.	283 935	(6)	364 390	(7)	381 025	(8)	182 350	(5)	195 285	(4)	195 950	(3)
Medizin	92 050	(2)	194 730	(4)	60 700	(1)	69 420	(1)			53 630	(2)
Total	5 800 775	(148)	5 448 511	(129)	6 098 264	(145)	5 940 611	(144)	6 243 947	(151)	6 454 632	(154)

Quelle: SNF 2012

Anhang III: Analyseraster & Fragebogen

Indikatoren und Analysedimensionen

Tabelle 3: Indikatoren zur Messung von Output und Outcome

	Indikatoren zu Output und Impact	Dimensionen	Statistik	Datenquelle
Ziel 1: Verbesserung der Betreuungsverhältnisse				
Output	F 1.1: Entwicklung der zweckgebundenen Grundbeiträge für die Verbesserung der Betreuungsverhältnisse 2004–2006 und ab 2007 Anteile der kumulierten Erhöhung der Grundbeiträge.	Fachbereich	Anteile Absolut	CRUS
	F 1.2 Zusätzliche bzw. neu geschaffene Professuren, Mittelbaustellen, Verstärkung der Tutorate 2002–2012	Fachbereich, Uni, Finanzquelle, Personalkategorie,	VZÄ, Anteile, Absolut	UNI/SNF Onlinebefragung
	Entwicklung der Personalkategorien nach Fachbereichen und Universitäten 2002–2012		Indexierte Entwicklung	BFS/SHIS
	F 1.3 Personalbestand der GEWI im Vergleich zu anderen Wissenschaftsbereichen 2002–2012	Fachbereich Uni, Personalkategorie	VZÄ, Absolut; Anteile	BFS/SHIS
Outc.	F 1.4 Entwicklung der Betreuungsverhältnisse 2002–2012	Fachbereich, Uni, Personalkategorie	Anzahl Studierende pro VZÄ des Personals	BFS/SHIS
Ziel 2: Förderung des Doktorats				
Output	F 2.1 Formen des Doktorats (traditionelles Dok. Mischformen, strukturiertes Dok. Graduiertenkolleg)	Fachbereich, Uni, Geschlecht	Anteile Index	BFS/SHIS (Absolventenbefragung)
	Finanzierungsquellen des Doktorats			SNF/Dokumentenanalyse
	Promotionsprogramme SNF (ProDoc. DocCH GEWI)			SNF
	Anzahl unterstützte Graduiertenkurse SNF	Fachbereich, Uni, Geschlecht	Absolut, Anteile, Beiträge	SNF
	Anzahl unterstützte Forscher/innen durch Ambizione SNF			
Outcome	Stipendien für den Wiedereinstieg MHV-SNV			
	F 2.2 Entwicklung der Doktoratsabschlüsse 2002–2012	Fachbereich, Uni, Geschlecht,	Indexierte Entwicklung, Anteile, Absolut	BFS/SHIS
	F 2.3 Entwicklung Übertrittsquoten 2002–2012	Bildungsherkunft (Bildungsinländer/innen vs. Bildungsausländer/innen)		
	Studieneintritte auf Stufe Doktorat nach Bildungsherkunft 2002–2012			
	Erfolgsquote auf Stufe Doktorat im Vergleich mit anderen Fachbereichen 2002–2012			
F 2.4 Entwicklung der Promotionszeit 2002–2012		Durchschnitt	BFS/SHIS	
F 2.5 Entwicklung der durchschnittlichen Saläre der Promovierenden	Fachbereich, Geschlecht	Durchschnitt	SNF-Ansätze UNI	
Ziel 3: Laufbahnförderung				
Output	F 3.1 Förderstrategien /-konzepte für Tenure Track, PHD-Programme	Fachbereich, Uni		Dok.analyse Onlinebefragung
	Entwicklung der entrichteten Beiträge an Assistenzprofessuren 2002–2012		Absolut, Durchschnitt	SNF, CRUS, UNI
	F 3.2 Anzahl gewährte Forschungssemester oder Sabbatical 2002–2012	Fachbereich, Uni, Geschlecht	Absolut	Onlinebefragung
Outcome	F 3.3 Anzahl eingerichteter Assistenzprofessuren 2002–2012	Fachbereich, Uni, Geschlecht	Absolut, Anteile	Onlinebefragung
	F 3.4 Anzahl Titularanstellungen nach erfolgreicher Assistenzprofessurzeit	Fachbereich, Uni, Geschlecht	Absolut, Anteile	Onlinebefragung
	Anzahl Habilitationen nach akademischer Herkunft 2002–2012	Fachbereich, Geschlecht	Absolut, Anteile	BFS/SHIS
	Anzahl vorzeitiger Beendigung der Assistenzprofessur 2002–2012	Fachbereich, Geschlecht	Absolut, Anteile	Onlinebefragung
	F 3.5 Verwendung der Arbeitszeit nach Personalkategorie, Leistungen und Hochschule 2002–2012	Fachbereich, Uni, Personalkategorie	VZÄ, Anteile	BFS/SHIS
Eingesetzte Personenressourcen für die einzelnen Leistungen nach Finanzquelle 2002–2012	Fachbereich, Uni, Personalkategorie, Finanzquelle	VZÄ, Anteile	BFS/SHIS	

Ziel 5: Forschungsförderung				
Output	F 5.1 Anteil der Forschungsförderung des SNF zugunsten der GEWI 2002-2012	Fachbereich, Geschlecht	Anteil	SNF
	F 5.1 Eingerichtete Massnahmen zur Stabilisierung und Weiterentwicklung von Langzeitprojekten und Forschungsinfrastruktur	Fachbereich, Uni, Projektkategorie	Anzahl	Onlinebefragung Dok.analyse
Outcome	F 5.3 Ausgeschüttete Beiträge für Einzelpersonen und Förderprofessuren in den GEWI 2002-2012	Fachbereich, Uni, Geschlecht	Absolut, Anteile	CRUS, SNF
	Anzahl geförderte Einzelpersonen in den GEWI 2002-2012	Fachbereich, Geschlecht	Anzahl, Index	SNF

Ziel 4: Sondermassnahmen für «kleine» Fächer				
Output	F 4.1 Förderstrategie /-konzepte für «kleine» Fächer	Fachbereich, Uni		Onlinebefragung Dok.analyse
	F 4.2 Ausgeschüttete Kredite für GEWI 2002-2012	Fachbereich, Uni	Absolut, Anteile, Index	CRUS, UNI, SNF
	F 4.3 Anzahl ausgeschriebener Forschungsprogramme für GEWI 2002-2012	Fachbereich, Uni	Anzahl	CRUS, UNI, SNF Onlinebefragung, Dok.analyse
	F 4.4 Anzahl und Ausrichtung eingerichteter Forschungszentren und Lehrverbünde	Fachbereich, Uni	Anzahl	CRUS, UNI, SNF Onlinebefragung, Dok.analyse
Outcome	F 4.5 Anzahl eingereicherter und realisierter Langzeitprojekte 2002-2012	Fachbereich, Uni	Anzahl	CRUS, UNI, SNF Onlinebefragung Dok.analyse
	F 4.6 Entstandene Netzwerke im Rahmen von Forschungsprojekten 2002-2012	Fachbereich, Uni	Anzahl	Onlinebefragung Dok.analyse
	F 4.7 Interuniversitäre Kommunikation/Austausch, gemeinsame Projektanträge	Fachbereich, Uni		Onlinebefragung Dok.analyse

Fragebogen Dekanate

Vorbemerkung: Die Fragen F4, F5, F7, F8, F14 beziehen sich auf personelle und finanzielle Ressourcen, die der Fakultät zur Verfügung stehen. Wir gehen davon aus, dass die Abteilung Finanzen- und Personalplanung des Dekanats die entsprechenden Angaben liefern kann.

Von der Befragung betroffen sind die Sprach- und Literaturwissenschaften sowie die Historischen und Kulturwissenschaften gemäss SHIS-Fächerkatalog (UH). Wir bitten Sie, die Fragen ausschliesslich in Bezug auf diese Disziplinen zu beantworten.

1. Bitte wählen Sie aus der Liste Ihre Universität aus:

- Universität Basel
- Universität Bern
- Universität Freiburg
- Universität Luzern
- Universität Zürich

2. Verfolgt Ihre Fakultät eine spezielle Strategie, die der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses dient?

- Ja
- Nein

3. Dürfen wir Sie bitten, die Strategie kurz zu erläutern oder uns, falls vorhanden, die entsprechenden Unterlagen zur Verfügung zu stellen.

4. Wie hoch ist die Summe, die Ihnen jährlich für die Finanzierung der akademischen Nachwuchsförderung in den Geisteswissenschaften zur Verfügung steht?

Sprach- und Literaturwissenschaften _____ CHF
 Historische und Kulturwissenschaften _____ CHF

5. Wie viel Prozent der Mittel zur akademischen Nachwuchsförderung stammen aus Grundmitteln der Universität, Beiträgen des Nationalfonds, von Stiftungen, Auftragsforschung oder anderen eingeworbenen Drittmitteln?

Bitte schätzen Sie die Anteile:	Sprach- und Literaturwiss.	Historische und Kulturwiss.
Grundmittel der Universität:	%	%
Beiträge des Schweizerischen Nationalfonds:	%	%
Beiträge von Stiftungen:	%	%
Beiträge aus Auftragsforschung:	%	%
Andere eingeworbene Drittmittel (z.B. EU-Rahmenprogramme):	%	%

6. Wie viele Anträge für freie Forschungszeit (Sabbatical) werden jährlich in Ihrer Fakultät gestellt? Wie viele davon bewilligt?

Anzahl gestellte Anträge _____ pro Jahr

Anzahl bewilligte Anträge _____ pro Jahr

7. Wie viele Stellen für Assistenzprofessuren stehen an Ihrer Fakultät zur Verfügung?

	Sprach- und Literaturwiss.		Historische und Kulturwiss.	
	Anzahl Stellen	Seit wann eingerichtet?	Anzahl Stellen	Seit wann eingerichtet?
Assistenzprofessuren ohne Tenure Track				
Assistenzprofessuren mit Tenure Track				
SNF-Förderprofessuren				

8. Wie hoch ist die Summe, die Ihnen jährlich für Assistenzprofessuren in den Geisteswissenschaften zur Verfügung steht?

Sprach- und Literaturwissenschaften _____ CHF

Historische und Kulturwissenschaften _____ CHF

9. Inwiefern haben sich die Beträge, die der Fakultät seitens der Universität für die Assistenzprofessuren in den Geisteswissenschaften zur Verfügung stehen, seit 2002 entwickelt?

- Die Beiträge haben sich merklich vergrössert
- Die Beiträge sind gleich geblieben
- Die Beiträge haben sich verringert
- Weiss nicht

10. Ist die Assistenzprofessur an Zwischenevaluationen gebunden?

- Ja, mittels einer externen Peer Review
- Ja, mittels Beurteilung der Lehrleistung durch universitätsinternes Gremium
- Ja, mittels jährlichen Standortgesprächen
- Ist nicht vorgesehen

Anderes, bitte erläutern: _____

11. Erfolgt ein Jahr vor Vertragsende eine Evaluation des/der Assistenzprofessor/in?

- Ja, mittels Peer Review
- Ja, mittels Beurteilung der Lehrleistung durch universitätsinternes Gremium
- Ist nicht vorgesehen

Anderes, bitte erläutern: _____

12. Erfolgt bei positiver Bewertung der Assistenzprofessuren mit Tenure Track eine automatische Beförderung ohne Konkurrenz mit anderen Bewerbern auf eine ausserordentliche Professur?

- Ja
- Nein

Bitte können Sie Ihre Antwort kurz erläutern: _____

13. Erfolgte seit 2002 zur Unterstützung des Lehrkörpers in den Geisteswissenschaften eine Erhöhung der Tutorate?

- Ja
- Nein
- Weiss nicht

14. Wurden der Fakultät in den letzten fünf Jahren von der Universität spezifisch den Geisteswissenschaften zugedachte Sondermittel ausgeschüttet?

- Ja
- Nein, an unserer Universität gibt es keine entsprechenden Sondermittel

15. Wie hoch war der entrichtete Beitrag?

_____ CHF

16. War die Ausschüttung der Sondermittel an bestimmte Aufgaben gebunden? Wenn ja, an welche? (Mehrere Antworten möglich)

- Nein
- Ja, an die Forschung
- Ja, an die Lehre
- Ja, an die Nachwuchsförderung
- Ja, an Kooperationsprojekte
- Anderes, bitte angeben:

17. Welche Strategie verfolgt die Fakultät bei der Verwendung dieser Sondermittel?

Wie werden die Mittel eingesetzt? Welche Ziele werden verfolgt?

Wir danken Ihnen bestens für Ihre wertvolle Mitarbeit!

Onlinefragebogen Institutsleitende

Anmerkung: Wir sind uns bewusst, dass die Organisationseinheiten aufgrund unterschiedlicher Strukturen der Universitäten jeweils unterschiedlich bezeichnet werden. Wir bitten Sie, die Fragen in Bezug auf Ihre Organisationseinheit zu beantworten, falls nicht explizit eine höhere Ebene (Fakultät/Departement) erwähnt wird.

Der von uns für die vorliegende Studie verwendete Begriff «Institute» ist gleichbedeutend mit Institute = Seminare = Fachbereich

1. Wählen Sie bitte die Hochschule, an der Sie tätig sind:

Universität: _____

2. Bitte tragen Sie die Fakultät/das Departement oder das Institut/Seminar ein, an dem Sie tätig sind:

Fakultät: _____

Departement: _____

Institut/Seminar: _____

3. Welche Funktion haben Sie inne?

- Dekan/in
- Departementsleiter/in
- Stv. Departementsleiter/in
- Geschäftsführer/in
- Institutsleiter/in
- Seminarleiter/in
- Andere, nämlich: _____

4. Wie lange sind Sie in dieser Funktion tätig?

_____ Jahre

5. Wie schätzen Sie im Vergleich zu 2002 die heutige Situation hinsichtlich der Belastung des Lehrkörpers durch den zeitlichen Aufwand für Lehre und Betreuung auf Professorenstufe ein?

- viel besser
- eher besser
- gleich geblieben
- eher schlechter
- viel schlechter
- weiss nicht

6. Wie schätzen Sie im Vergleich zu 2002 die heutige Situation hinsichtlich der Belastung durch den zeitlichen Aufwand für Lehre und Betreuung auf Stufe des akademischen Mittelbaus ein?

- viel besser
- eher besser
- gleich geblieben
- eher schlechter
- viel schlechter
- weiss nicht

7. Erfolgte seit 2002 in Ihrer Institution eine Erhöhung der Tutorate?

- Ja
- Nein
- Weiss nicht

8. Führte dies zu einer merklichen Entlastung des Mittelbaus?

1 – 5 grosse Entlastung /keine Entlastung _____

9. Aus welchen Gründen führte die Stärkung der Tutorate nur zu einer geringen oder keiner Entlastung?

10. Um kleine Fächer, deren Lehrkapazität sich unterhalb der kritischen Masse bewegt, institutionell zu verankern, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Von welchen hat ihre Institution Gebrauch gemacht?

Fächerübergreifende Einführungsveranstaltungen
 realisiert, geplant, eignet sich für uns nicht, weiss nicht

Interdisziplinäre Gestaltung von Doktoratsprogrammen
 realisiert, geplant, eignet sich für uns nicht, weiss nicht

Interuniversitäre Lehrverbünde
 realisiert, geplant, eignet sich für uns nicht, weiss nicht

Zusammenarbeit mit anderen Instituten meiner Fakultät im Rahmen von Forschungsprojekten
 realisiert, geplant, eignet sich für uns nicht, weiss nicht

Interfakultäre und interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Forschung
 realisiert, geplant, eignet sich für uns nicht, weiss nicht

11. Gibt es weitere Massnahmen, die Ihre Fakultät/Ihr Departement / Ihr Institut/Seminar zur Förderung der «kleinen Fächer» eingeleitet hat?

Offene Frage _____

12. Beteiligt sich Ihre Fakultät/Departement/Institut seit 2007 in der Lehre an mindestens einem Kooperationsprojekt mit anderen Universitäten?

- Ja, an einem
- Ja, an mehr als einem
- Nein
- Weiss nicht

13. Können Sie bitte Angaben machen, um was für ein Kooperationsprojekt es sich handelt(e) und wer die beteiligten Kooperationspartner sind/waren?

(Bei mehreren Kooperationsprojekten, konzentrieren Sie sich bitte auf die zwei aktuellsten Projekte)

Projektname: _____

Projektart: _____

Beteiligte Fakultäten und Universitäten: _____

Finanzierung: _____

Eigenmittel Fakultät/Universität: _____

Projektgebundene Förderbeiträge des Bundes: _____

Spezifische den Geisteswissenschaften zugedachte Sondermittel der Universität: _____

SNF-Projektförderung: _____

Andere Drittmittelbeiträge: _____

Anderes, nämlich: _____

14. Beteiligte sich Ihre Fakultät/Departement/Institut seit 2007 in der Forschung an mindestens einem Kooperationsprojekt mit anderen Universitäten?

- Ja, an einem
- Ja, an mehr als einem
- Nein
- Weiss nicht

15. Können Sie bitte Angaben machen, um was für ein Kooperationsprojekt es sich handelt(e) und wer die beteiligten Kooperationspartner sind/waren?

(Bei mehreren Kooperationsprojekten, konzentrieren Sie sich bitte auf die zwei aktuellsten Projekte)

Projektname _____

Projektart _____

Beteiligte Fakultäten und Universitäten _____

Finanzierung:

- Eigenmittel Fakultät/Universität
- Projektgebundene Förderbeiträge des Bundes
- Spezifische den Geisteswissenschaften zugedachte Sondermittel der Universität
- SNF-Projektförderung
- Andere Drittmittelbeiträge
- Anderes, nämlich _____

16. Welche Ziele werden/wurden mit dem Kooperationsprojekt verfolgt?

Verstärkte Profilierung der «kleinen Fächer» (Mehrfachantwort)

- Effiziente Nutzung der Ressourcen
- Gemeinsames Lehrangebot
- Gemeinsame Infrastruktur
- Gemeinsame Forschung
- Aufbau eines Kompetenzzentrums in einem Spezialgebiet
- Aufbau eines interdisziplinären Kompetenzzentrums
- Etablierung eines neuen Spezialgebiets
- Aufbau eines Forschungsnetzwerks
- Anderes, nämlich _____

17. Hat Ihre Fakultät spezifische Massnahmen zur (Weiter-)Entwicklung von Langzeitprojekten und Forschungsinfrastruktur eingeleitet?

- Ja
- Nein
- Weiss nicht

18. Können Sie bitte Angaben machen, um was für Massnahmen es sich konkret handelt: _____

Wenn Sie weitere Bemerkungen oder Mitteilungen machen möchten, können Sie diese hier notieren: _____

Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) vermittelt, vernetzt und fördert die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in der Schweiz. Ihr gehören 60 Fachgesellschaften und rund 20 Kommissionen an und sie leitet mehrere grosse Forschungsunternehmen. Sie versteht sich als Mittlerin zwischen Forschenden und wissenschaftlich interessierten Personen einerseits und politischen EntscheidungsträgerInnen, Behörden und einer breiteren Öffentlichkeit andererseits. Die SAGW verfügt über ein Budget von rund 10 Millionen Franken und wird von einem Vorstand mit 18 Mitgliedern aus Wissenschaft, Politik und Verwaltung geleitet. Im Generalsekretariat arbeiten 13 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

